



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Die Transferabilität traditionell konfuzianisch geprägter
Erziehung und Wertevermittlung in die westliche Kultur.
Eine qualitative Untersuchung am Beispiel der zweiten
Generation südkoreanischer Immigranten in Wien.“

Verfasserin

Mag. phil. Seon-Young RANG, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2012

Studienkennzahl laut Studienblatt: A 066 805

Studienrichtung laut Studienblatt: Masterstudium Globalgeschichte und Global Studies

Betreuer: Dr. Lukas Pokorny

*Meinen Eltern,
die mir tagtäglich beibringen,
dass nur das Beste im Menschen gut genug ist*

*Meinen Freunden,
die mir seit 20 Jahren zu verstehen geben,
dass das Beste im Menschen relativ ist*

Inhaltsverzeichnis

A THEORETISCHER TEIL

<u>1. Vorbemerkungen</u>	3
<u>2. Einleitung: Erkenntnisinteresse und forschungsleitende Fragen</u>	5
<u>3. Zum Migrationshintergrund von zweiten Generationen</u>	7
3.1 Der Begriff „Migrationshintergrund“	7
3.2 Zweite Generationen: Spezifische Aspekte der Akkulturation	9
<u>4. Transnationale und transkulturelle Identitätsentwicklung:</u>	15
<u>Zweite Generationen als kulturelle Hybride</u>	
4.1 „Kulturelle Identität“: Zusammenhänge zwischen Kultur und Identitätsentwicklung	15
4.2 Kulturelle Hybridität bei zweiten Immigrantengenerationen	19
4.3 Die Relevanz der Bilingualität in Immigrantenfamilien	23
<u>5. Die zweite Generation südkoreanischer Immigranten im westlichen Kulturraum</u>	27
<u>6. Konfuzianische Traditionen in Erziehung und Wertevermittlung südkoreanischer Eltern</u>	31
6.1 Konfuzianismus und Familie: Konfuzianische Werte familiärer und gesellschaftlicher Koexistenz	33
6.1.1 <i>Die konfuzianische Tugend der Mitmenschlichkeit</i>	34
6.1.2 <i>Die konfuzianische Tugend der Sittlichkeit</i>	35
6.1.3 <i>Die konfuzianische Tugend der Vertrauenswürdigkeit</i>	37
6.1.4 <i>Die konfuzianische Tugend der kindlichen Pietät</i>	38
6.1.5 <i>Die konfuzianische Tugend der Loyalität</i>	40
6.2 Die familiäre Struktur im Konfuzianismus	41
6.3 Konfuzianismus und Erwartungshaltung: Das konfuzianische Verständnis von Bildung	44
6.3.1 <i>Die konfuzianische Tugend der Weisheit</i>	44
6.3.2 <i>Der Weg der Selbstkultivierung im Konfuzianismus</i>	45

<u>7. Südkorea heute: Eine konfuzianisch geprägte Nation aus nüchterner Perspektive</u>	49
--	----

B EMPIRISCHER TEIL

<u>8. Forschungsfragen und Zielsetzung</u>	53
<u>9. Methodische Umsetzung: Leitfadeninterview und qualitative Inhaltsanalyse</u>	55
9.1 Methoden der Datenerhebung und -erfassung	55
9.2 Analysekörper und Entstehungssituation	57
9.3 Auswertungsverfahren für Leitfadeninterviews	58
<u>10. Auswertung und Fallanalyse</u>	61
10.1 Interview A	61
10.2 Interview B	64
10.3 Interview C	68
10.4 Interview D	72
10.5 Interview E	76
10.6 Interview F	80
10.7 Interview G	83
10.8 Interview H	87
10.9 Interview I	91
10.10 Interview J	94
<u>11. Zusammenfassung und Vergleich</u>	99
<u>12. Fazit und Schlussbetrachtungen</u>	105
Literaturverzeichnis	109
Abbildungsverzeichnis	116
Glossar zu Kapitel 6	117
Anhang: Transkription der Interviews	119
Abstracts (deutsch/englisch)	195
Curriculum vitae	199

A THEORETISCHER TEIL

1. Vorbemerkungen

Globale Migrationsbewegungen und deren langfristige gesellschaftliche, soziologische, kulturelle und psychologische Begleitprozesse sind Fokus vieler wissenschaftlicher Fachbereiche. Insbesondere aus der Perspektive österreichischer Fachliteratur liegt das Hauptaugenmerk wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit den Thematiken Migration und Migrationshintergrund auf der Analyse rechtlicher und soziologischer Integrationsprozesse von Einwanderern¹ aus osteuropäischen Staaten. Vor allem politische und demographische Diskussionen konzentrieren sich auf Fragestellungen der funktionstüchtigen Eingliederung von und des Rassismus gegenüber Migranten, auf Problematiken des interkulturellen Zusammenlebens in österreichischen Stadtregionen und nicht zuletzt auf pädagogische Herausforderungen in der Erziehung und Ausbildung einer zweiten Generation von osteuropäischen Einwanderern. Sozial-, bildungs-, rechts- und politikwissenschaftliche Analysen und Lösungsansätze gibt es deren viele. Die tatsächliche Implementation von wirksamen Maßnahmen für nachhaltige Integrationserfolge scheint hingegen in weiter Ferne.

Im Vergleich zu osteuropäischen Migranten genießen ostasiatische Einwanderer in Österreich ein weitgehend positives Image. Abgesehen von einigen nicht unbegründeten Klischees - darunter die Vorstellung, der chinesische Einwanderer sei zwangsläufig Besitzer eines China-Restaurants, alle Japaner seien leidenschaftliche Fotografen und ostasiatische Nationalitäten seien nicht voneinander zu unterscheiden - hält sich die Fremdenfeindlichkeit gegenüber asiatischen Migranten generell sehr in Grenzen. Problematiken der Integration sind in Bezug auf Ostasiaten in Österreich weitgehend absent. Dies vermag auch zu erklären, weshalb sich die wissenschaftliche Literatur im deutschsprachigen Raum kaum mit den Integrationsprozessen ostasiatischer Einwanderer, deren Verhaltensweisen im

¹ Die Verfasserin weist darauf hin, dass aus Gründen der leichteren Lesbarkeit in folgender Masterarbeit nicht immer eine geschlechtsspezifische Differenzierung vorgenommen wird. Verwendete Formulierungen gelten für beide Genera und sind frei von Werturteilen.

interkulturellen Zusammenleben mit der ansässigen Bevölkerung oder den Schwierigkeiten eines nationenübergreifenden Traditions- und Moralverständnisses bei deren Kindern befassen. Hinzu kommt, dass die Zahl der ostasiatischen Migranten in Österreich - vor allem in Relation zu englischsprachigen Ländern - gering ist und so etwa das Phänomen der Entstehung asiatischer Stadtviertel ausgeblieben ist. Politisch betrachtet erscheinen ostasiatische Einwanderer in Österreich demnach uninteressant.

Folgende Arbeit soll sich diesem, im deutschsprachigen Raum vernachlässigten, Thema widmen: Im Zentrum der theoretischen und qualitativ forschenden Auseinandersetzung mit der Immigration ostasiatischer Einwanderer in Österreich stehen der Verlauf des Heranwachsens der zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien, ihr Leben zwischen westlicher und östlicher Kultur, ihre zwiegespaltene Identität zwischen österreichischer Lebensform und südkoreanischer Moralerziehung und die positiven sowie negativen Auswirkungen einer kulturell hybrid gestalteten Persönlichkeitsentwicklung.

Als größter gemeinsamer Nenner der Wertevermittlung und Erziehungsmethoden südkoreanischer Eltern in Immigrantenfamilien auf österreichischem Boden sollen die starken Einflüsse konfuzianischer Tradition in Südkorea identifiziert sein, respektive diejenigen konfuzianischen Prinzipien, die Familiensysteme sowie Erwartungshaltungen in der südkoreanischen Kultur konstituieren. Für die vorliegende Arbeit gilt es, die Wechselwirkung zwischen der konfuzianisch geprägten Kinderziehung der aus Südkorea immigrierten Eltern und den verwestlichten Lebensformen ihrer in Wien geborenen nachfolgenden Generation zu untersuchen.

2. Einleitung: Erkenntnisinteresse und forschungsleitende Fragen

Um die Transferabilität konfuzianisch geprägter Erziehung und Wertevermittlung in eine westliche Kultur am Beispiel der zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien untersuchen zu können, sollen vorab theoretische Erklärungsansätze zu den Lebensbedingungen des späteren Untersuchungskorpus zusammengetragen werden. Spezifisch handelt es sich hierbei um eine erste Auseinandersetzung mit den Begriffen „Migrationshintergrund“ und „Zweite Generation“: Welche positiven und negativen Assoziationen werden mit diesen Begriffen verbunden? Gibt es Differenzierungen, die in der Theoretisierung der Lebensformen von Migranten(-kindern) verschiedener Nationalität gemacht werden müssen?

Davon ausgehend soll das Aufwachsen als Kind südkoreanischer Immigranten in einer europäischen Kultur näher betrachtet werden. Als theoretisches Fundament dienen dabei wissenschaftliche Thesen zur transnationalen beziehungsweise transkulturellen Identität, die die Persönlichkeitsentwicklung von Immigrantenkindern als signifikant von kultureller Hybridität geprägt wahrnehmen. Diese angenommene Transnationalität der zweiten Generation südkoreanischer Immigranten soll durch eine Gegenüberstellung südkoreanischer und österreichischer Kultur verdeutlicht werden. An diesem Punkt treffen sich Ansätze der transkulturellen Identitätsausprägung und Fragen nach interkulturellen Gegensätzen und Widersprüchen im alltäglichen Leben der zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien: Welche psychologischen Auswirkungen hat das Leben zwischen zwei diametralen Lebenshaltungen? Welche Diskrepanzen entstehen letztendlich zwischen der Vermittlung südkoreanischer Werte und Erziehung durch die Eltern und den tatsächlichen Einstellungen und Denkweisen ihrer Kinder, die größtenteils durch ihr österreichisches Umfeld sozialisiert sind? Welche Forschungsergebnisse zu Fähigkeiten und Schwierigkeiten der kulturellen Assimilation von asiatischen zweiten Generationen in westlichen Ländern sind in der vorliegenden Arbeit zu berücksichtigen?

In weiterer Folge gilt es, Einflüsse des Konfuzianismus auf ostasiatische Familiensysteme respektive auf Kindererziehung und Erwartungshaltung südkoreanischer Eltern näher zu erläutern. Während sich das Kapitel *Konfuzianismus und Familie* den konfuzianischen Prinzipien des zwischenmenschlichen Zusammenlebens widmet, soll sich das Kapitel *Konfuzianismus und Erwartungshaltung* auf diejenigen konfuzianischen Leitbilder konzentrieren, die auf das lebenslange Heranwachsen und das kontinuierliche Streben des Menschen hin zu seinem Idealwesen abzielen. Demnach wird Konfuzianismus als Faktor der Wertevermittlung und Erziehung südkoreanischer Eltern in folgender Arbeit sowohl in Bezug auf seinen statischen Charakter - in Form familiärer Moral - als auch in Bezug auf seinen prozesshaften Charakter - in Form fortwährender Strebsamkeit - theoretisiert. Folgende Fragen sind hierbei forschungsleitend: Welche Problematiken resultieren aus den Widersprüchlichkeiten zwischen den vermittelten, konfuzianisch geprägten Familiensystemen und einem an den Westen assimilierten familiären Bewusstsein? Und welche positiven Effekte sind aufgrund der Vermittlung eines traditionell konfuzianisch geprägten Wertesystems im Leben der erwachsenen zweiten Generation südkoreanischer Einwanderer in Wien zu verzeichnen? Welche Auswirkungen hat eine konfuzianisch veranlagte Erziehung in sozialen, schulischen, beruflichen oder partnerschaftlichen Kontexten im Leben der zweiten Generation?

Der theoretische Teil der vorliegenden Arbeit soll differenzierte wissenschaftliche Ansätze im Sinne der forschungsleitenden Fragen bezüglich „Zweite Generation“, „Transnationale Identität“, „Kulturelle Hybridität“ und „Konfuzianische Einflüsse in südkoreanischen Gesellschaftssystemen“ zentralisieren, während sich der empirische Teil anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse von teilstrukturierten Interviews mit den Nachkommen südkoreanischer Immigranten in Wien konkreteren Fragestellungen zuwendet.

3. Zum Migrationshintergrund von zweiten Generationen

3.1 Der Begriff „Migrationshintergrund“

Dem Begriff „Migrationshintergrund“, der ursprünglich Ausdrücke wie „Ausländer“ und „Einwanderer“ substituieren sollte, haftet heute ein bitterer Beigeschmack an. Es stellt sich die Frage, inwiefern der Begriff selbst zu einer Stereotypisierung von Migranten im deutschsprachigen Raum beigetragen hat. Parallel dazu erweist es sich als diskussionswürdig, in welchem Ausmaß sich die politische Auseinandersetzung mit Migrationsproblematiken zu einer pädagogischen gewandelt hat und ob es nicht gerade die Außenseiterrolle ist, die für Kinder mit Migrationshintergrund versteckte Chancen und das Soft Skill der kulturellen Hybridität birgt. Im gesamten Verlauf der vorliegenden Arbeit soll der Auseinandersetzung mit einer zweiten Generation von Immigranten in Österreich Hamburgers sozialwissenschaftliche Annäherung an den Begriff Migration zugrundeliegen:

„Migration ist ein Mechanismus der Modernisierung: Personen lösen sich aus der traditionellen Immobilität von Agrargesellschaften, werden in die moderne Industrie integriert und dabei sozialisiert und induzieren im Falle der Rückkehr in den Herkunftskontext dessen Modernisierung. Objektive Modernisierung bezieht sich auf die materielle Produktion und die Struktur von Gesellschaft. Individuelle Modernität kann als Zustand des unter diesen Bedingungen handelnden Menschen definiert werden. Eine grundsätzliche Prämisse sozialwissenschaftlicher Forschung ist nun, daß das Verhältnis zwischen individuellen Eigenschaften und sozial-strukturellen Bedingungen prekär ist. Dies liegt daran, daß modernisierte Strukturen gerade individuelles und zugleich strukturkonformes Verhalten erwarten.“ (Hamburger 1999: 42)

Relevant erscheint bei dieser Betrachtungsweise eine starke Wechselwirkung zwischen Migration, Sozialisation und einem Modernisierungsprozess, der laut Hamburger sowohl im Immigrations- als auch im Remigrationskontext vonstatten geht. Der zweite Faktor, der Hamburgers Definition für die vorliegende Arbeit wertvoll macht, ist die beschriebene Diskrepanz zwischen der notwendigen Individualität und

zeitgleich erforderlichen Konformität des Individuums bei seiner Eingliederung in die moderne Gesellschaft.

Besonders hebt Hamburger die Bedeutung von Rationalität in Persönlichkeitsentwicklung und Sozialisationsprozessen von Kindern mit Migrationshintergrund hervor. Diese Rationalität wird in jungen Jahren vor allem in Form der Institution Schule erlebt, in der Kinder ihr „Bezugsfeld zur Interpretation individueller Merkmale“ (ebd.) vor allem im schulischen Bewertungssystem vorfinden. Marginalisierungsprozesse von Migranten finden nun dort statt, wo das auf Wissen und demonstrierte Leistung ausgelegte Bewertungssystem plötzlich von Fragen nach Herkunft, Hautfarbe und sozialer Schicht beeinflusst wird (vgl. ebd.). An dieser Stelle muss bereits konkretisiert werden, dass die Definition des Begriffes „Migration“ keinen vollständigen Aufschluss über die Stellung zweiter südkoreanischer Immigrantengenerationen in Österreich zu geben vermag, da erstens die Frage nach der Nationalität von Geburt wegen geklärt ist und zweitens das weitgehend positive Image südkoreanischer Einwanderer die Frage nach ihrer Zugehörigkeit zu stigmatisierten sozialen Schichten meist außer Kraft setzt.

Ähnliches vermutet Supper, indem sie Migranten in westlichen Ländern generell als gelehrter und strebsamer als die durchschnittlichen Bürger ihres Heimatlandes einschätzt: Gebildete Einwanderer seien ihrer Meinung nach gewillt, in Aussicht auf eine langfristige Steigerung der Lebensqualität eine berufliche Verschlechterung zu akzeptieren, worin Supper deren maßgebliche Motivation zur Migration und die Ursache deren Erfolgsorientierung verzeichnet (vgl. Supper 1999: 74). Legt man diese Annahme nun auf die in dieser Arbeit untersuchte zweite Generation südkoreanischer Immigranten in Wien um, so wird deutlich, dass die behandelte Gruppe eine Zwischenstellung zwischen Migrantenkindern und Inländern einnehmen muss.

Wird Hamburgers weiteren Ausführungen zur Identitätsfindung von Migrantenkindern Beachtung geschenkt, so wird darüber hinaus ersichtlich, dass ebendiese Zwischenstellung ein Dasein inmitten eines Spektrums von Marginalisierung, zwiegespaltener kultureller Identität und denkbar erweiterter Leistungsfähigkeit zu generieren vermag. Im Folgenden konstatiert er, dass für Migrantenkinder die Frage

nach der eigenen Identität zwischen kollektivistischem und partikularistischem Bewusstsein schwankt:

„Dieser Prozeß verschärft sich insbesondere auch für Individuen, die feststellen müssen, daß sie aufgrund von Geschlecht, Nationalität, Hautfarbe oder Schichtzugehörigkeit nicht zu denjenigen gehören, auf die die kulturelle Selbstverständlichkeit der freien Wahl auch selbstverständlich zutrifft. Kulturelle Identität wird zum Zwang, gerade dann, wenn eigentlich gar nicht klar ist, zu welcher Kultur man gehört und gehören will. Gleichzeitig ist sie ein Potential, auf das zur Definition und Bearbeitung von Problemen und Belastungen zurückgegriffen werden kann.“ (Hamburger 1999: 43)

In folgender Veranschaulichung ist evident, dass zwischen „Migranten“ und „Immigranten“ und somit auch zwischen ihren jeweiligen Nachkommen differenziert werden muss:

Migranten	Freiwilligkeit des Kontakts	
	<i>freiwillig</i>	<i>unfreiwillig</i>
<i>dauerhaft</i>	Immigranten	Flüchtlinge
<i>zeitweilig</i>	Migranten (Arbeit, Ausbildung)	Asylsuchende

Abb. 1: Typen von Wanderungsgruppen (nach Schönpflug 2007: 328)

3.2 Zweite Generationen: Spezifische Aspekte der Akkulturation

Auf Basis der Annäherung an den Begriff „Migrationshintergrund“ sollen im folgenden Kapitel Voraussetzungen für Sozialisation und Assimilation und weitergehend Konfliktpotenziale der spezifischen Lebenssituation von Immigrantennachkommen erläutert werden. Hierzu ist es vorerst nötig, die bereits vorangehend erwähnten Differenzierungen zwischen „Migrantenkindern“ und einer „Zweiten Generation“ von Migranten zu spezifizieren. Hämmig gelingt dies aufgrund seiner Unterscheidung zwischen einer „Arbeitsmigration“ und einer „Migration zum Zweck der endgültigen Sesshaftwerdung“ (Hämmig 2000: 12). Obgleich diese Unterscheidung nicht immer

eine punktuelle Einordnung der verschiedenen Migrationsformen gewährleisten kann, erlaubt sie dennoch eine Annäherung an die Frage, ob das neue Zuhause als Provisorium oder zweite Heimat verstanden wird. Ebendieses Verständnis wirkt sich laut Hämmig auf die zweite Ausländergeneration aus (vgl. ebd.: 13):

„Im Unterschied zur Einwanderer- oder Gastarbeitergeneration bedeutet der Aufenthalt im Aufnahmeland für die sog. Zweite Generation [herv. i. O.] mehr als ein Mittel zum Zweck des Geldverdienens und der Vermögensaufnung. Er verliert den „Status des Vorläufigen“, des Vorübergehenden, und wird vom Provisorium zum „Definitivum“, zur Realität, und für viele auch zur einzig realistischen Lebensperspektive.“ (ebd.)

Der Versuch, eine „Zweite Generation“ von Migranten zu definieren und von anderen Ausländergruppen theoretisch abzugrenzen, wird oftmals anhand des Einreisalters in das Aufnahmeland durchgeführt, soll jedoch in der vorliegenden Arbeit gemäß Hämmig auf dem Fundament logischer Erklärungen vorgenommen werden: So postuliert Hämmig ähnlich wie Supper, dass sowohl für Arbeitsmigranten als auch für dauerhafte Einwanderer das Hauptmotiv der Emigration eine erhoffte ökonomische Besserung sei, wobei sich jedoch die Arbeitsmigranten weiterhin an ihrer Herkunftsgesellschaft orientieren, während die „dauerhaften“ Einwanderer dazu tendieren, ihre Aufnahmegesellschaft als Bezugsgruppe heranzuziehen (vgl. ebd.: 13f). Diesen Ansatz verfolgt Zhou mit Bezug auf zweite Immigrantengenerationen weiter, indem sie betont, dass es Immigrantenkinder an sinnstiftenden Bezügen zum Herkunftsland ihrer Eltern fehle und sie daher darauf angewiesen seien, „to evaluate themselves or to be evaluated by others by the standards of their new country“ (Zhou 1997: 64).

Aufgrund dieser Auslegungen soll es im gesamten Verlauf dieser Arbeit als angenommen gelten, dass die hier thematisierten Nachkommen südkoreanischer Immigranten in Österreich nicht bloß aufgrund ihrer gebürtigen Staatsangehörigkeit, sondern ebenso ob einer als „endgültig“ antizipierten Zuwanderung ihrer Eltern respektive deren prinzipieller Orientierung an der österreichischen Gesellschaft als Inbegriff einer „Zweiten Generation“ zu verstehen sind. Um die Aussagekraft des empirisch zu erforschenden Untersuchungskorpus zu gewährleisten, werden in Teil B dieser Arbeit ausschließlich in Wien geborene Nachkommen südkoreanischer Immigranten befragt. Auf diese Art und Weise erfüllen alle Befragten sowohl

Hämmigs sozialwissenschaftlichen Zugang zum Begriff der „Zweiten Generation“ als auch die Definition der Statistik Austria², indem ihr Geburtsort Österreich ist und der ihrer beider Elternteile Südkorea.

Diese Konzeptualisierung unterstreicht die Signifikanz der Differenzierung zwischen Zuwanderern der ersten Generation und Zuwanderern der zweiten Generation, insbesondere dann, wenn langfristige Wirkungsmechanismen ihrer potenziellen Integration und Sozialisation innerhalb des Aufnahmelandes theoretisiert werden sollen:

„Die Lebensbewältigung im Gastland, besonders aber Arbeitswelt und Ausbildung der Kinder führen zu Kulturkontakten zwischen den Migrantengruppen und den Bewohnern des Gastlandes. Diese Kulturkontakte gestalten sich je nach Einstellung der Migrantengruppen zur Aufnahmekultur und umgekehrt vielseitig im Akkulturationsprozess [herv. i. O.]. Unter Akkulturation versteht man den Prozess der Veränderung von Gruppen oder Individuen durch Kulturkontakte. Akkulturation ist keineswegs ein symmetrischer Prozess.“ (Schönpflug 2007: 329)

Die folgende Abbildung verdeutlicht das sensible Gefüge zwischen den zu differenzierenden Akkulturationsformen:

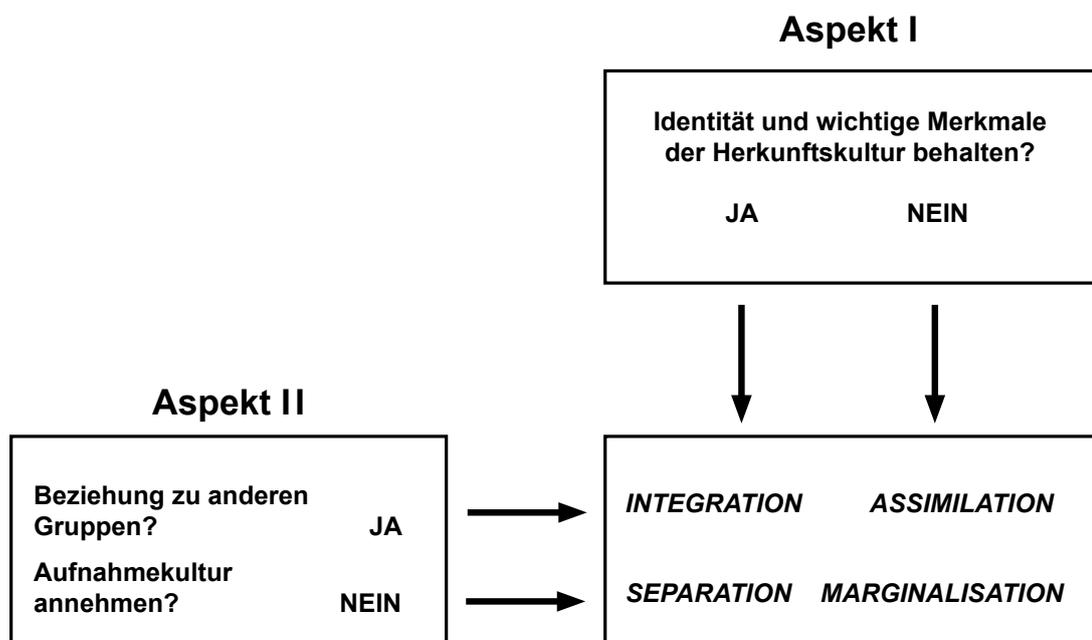


Abb. 2: Vier Akkulturationsstrategien (nach Berry 1980 zit. nach Schönpflug 2007: 330)

² vgl. http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/032181

In Teil B dieser Arbeit soll untersucht werden, ob Akkulturationsstrategien der zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien dem Terminus Integration oder Assimilation zuzuordnen sind. Dabei soll die im Vergleich zu Berrys Akkulturationsmodell etwas ausdifferenziertere Konzeption von Assimilationstypen nach Taft zu Hilfe genommen werden, die zwischen monistischer, interaktionistischer und pluralistischer Assimilation differenziert, wobei die pluralistische Form in Bezug auf Zweite Generationen ausgeschlossen bleiben soll:

„Im Falle der monistischen [herv. i. O.] Assimilation geht das Individuum vollständig in der neuen Gruppe auf und gibt die Zugehörigkeit zur Herkunftsgruppe auf. Das Konzept der interaktionistischen [herv. i. O.] Assimilation geht davon aus, daß beide Gruppen sich aneinander angleichen, so daß die Einwanderer einen Teil ihrer ‚Herkunftsidentität‘ behalten können - was in der Realität nur in Ausnahmefällen geschieht.“ (Treibel 1990: 95)

Zwei Aspekte des Akkulturationsbegriffes erscheinen in Hinblick auf die forschungsleitenden Fragen besonders relevant: Hierbei geht es erstens um den Grad der individuellen Akkulturation auf Seiten zweiter Immigrantengenerationen, der durch „die Veränderung von Personenmerkmalen durch die Kulturkontaktsituation“ (Schönpflug 2007: 329) indiziert ist. Weitgehend handelt es sich bei diesen Merkmalen um individuelle Ressourcen wie Ausbildung oder Intelligenz, die einer erfolgreichen Bewältigung von Aufgaben und Schwierigkeiten dienen. Forschungsergebnisse zeigen, dass Bildungs- und Akkulturationsgrad von Migranten in sicherem Zusammenhang stehen (vgl. ebd.). Für die vorliegende Arbeit stellt sich somit die wichtige Frage, inwiefern die Einstellung südkoreanischer Eltern zu Erziehung, Ausbildung und Erfolgsorientierung maßgeblich zur individuellen Akkulturation ihrer in Österreich geborenen Kinder beitragen kann.

Zweitens bleibt an dieser Stelle diskussionswürdig, ob Berrys Annahme, der Akkulturationsprozess erfordere „culture shredding“, also einen gewissen Grad des Verlernens beziehungsweise Einbüßens einzelner Komponenten der eigenen beziehungsweise elterlichen Herkunftskultur (vgl. Berry/Sam 1997: 298), uneingeschränkt auf zweite Immigrantengenerationen auszulegen ist. Denn adäquater als der Ansatz des Culture shredding erscheint für zweite Einwanderergenerationen der aus der französischen kulturvergleichenden Psychologie stammende Begriff der „Interkulturation“, der die von der Zugehörigkeit zu

verschiedenartigen Kulturen gekennzeichneten Interaktionsvorgänge als Instrument zur Erzeugung einer neuen Integrationskultur ausmacht, die durch Interkulturationsprozesse konstituiert ist (vgl. Schönplug 2007: 329). Dies würde bedeuten, dass der Akkulturationsprozess zweiter Immigrantengenerationen durch eine individuelle Art des „erlesenen Erlernens“ von einzelnen Elementen diametraler Kulturen charakterisiert ist anstatt durch ein „kulturelles Verlernen“ zu Gunsten funktionaler Akkulturation.

Im Grunde genommen kann die größte Herausforderung für Immigrantenkinder darin liegen, einen individuellen Konsens zwischen vollkommenem Verdrängen der elterlichen Heimatkultur und oktroyierter Assimilation an die Aufnahmegesellschaft zu finden:

„Nach Meinung verschiedenster Autoren besteht das Problem genau darin, dass es infolge des Kulturwechsels oder - wie bei der Zweiten Generation - eines ständigen Hin- und Herwechsels zwischen den Kulturen (‚Familienkultur‘ vs. Aufnahmekultur) zu einer ‚defizitären‘ Sozialisation und mangelnden Integration oder zumindest zur folgenreichen Ausbildung einer sogenannten Bi- oder Mischkulturalität kommt.“ (Hämmig 2000: 36)

Dieses „Dilemma für die Zweite Generation“ (ebd.: 37) ist demnach primär von einer Nichtübereinstimmung zweier kultureller Einflüsse gekennzeichnet, die sich durch einen permanenten Konflikt zwischen einer Verbundenheit den Eltern und den traditionellen Werten deren Heimatlandes gegenüber einerseits und einem Zugehörigkeitsgefühl zum eigenen sozialen Umfeld und den Maßstäben des Geburtslandes andererseits ausdrückt (vgl. ebd.).

4. Transnationale und transkulturelle

Identitätsentwicklung: Zweite Generationen als kulturelle Hybride

„Die Kultur der Moderne [herv. i. O.] ist im Kern eine Kultur des Umgangs mit Differenzen.“ (Meyer 2002: 25)

Wie bereits in Kapitel 3.2 erläutert, sind in Bezug auf zweite Immigrantengenerationen spezifische Aspekte der Akkulturation zu beachten. Spezifischer betrachtet soll im Folgenden eine theoretische Annäherung an die Ausbildung einer Bi- beziehungsweise Mischkulturalität (vgl. Hämmig 2000: 36) bei zweiten Generationen stattfinden. Hierzu werden vorerst Ansätze zur transnationalen und transkulturellen Identitätsentwicklung bei Immigrantenkinder zusammengetragen, um in weiterer Folge zweite Generationen als kulturelle Hybride identifizieren zu können. Eine besonders signifikante Rolle spielt dabei das Aufwachsen mit der Zweisprachigkeit in Migrantenfamilien.

4.1 „Kulturelle Identität“: Zusammenhänge zwischen Kultur und Identitätsentwicklung

Um den Kern kultureller Identitätsentwicklung erfassen zu können, erscheint es sinnvoll, Dattas Art der Annäherung an diese Termini zu übernehmen, nämlich mit Hilfe von Definitionen der kausalen Faktoren des Kulturbegriffes - Werten, Normen und Identität (vgl. Datta 2005: 72). Gemäß Kluckhohn ist ein Wert „a conception, explicit or implicit, distinctive of an individual or characteristic of a group, of the desirable which influences the selection from available modes, means, and ends of action“ (Kluckhohn 1951 zit. nach Abels 2009: 37). Normen unterscheiden sich von Werten vor allem dahingehend, dass sie beschränkend wirken, also im Gegensatz zu Werten gewisse Handlungsweisen oder -absichten als rechtlich beziehungsweise moralisch unzulässig erklären (vgl. Datta 2005: 72). Beide Begriffe sind für die

Analyse kultureller Identitäten konstitutiv, da sowohl Kultur als auch Identität maßgeblich durch kollektive und individuelle Werte und Normen geformt sind:

„Kultur und Identität sind ein Paar und stehen im dialektischen Verhältnis zueinander. Während die unabdingbare Voraussetzung für die Kultur das Kollektiv ist, ist der Träger der Kultur das Individuum. Das Individuum wird durch die Kultur geprägt.“ (ebd.)

Es ist deutlich zu erkennen, dass die Fachliteratur davon absieht, das komplexe Phänomen Identität in Verbindung mit dem Kulturbegriff gänzlich definieren zu wollen (vgl. Datta 2005: 72 und Aleemi 1991: 27). In Relation zum vorliegenden Forschungsgegenstand sei Identität daher gemäß Strauss, „was immer sie sonst sein mag, [...] verbunden mit den schicksalhaften Einschätzungen seiner selbst - durch sich selbst und durch andere“ (Strauss 1974: 7). Metaphorisch ausgedrückt bedeutet dies, dass sich die Selbstpräsentation jedes Einzelnen in den Urteilen seiner sozialen Umwelt widerspiegelt. Reziprok ist die Präsentation des Selbst gegenüber der Umwelt wiederum gemäß den zu erwartenden Urteilen geprägt (vgl. ebd.). Aleemi subsumiert Identität unter vier Facetten:

- 1) Die durch die Persönlichkeitsentfaltung des Kindes konstituierte Ich-Identität
- 2) Die durch Interaktion konstituierte Identität
- 3) Die durch die Geschichte einer Gesellschaft konstituierte Identität
- 4) Die Konstanz der Identität (vgl. Aleemi 1991: 27)

Die sogenannte Ich-Identität bezeichnet das Identsein mit der eigenen Person, das aus den im Sozialisationsprozess zwischen Kindesalter und Erwachsenwerden erlebten Identifikationsprozessen erlangt wird. Diese Ich-Identität drückt sich sowohl im Wissen um die eigene und einzigartige Individualität, als auch in einem Gruppenzugehörigkeitsgefühl aus. Werden Kinder mit diametralen Erwartungen konfrontiert, so zum Beispiel durch konträre Anforderungen auf Seiten der Eltern einerseits und auf Seiten ihrer Peer Group andererseits, und können diese verschiedenen Identifikationen nicht miteinander vereinen, so kann dies in einer Identitäts-Diffusion resultieren. Dieses Resultat kann durch eine im Sozialisationsprozess angeeignete stabile Struktur umgangen werden, indem diametrale Erwartungshaltungen und fragile Identifikationsprozesse integriert werden können (vgl. ebd.: 29f).

Die Entstehung von Identität gründet auf Interaktionen mit der sozialen Umgebung und der daraus folgenden Aneignung kommunikativer Kompetenz:

„Ein Einzelner stellt - sobald er mit anderen Menschen zusammenkommt - immer eine Situation dar. [...] Als Darsteller in einer Situation erhält ein Einzelner eine (und bis zu einem gewissen Grad eben ‚seine‘) Identität. Die Identität eines Menschen wird also wesentlich in einer sozialen Sphäre konstituiert.“ (ebd.: 31f)

Situationen der sozialen Interaktion können dann mühelos gemeistert werden, wenn sich beide beziehungsweise alle Interaktionspartner mit der Gesamtsituation identifizieren können, das heißt, wenn alle Beteiligten die Vorgeschichte und Folgen der Situation richtig einschätzen können. Ist dies nicht der Fall, kommt es zur Beeinträchtigung des Interaktionsprozesses, was zur Folge haben kann, dass derjenige Interaktionsteilnehmer, der seiner Rolle nicht entspricht, ein Image nach außen trägt, das nun von seinen Gegenübern als maßgebliches Abbild seinesgleichen erachtet wird (vgl. ebd.: 33f). Im Kontext wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit Migrations- und Integrationsabläufen bedeutet eine solche Beeinträchtigung des Interaktionsprozesses eine allenfalls voreilige gegenseitige Zuweisung falscher Rollen oder Kategorien.

Neben der Identitätsausprägung durch soziale Interaktion, sind Individuen angesichts ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen, die jeweils wiederum eigene Vergangenheit teilen, Träger individueller sowie sozialer Geschichte und müssen folglich unter dem Aspekt einer historischen Identität verstanden werden, die großen Einfluss auf den Umgang mit Nationalbewusstsein sowie kulturellen Traditionen hat (vgl. ebd.: 36).

Für jedes Individuum gilt es, all diese lebenslangen Identifikationsprozesse fortwährend als persönliches Selbstbild zu definieren und der Gesellschaft in Form einer individuellen Rolle zu präsentieren. Von außen betrachtet sind gespielte Rolle und individuelles Selbst sozusagen deckungsgleich (vgl. ebd.: 40). Da eine solche „Selbstinszenierung“ (ebd.: 41) aufgrund ihrer Abhängigkeit von mannigfaltigen Faktoren selten bis nie konstant verlaufen kann, stellt sich die Frage nach der Beständigkeit der eigenen Identität:

„Persönliche Kontinuität der Identität kann nicht Einheitlichkeit oder Widerspruchslosigkeit von Handlungen bedeuten, egal ob sie als unmittelbare Reaktion auf die Umgebung [...] ausgeführt werden oder durch eigene Originalität [...]. Handlungen sind größtenteils durch Erwartungen motiviert, die ihrerseits sehr divergent sein können. Dem Individuum fällt daher die Aufgabe zu, die auf ihn einströmenden Eindrücke, Erwartungen oder Forderungen zu strukturieren und zu integrieren [...] und gleichzeitig sinnvoll und selbstbestimmt auf seine Umgebung zuzugehen. In dieser Weise schafft sich der Einzelne im raum-zeitlichen Durchschreiten seines Lebenslaufes innerhalb ständiger Interaktion fortwährend neue Gegenwart.“ (ebd.: 42)

Bei Betrachtung dieser äußerst kompakt formulierten, weitreichenden Dimension des Identitätsbegriffes wird nicht bloß ersichtlich, welche komplexen Prozesse und Zusammenhänge sich zwischen den einzelnen Identitätsfacetten vollziehen, sondern auch, dass die Konstitution einer kulturellen Identität sowohl vom Individuum selbst als auch von seinem gesellschaftlichen Umfeld vielfältig beeinflusst wird.

Eine präzise Definition „kultureller Identität“ wird in der Fachliteratur als problematisch erachtet (vgl. Zlattinger 2007: 29 und Supper 1999: 33). So versucht zum Beispiel Lenzen, eine eindeutige Begriffsbestimmung zu umgehen und versteht unter kultureller Identität, „daß ein Individuum mit sich unter anderem deshalb identisch ist, weil seine Persönlichkeit Elemente enthalte, die sich seiner auch kulturell determinierten Sozialisation verdanken“ (Lenzen 1991: 155). Supper wiederum vermeidet den Terminus „kulturelle Identität“ und spricht von „kollektiver Identität“. Ihr zufolge bietet jede Kultur ihren gesellschaftlichen Individuen „Identitätsofferte“ (Supper 1999: 33) an, indem sie durch kollektiv verwendete Symbole und Handlungsschemata einen solidarisierenden Einfluss auf die Menschen innerhalb ihres Wirkungsraumes ausübt (vgl. ebd.). Hein nimmt sich dem Begriff der „kulturellen Identität“ systematischer an, indem sie vor allem ausschließt, dass Kultur als Besitztum angesehen werden kann:

„Wir besitzen keine Kultur, sondern wir leben in Kulturen. Wir werden in Kulturen hineingeboren. Wir verwenden eine bestimmte Sprache, interpretieren unsere Welt anhand kultureller Bedeutungsstrukturen und orientieren unser Handeln an kulturell vorgegebenen Verhaltensmustern. Kultur ist somit der Ausgangspunkt unserer Existenz als soziale Wesen. Von hier aus können wir sprechen. Kulturelle Identität ist also kein Ding, sondern eine Position.“ (Hein 2006: 69)

Aus dieser Konkretisierung ergibt sich der logische Schluss, der Begriff der „kulturellen Identität“ sei die Antwort auf die Frage nach individueller Zugehörigkeit, die sowohl durch eine Verbundenheit des Individuums zu einzelnen Gruppen als auch mit seiner Relation zu gewissen Standorten beantwortet werden könne (vgl. ebd.: 72).

Für eine gründliche Auseinandersetzung mit Lebenspraxen zweiter Immigrantengenerationen bietet die kulturelle Identität an sich zu wenige mehrdimensionale Ansatzpunkte. Mit Bezug auf Heins Annäherung an den Terminus muss zweifelsohne vorausgesetzt werden, dass zweite Generationen in zwei Kulturen „hineingeboren“ werden und in der Folge zwei „Ausgangspunkte ihrer Existenz“ beziehen. Dementsprechend muss die kulturelle Identität um das Bewusstsein einer durch Globalisierung und Migration forcierten transnationalen und transkulturellen Identitätsentfaltung erweitert werden.

4.2 Kulturelle Hybridität bei zweiten Immigrantengenerationen

Durch Kulturen bereitgestellte Identitätsangebote sind noch deutlicher strukturiert in Form von Nationalitäten zu verzeichnen, sodass die Theoretisierung der kollektiven Identität auf den Begriff der nationalen Identität übertragen werden kann. Assmann rechtfertigt dies mit der Argumentation, dass nationale Identität die individuellen Eigenheitsaspekte der einzelnen Landsleute aneinander angleicht und so die Verbundenheit zum Kollektiven steigert. Das Selbstbild des Individuums entsteht dabei „nicht durch einen eigenständigen Sinnentwurf, sondern durch Übernahme eines gemeinsam verbindlichen kulturellen Musters“ (Assmann 1994: 22). Wird nun davon ausgegangen, dass Immigranten der zweiten Generation unter Einflüssen zweier kultureller Muster aufwachsen, nämlich geformt durch die Kultur des Herkunftslandes ihrer Eltern einerseits sowie durch die Kultur ihrer Aufnahmegesellschaft andererseits, muss ihre Identitätsentwicklung unter dem Aspekt der Transnationalität beziehungsweise Transkulturalität betrachtet werden:

„Die Prozesse der Globalisierung nehmen Einfluss auf nationale bzw. kulturelle Identitäten, da sie einerseits Individuen aus Strukturen freisetzen und ihnen andererseits durch die Ausweitung ihres Bewegungsraumes neue Identitätsangebote liefern, sodass sich Globalisierung und Transnationalisierung wechselseitig bedingen.“ (Zoll 2007: 66f)

Pries beschreibt Transnationalisierung im weitesten Sinne als grenzüberschreitende Alltagspraxen und kommunikative Netzwerke, multiple Zugehörigkeitsgefühle, Verbundenheit zu verschiedenen Kulturen und nationenübergreifende gesellschaftliche Werte und Normen. Engere Definitionen des Begriffes seien hingegen auf konstante und stabil strukturierte Beziehungen beschränkt, die über nationalgesellschaftliche Schranken hinausgehen (vgl. Pries 2002: 3). Es ist mit Rücksicht auf den vorliegenden Forschungsgegenstand unzureichend, Transnationalisierung bloß als globales und progressives Phänomen zu umschreiben. Vielmehr muss in Bezug auf die hier abgehandelte kulturelle Hybridität von zweiten Immigrantengenerationen vorweggenommen werden, dass bei der untersuchten Gruppe nicht nur eine Transnationalisierung des Alltags stattfindet, sondern eine transnationale und transkulturelle Identitätsentwicklung von Geburt wegen. Die Ortsgebundenheit der Identitätsentwicklung wird dabei relativiert:

„Although identities, whether ethnic, racial, social or national, are traditionally said to be ‚localised‘ and derived in relation to the specific contexts of a particular space, transnational subjects obviously play by a different set of rules since they live in, or connect with, several communities simultaneously. Their identities, behaviour and values are not limited by location; instead they construct and utilize flexible personal and national identities.“ (Yeoh et al. 2003: 3)

Diese Vorwegnahme konstatiert in Verbindung mit Breidenbachs Konzeption einer kulturell globalisierten Identifikation von Individuen, nämlich als Triebfeder kontroverser Dynamiken, „die innerhalb und zwischen Gesellschaften massive Diskrepanzen schafft und Lebenswelten gleichzeitig homogenisiert, kreolisiert, kulturalisiert und transnationalisiert“ (Breidenbach 2003 zit. nach Zoll 2007: 67), dass zweite Immigrantengenerationen nicht nur von kultureller Zweigespaltenheit - also im problematischen Kontext - geprägt sind, sondern auch die Chance haben, Träger einer individuellen und transkulturellen Identität im Kontext der modernen Globalisierung zu sein, denn

„überall entstehen kulturelle Identitäten, die nicht fixiert sind, sondern im Übergang zwischen verschiedenen Positionen schweben, die zur gleichen Zeit auf verschiedene kulturelle Traditionen zurückgreifen und die das Resultat komplizierter Kreuzungen und kultureller Verbindungen sind, die im wachsenden Maße in einer globalisierten Welt üblich werden.“ (Hall 1994: 218).

Ein Verständnis von Transkulturalität im affirmativen Kontext unterstreicht bereits im Jahre 1984 Schöffthaler, der Transkulturalität als Erweiterung des seiner Meinung nach ausgeschöpften Begriffes der Interkulturalität versteht, indem er dazu aufruft, kultureller Selbstverständlichkeit entgegenzuwirken und das kulturell Unbekannte als eigen und autark anzusehen (vgl. Schöffthaler 1984: 20). Bolscho erweitert diese Perspektive um die Dimension der Identitätsbildung und stellt fest, dass kulturelle Entwicklung im Zeitalter der Globalisierung nicht mehr die bloße Identitätsbildung innerhalb von Kulturen, sondern die jenseits von Kulturen zur Folge haben müsse. Dies wiederum erfordere auf Seiten des Einzelnen die Qualifikation, verschiedene Kulturen zu übersetzen (vgl. Bolscho 2005: 31f).

„Das Individuum kann unterschiedliche kulturelle Identifikationsangebote selektiv [herv. i. O.] verwenden, umdeuten, neu auslegen oder verwerfen. Im Sinne transkultureller Identitätsbildung können mehrere Kulturen eine einzelne Identität prägen. Transkulturelle Identität ist in diesem Sinne auf das Gelingen, auf die erfolgreiche Integration unterschiedlicher kultureller Anteile, auf die Anerkennung unterschiedlicher kultureller Prägungen ausgerichtet.“ (Hauenschild/Wulfmeyer 2005: 185f)

Eben an diesem Punkt teilen sich die Meinungen über den Ausgang solcher asymmetrischer Übersetzungs- und Integrationsprozesse, die Erfolg beziehungsweise Misserfolg transkulturellen Daseins mitbestimmen (vgl. Bolscho 2005: 32): Möglich sei jedenfalls, dass eine Position zwischen verschiedenen Kulturen das Scheitern von Identitätsbildungsprozessen aufgrund der Absenz von dezidierten Standpunkten und sozialen Räumen zur Folge hat, oder, dass gerade diese Zwischenstellung das Potenzial zur erfolgreich gelebten kulturellen Hybridität konstituiert (vgl. ebd.: 33f).

Das Konzept der „hybriden Identität“ ist im Zuge Stuart Halls Auseinandersetzung mit den Folgen der Globalisierung auf die Entwicklung kultureller Identität artikuliert worden und wird häufig in Konnex mit zweiten und dritten Immigrantengenerationen theoretisiert (vgl. Hugger 2007: 173 und Hein 2006: 85). Im Gegensatz zur häufigen

Annahme, die Integration multipler national-kultureller Identifikationsvorgänge sei derart problematisch, sodass sie eine Identitäts-Diffusion zur Folge hätte, akzentuiert die hybride Identität eine potenzielle Konstitution neuer, nationenübergreifender Identitäten, die sich mittels transkulturellen Leistungspotenzials ausdrücken können (vgl. Hugger 2007: 173).

„Durch neuartige Verbindungen von Elementen wird etwas Neues zum Ausdruck gebracht, und Bedeutungen werden transformiert. Das Entstehen ‚hybrider Identitäten‘ kann in transnationalen Kontexten exemplarisch betrachtet werden, wenn Elemente der nationalen und kulturellen Diskurse mehrerer ‚Heimatländer‘ aufgegriffen, neu kombiniert und dadurch transformiert werden.“ (Fürstenau 2004: 163)

Eine solche Kombination oder Vermischung von Lebenspraxen, wie sie die kulturelle Hybridität impliziert, erlaubt deutliche Kritik an der Kulturkonflikt-These, die eine Integration verschiedener Kulturen ausschließt, da sie diese als jeweils in sich geschlossene Systeme betrachtet (vgl. Hein 2006: 88). Zugleich manifestiert sich die kulturelle Hybridität in der Konzeptualisierung der „Kontextsensibilität“, welche sich in der Fähigkeit hybrider Identitäten äußert, „in verschiedenen kulturellen Kontexten ein entsprechend differenziertes und passendes Verhalten zu zeigen“ (ebd.). Voraussetzung der Kontextsensibilität ist jedoch ein überdurchschnittliches Maß an sozialer Kompetenz, da es mitunter anspruchsvoll ist, differenzierte soziale Kontexte ihren jeweils spezifischen kulturellen Konnexen zuzuordnen (vgl. ebd.: 88f):

„Kontextsensibilität ist wichtig, da unterschiedliche kulturelle Kontexte im Alltag meistens nach Lebensbereichen aufgeteilt sind. Meistens ist es so, dass Eltern und Herkunftsfamilie die wichtigsten Vertreter einer Einwandererkultur sind. In anderen Kontexten stehen Personen mit Migrationshintergrund dagegen vorwiegend in Kontakt mit der Mehrheitskultur.“ (ebd.: 89)

Resümierend muss festgehalten werden, dass eine hybride Identität ein tatsächliches - wenn auch nur teilweises - Zugehörigkeitsgefühl in Bezug auf beide kulturellen Einflüsse auf Seiten von Migranten- beziehungsweise Immigrant*innen erfordert. Mehrfache Zugehörigkeit impliziert jedoch ebenso mehrfache Andersartigkeit (vgl. ebd.: 90). Im empirischen Teil dieser Arbeit soll untersucht werden, inwieweit die zweite Generation südkoreanischer Immigrant*innen in Wien

aufgrund ihrer Transkulturalität eine Kontextsensibilität entwickelt hat und in welchen spezifischen Situationen diese zum Tragen kommt.

4.3 Die Relevanz der Bilingualität in Immigrantenfamilien

Mit Rücksicht auf den vorliegenden Untersuchungsgegenstand sollen an dieser Stelle Relevanzen der Zweisprachigkeit bei der Identitätsfindung von Immigrantennachkommen diskutiert werden. Da sich die Problematiken zweisprachigen Aufwachsens bei Migrantinnen- und Immigrantenkinder stark unterscheiden können - man beachte Herausforderungen an die Pädagogik, wenn es darum geht, Migranten mit kaum vorhandenen Kenntnissen der Sprache des Aufnahmelandes auszubilden - muss sich im Folgenden eindeutig auf eine normative, den parallelen Fortschritt beider Sprachen implizierende Begriffsdefinition des Bilingualismus bezogen werden, und zwar als „simultaneous learning of two languages from infancy“ (Arsenian 1945 zit. nach Aleemi 1991: 13). Allgemeine Ansätze zur Bilingualität in Bezug auf die Herausbildung einer gelebten Bikulturalität sollen erläutert werden.

„Der bewährteste Konservator der Kultur, besonders für Minoritäten, ist die gemeinsame Sprache. Daher das starke Bedürfnis der Minoritäten, ihre Sprache ihren Kindern unter jedem Opfer weiterzugeben.“ (Dorfmüller-Karpusa 1993: 29)

Dorfmüller-Karpusa beschreibt hier prägnant das Wesen der Bilingualität in Immigrantenfamilien, das irgendwo zwischen Belastung und Privileg seinen Platz findet. Betrachtet man eine von Kindesalter an erlernte Zweisprachigkeit als Privileg der zweiten Generation, so wird deutlich, dass sie eine wichtige Rolle im Verständnis zweier differenzierter Kulturen spielen kann. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die gemeinsame Sprachpraxis einer Gemeinschaft selbstverständliche und vertraute Handlungsformen sowie „ein fast automatisches Verständnis“ (ebd.: 30) untereinander impliziert:

„Die Homogenität einer Menschengruppe findet ihren unmittelbarsten Ausdruck in der gemeinsamen Verwendung eines Systems von Selbstverständlichkeiten. Nur unter dieser Voraussetzung besteht allerdings

auch eine hinreichende Gewähr dafür, daß aus gleichen Erfahrungen gleiche Schlüsse gezogen werden [...].“ (Hofstätter 1973: 57f)

So gesehen stellt das Erlernen zweier Sprachen im Kindesalter, nämlich die der gebürtigen Nationalität einerseits und die Muttersprache der Eltern andererseits, den bewährtesten Weg zu einem Selbstverständnis von zwei Kulturen und deren Lebenspraxen für die zweite Immigrantengeneration dar. Für deren Eltern wiederum ist es der einzige Weg, wenn es darum geht, ihren Kindern die Traditionen und Wurzeln ihrer Herkunftsgesellschaft kommunikativ weitervermitteln zu können, da sie selbst in ihrer Aufnahmegesellschaft keine sprachlich begründete Selbstverständlichkeit erfahren.

Gemäß Hämmig ist Sprache ein „wesentlicher Bestandteil der Kultur, welche ihrerseits verankert ist in der Sprache“ (Hämmig 2000: 53). Dieser Umkehrschluss erlaubt, die Theoretisierung von positiven und negativen Auswirkungen der Transkulturalität auf das Aufwachsen mit Bilingualität zu übertragen. Ähnlich wie Konflikte, die durch transkulturelle Identitätsfindung entstehen, hat die durch Immigration der Eltern hervorgerufene Zweisprachigkeit ihrer Kinder sowohl integrative Auswirkungen als auch unerwünschte „Nebeneffekte“, die Konfliktpotenzial in sich bergen, „denn Zweisprachigkeit impliziert immer auch bewusste oder unbewusste Auseinandersetzungen mit den involvierten Kulturen“ (ebd.). Als weitere Problematik der Bilingualität bei zweiten Generationen kann außerdem die „doppelte Halbsprachigkeit“ beschrieben werden, die dazu beiträgt, dass insbesondere im Einsatzbereich der Zweitsprache, also innerhalb der Familie, oftmals beide Sprachen simultan verwendet werden (vgl. ebd.: 54):

„[...] der Bilingualismus, also dieses bei der zweiten Ausländergeneration häufig anzutreffende Phänomen, dass beide Sprachen gleichzeitig gesprochen werden und ständig - oft gar mitten im Satz - die Sprache gewechselt wird („code switching“), kann sowohl die gleichzeitige Beherrschung zweier Sprachen bedeuten als auch ein gewisses Unvermögen, sich in einer Sprache vollständig und richtig ausdrücken zu können, zum Ausdruck bringen.“ (ebd.)

Nebulös bleibt indessen, ob der Bilingualismus ganz im Sinne „doppelter Halbsprachigkeit“ als Indiz zwiegespaltener Identität anzusehen ist, oder das individuelle Beherrschen von zwei Sprachen Anzeichen einer erfolgversprechenden

kulturellen Hybridität sein soll. Möglich ist, dass das Aufwachsen unter zwei kulturellen Einflüssen sogar erst kraft des durch Bilingualität erzeugten Gleichgewichtes konstruktiv arrangiert von statten gehen kann (vgl. ebd).

5. Die zweite Generation südkoreanischer Immigranten im westlichen Kulturraum

Allgemeine theoretische Ansätze zu Lebensformen zweiter Generationen sind in den Kapiteln 3 und 4 zusammengetragen worden. Nun geht es darum, sich mit spezifischeren Forschungsergebnissen und wissenschaftlichen Meinungen zu explizit südkoreanischen zweiten Immigrantengenerationen in westlichen Kulturen auseinanderzusetzen. Hierzu lohnt es sich, einen Blick auf Untersuchungen aus dem deutschsprachigen Raum zu werfen. Darüberhinaus soll die amerikanische Fachliteratur Auskunft über ostasiatische zweite Generationen im westlichen Kulturraum geben. Dies geschieht unter anderem aufgrund fehlender sozialwissenschaftlicher Forschungsvorhaben und -ergebnisse in Bezug auf südkoreanische Immigrantenkinder in Österreich.

Kim, die eine Funktionalität der Mutterspracherziehung koreanischer Immigrantenkinder in Deutschland untersucht hat, bestätigt, dass diese in Deutschland weitgehend positives Image genießen und führt dies auf Unterschiede in ihrer bikulturellen und bilingualen Erziehung gegenüber anderen Migrantennachkommen zurück (vgl. Kim 1993: 85):

„Die Akkulturationsbereitschaft der Koreaner in Deutschland ist sehr groß. Dies hängt mit Anschauungen und Wertvorstellungen der eigenen Kultur zusammen, z.B. Ehrgeiz, Anpassung an die Gesellschaft und Hierarchiedenken.“ (ebd.)

Für eine genauere Auseinandersetzung mit dem Sozialisationsprozess zweiter Immigrantengenerationen hält Kim es für essenziell, wesentliche Unterschiede zwischen östlichen und westlichen Wertorientierungen der jeweiligen Gesellschaften festzuhalten: Während sie in der südkoreanischen Kultur unter anderem eine Philosophie der Kollektivität, hierarchische Strukturen, die Achtung vor älteren Menschen, eine hohe Relevanz sittlichen Verhaltens - also ein konfuzianisches Leitbild - verortet, registriert sie in Deutschland ein individuelles Bewusstsein, eine Philosophie der Konkurrenz, demokratische Entscheidungsfindung und eine früh einsetzende Unabhängigkeit von Kindern (vgl. ebd.: 86ff).

Die Unterschiede zwischen südkoreanischem und deutschem Wertesystem könnten zahlreicher nicht sein. Dies dürfte laut Untersuchungen aus dem nord-amerikanischen Raum genau der Grund dafür sein, weshalb sich ostasiatische Migranten augenscheinlich problemlos innerhalb ihrer Aufnahmegesellschaft akkulturieren können:

„If the cultural characteristics an immigrant group selects for display [...] are approved by the mainstream, the group will generally be considered having an advantageous culture, and otherwise a deficient culture. For example, most of the Asian subgroups - such as Chinese, Koreans, Japanese, and Vietnamese - whose original cultures are dominated by Confucianism, Taoism, or Buddhism often selectively unpack from their cultural baggage those traits suitable to the new environment, such as two parent families, a strong work ethic, delayed gratification, and thrift.“ (Zhou 1997: 994)

Gleichermaßen verstünden es asiatische Migranten, die für eine Akkulturation in westlichen Kulturen „unvorteilhaften“ Wertorientierungen, wie Unterwürfigkeit und ein Übermaß an Verpflichtungen innerhalb ihrer Familie, vor ihrer Aufnahmegesellschaft zu verbergen (vgl. ebd.). Dass sich eine weitgehend positive Meinung über eine bestimmte Immigrantengruppe ebenso positiv auf das öffentliche Image ihrer Nachkommen überträgt, sei an dieser Stelle angenommen. Hinzu kommt, dass traditionelle Wertvorstellungen asiatischer Eltern, beispielsweise Ehrgeiz und Erfolgsorientierung, einen beträchtlichen Teil zweiter Immigrantengenerationen zu überdurchschnittlichen Leistungen „motivieren“. Studien aus dem deutschsprachigen Raum belegen, dass die Mehrheit der aus Südkorea immigrierten Eltern einen Hochschulabschluss ihrer Kinder als maßgeblich erachtet (vgl. Hwang 1999: 40). In Verbindung mit den durch Kim festgehaltenen südkoreanischen Wertorientierungen der Hierarchie und der Achtung der Älteren kann somit vermutet werden, dass eine südkoreanisch geprägte Erziehungsmethode bei Kindern der zweiten Generation einen ähnlich „ertragreichen“ Wirkungsmechanismus entfalten kann wie innerhalb der Herkunftskultur (vgl. Kapitel 7). Die Implementation solcher Erziehungsziele geht jedoch nicht immer problemlos vonstatten:

„Im Widerspruch dazu steht das Wissen um demokratische Erziehungsziele in Deutschland, die zwar die Selbständigkeit und Individualität des Kindes fördern, aber (nach Meinung der Koreaner) zu wenig Moral enthalten. Da die Kinder sich naturgemäß eher an die deutsche Gesellschaft anpassen, durchleben sie bei ihrem Sozialisationsprozeß die Konfliktsituation zwischen

Anpassung an das Aufnahmeland mit erwünschter Freiheit und Selbständigkeit und aufgezwungener Tradition.“ (Kim 1993: 92)

Einen ähnlichen Widerspruch, der seitens von südkoreanischen Immigrantenkidern empfunden werden kann, stellt das Aufwachsen mit zwei äußerst unterschiedlichen Sprachen dar (vgl. Kapitel 4.3). Das Erlernen der Zweitsprache beziehungsweise elterlichen Muttersprache generiert eine weitere Konfliktsituation in südkoreanischen Immigrantenfamilien im deutschsprachigen Raum, denn es findet nicht nur im familiären Umfeld, sondern mitunter auch samstags in sogenannten „koreanischen Schulen“ statt. Dort soll den Schülern durch spielerisches Lernen die Sprache und Kultur Südkoreas nähergebracht werden, sodass eine natürliche Art der Sozialisation mit Teilen der elterlichen Herkunftskultur entstehen kann (vgl. Kim 1993: 97). Es kann angenommen werden, dass die Kinder selbst diesen zusätzlichen Schultag vorwiegend als Belastung betrachten. Die Frage nach der Relevanz des Besuches einer koreanischen Schule in transkultureller Identitätsentwicklung und bilingualem Spracherwerb der zweiten Generation soll jedenfalls in Teil B dieser Arbeit zum Tragen kommen.

6. Konfuzianische Traditionen in Erziehung und Wertevermittlung südkoreanischer Eltern

In den vorangegangenen Kapiteln ging es darum, spezifische Lebensformen von zweiten Immigrantengenerationen zu theoretisieren. Dies diene vor allem dazu, Differenzierungen zwischen den Begriffen „Migration“ und „Immigration“ zu schaffen, um in weiterer Folge die für „Zweite Generationen“ relevanten Züge einer individuellen Identitätsentwicklung zu diskutieren. Daraus wurde ersichtlich, dass der Terminus der „Kulturellen Identität“ nicht das gesamte Spektrum des Identitätsfindungsprozesses bei Immigrantenkindern abdecken kann, da diese von Geburt an unter dem Einfluss zweier verschiedener Kulturen aufwachsen. Eine Untersuchung der alltäglichen Lebenspraxis einer zweiten Generation soll somit unmissverständlich unter dem Aspekt ihrer „Transnationalität“ beziehungsweise „Transkulturalität“ stattfinden, die sie - sowohl im positiven als auch im negativen Sinne - zu kulturellen Hybriden formen kann. Eine auf den Untersuchungskorpus bezogene Abhandlung des Daseins zwischen zwei gegensätzlichen Kulturen respektive zwischen östlicher und westlicher Kultur wurde unternommen und resultierte in der Konkretisierung von besonderen Lebensumständen zweiter südkoreanischer Immigrantengenerationen im deutschsprachigen Raum.

Auf den spezifischen Kontext, in dem die bisher erlangten Kenntnisse anhand einer empirischen Untersuchung erforscht werden sollen, wird im folgenden Kapitel eingegangen. Es handelt sich dabei um den größten gemeinsamen Nenner südkoreanischer Kultur und Lebenspraxis, den Konfuzianismus. Hierzu müssen bereits vor Anbeginn einer detaillierten Auseinandersetzung mit einigen forschungsbezogenen Aspekten konfuzianischen Einflusses auf die Gesellschaft Südkoreas zwei Dinge vorweggenommen sein:

Erstens muss festgehalten werden, dass es insbesondere aus westlicher Perspektive kontrovers bleibt, ob der Konfuzianismus als Religion anzusehen ist oder nicht. Dies mag laut Yao vor allem daran liegen, dass westliche Begriffsdefinitionen von „Religion“, „Philosophie“ und „Ethik“ nicht ohne weiteres auf östliche Konventionen übertragbar sind. Überdies ergebe sich durch die Auseinandersetzung mit dem Konfuzianismus durch westliche Interpreten „a phenomenological confusion coming

from restructuring Confucianism in light of these scholars' own religious or non-religious convictions“ (Yao 2000: 39). Demnach kann von zwei diametralen Meinungsgrundsätzen in dieser Debatte ausgegangen werden: Der Mangel an überirdischen Elementen respektive einem Gottesbild ist für einige Theoretiker ausschlaggebender Grund dafür, den Konfuzianismus nicht als Religion zu betrachten und sich auf das Argument zu berufen, der Konfuzianismus sei vielmehr als moralischer Leitsatz zwischenmenschlicher Beziehungen zu verstehen (vgl. ebd.: 39f). Andere, wie zum Beispiel Taylor, postulieren, dass die Definition von Konfuzianismus als bloße humanistische Ideologie den durchgehenden und tiefgreifenden religiösen Charakter konfuzianischer Tradition missachte, die sich unter anderem auf den „Himmel“ als religiöse Instanz beziehe (vgl. Taylor 1990: 2). De Vos vermutet, dass viele westliche Forscher ebendiese Referenzen zu einem „Himmel“ als unzureichend betrachten, wenn es darum geht, den Konfuzianismus als Religion anzusehen (vgl. De Vos 1998: 329):

„For many Western students of religion, vague references to ‚heaven‘ or metaphysical discussions about unity or duality in a first principle do not qualify Confucian doctrines for consideration as a ‚religious‘ system. [...] I would argue to the contrary. For many Asians, past and present ethical preoccupations and moral guides to propriety as considered in Confucian thought and practice were and are sufficient for them to encompass the social and psychological functions of religion.“ (ebd.)

Angenommen werden kann, dass der Konfuzianismus - sei es in einer religiösen, ethischen oder ideologischen Dimension - erheblichen historischen und gegenwärtigen Einfluss auf die südkoreanische Gesamtgesellschaft ausgeübt hat und weiterhin ausübt. Da es nahezu unmöglich ist, die multiplen Facetten der konfuzianischen Lehre festzumachen, die sich im Verlauf ihrer Geschichte nicht bloß durch ihre Begründer, sondern ebenso durch ihre Aufnahme in gesellschaftliche Gefüge potenziert haben, soll der Fokus der vorliegenden Auseinandersetzung auf denjenigen Doktrinen und moralischen Zentren der konfuzianischen Lehre liegen, die durch ihre konstante Implementation in gesellschaftliche Verhaltensnormen die südkoreanische Kultur anhaltend geprägt haben.

Zum Zweiten ist es erforderlich, eine objektive Beobachterposition bei der Analyse konfuzianischer Einflüsse im modernen Südkorea einzunehmen. Stehen und Fallen des südkoreanischen Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftssystems sind in jüngster

Vergangenheit konfuzianischen Denkweisen und Erwartungshaltungen zugeschrieben worden, während eine Kausalität in dieser Beziehung nicht belegbar bleibt. Wenn die Auseinandersetzung mit dem Begriff kultureller Identität eines aufgezeigt hat, ist es, dass sich das Kollektiv von Individuen - kurz die Gesellschaft - und die Kultur reziprok bedingen: Beide - Gesellschaft und Kultur - sind Ursache und Wirkung zugleich.

Ziel der folgenden Abhandlung konfuzianischer Lehre und Werte in sozialen Lebenspraxen ist keine Beweisführung im Sinne von Kausalitäten, sondern das Aufzeigen von maßgeblichen Zusammenhängen zwischen traditioneller Wertelehre, Gesellschaft und Individuum.

6.1 Konfuzianismus und Familie: Konfuzianische Werte familiärer und gesellschaftlicher Koexistenz

Die von Kongzi (tr. 551-479 v.u.Z.) und anderen konfuzianischen Gelehrten elaborierten Maximen des Konfuzianismus, die dem entsprechen, was der konfuzianische Mensch gleichsam als Doktrin und Mittel seines Lebens betrachten sollte, nämlich die Tugenden Mitmenschlichkeit (chinesisch: *rén* / koreanisch: *in*), Sittlichkeit (chinesisch: *lǐ* / koreanisch: *ye*), Rechtschaffenheit (chinesisch: *yì* / koreanisch: *ǔl*), Weisheit (chinesisch: *zhì* / koreanisch: *chì*), Vertrauenswürdigkeit (chinesisch: *xìn* / koreanisch: *sin*), Kindliche Pietät (chinesisch: *xiào* / koreanisch: *hyo*) und Loyalität (chinesisch: *zhōng* / koreanisch: *ch'ung*), mögen bloß das traditionelle Fundament konfuzianischer Wertelehre darstellen, sind jedoch gleichzeitig als diejenigen Elemente des Konfuzianismus zu betrachten, die am stärksten in südkoreanisches Gesellschaftsleben und Moralverständnis integriert sind. Im folgenden werden diejenigen konfuzianischen Tugenden angeführt, die ihren Fokus auf der familiären und sozialen Interaktion haben:

6.1.1 Die konfuzianische Tugend der Mitmenschlichkeit

Das konfuzianische Verständnis von *in* ist „a concept that has occupied a central position in Confucianism“ (Zhang 2010: 54) und kann als „Humanität“, „Liebe“, „Fürsorge“ oder „Güte“ beschrieben werden. Die Wortwörtlichkeit dieser romanischen Begrifflichkeiten kann die Bedeutung von *in* als die höchste moralische Tugend des Konfuzianismus, die auf dem Respekt menschlicher Würde gründet, allerdings nur mäßig widerspiegeln (vgl. ebd.). Im Sinne einer besseren Verständlichkeit wird die Konzeption der Tugend *in* oftmals mit einer negativen Formulierung der Goldenen Regel³ verglichen (vgl. Ni 2011: 29 und Shen 2008: 295). Im ethischen Kontext weist die konfuzianische Mitmenschlichkeit einige Kongruenzen mit religiösen Konzepten von Liebe auf, berücksichtigt dabei aber zusätzliche Aspekte:

„[...] what is special for the Confucian ren [herv. i. O] is its conviction concerning the root of love: the love between parent and child and among brothers. For Confucians it is not the love of God, nor love among humans generally, but the familial love that grounds human sentiments and moral obligations in society.“ (Fan 2010: 30)

Dies impliziert, dass das Konzept der konfuzianischen Mitmenschlichkeit die vorrangige Fürsorge gegenüber Familienmitgliedern verlangt. Diese familiäre Liebe soll in der Folge auf andere zwischenmenschliche Beziehungen gemäß ihrem Sinngehalt ausgeweitet werden. Die Tugend *in* ist demnach eine Form von „differentiated love, not equal love. It is love with distinction, and care with gradation“ (ebd.: 31). Im Grunde genommen bleibt das vollständige Verständnis von *in* abhängig von einer Vielzahl an Interpretationen durch die Fachliteratur, zumal Kongzi selbst den Begriff niemals eindeutig definiert hat, obgleich er ihn in den Analekten⁴ hundertfach benutzt hat. Anhand der Fachliteratur ist jedoch eine Differenzierung zwischen wechselseitig abhängiger „Mitmenschlichkeit der Zuneigung“ und „Mitmenschlichkeit der Tugend“ auszumachen. Während das *in* der Zuneigung das Gefühl einer wahrhaftigen zwischenmenschlichen Hingabe umschreibt, handelt das *in* der Tugend von Güte, mustergültiger Tugendhaftigkeit und menschlicher Vortrefflichkeit (vgl. Li 2008: 177). Die Tatsache, dass

³ Kongzi in den Analekten (15.24): „Do not impose on others what you yourself do not desire.“ (zit. nach der Übersetzung von Slingerland 2003: 242)

⁴ Die Analekten (chinesisch: *lúnyǔ* / koreanisch: *nonŏ*) gelten als gesammelte Berichte über die Lehren Kongzis und seiner Schüler (vgl. Slingerland 2003: xiii).

Mitmenschlichkeit der Zuneigung und Mitmenschlichkeit der Tugend als synergetisch betrachtet werden müssen, weist darauf hin, dass die Konnotationen menschlicher Existenz und familiärer Liebe im Konfuzianismus intensiv verflochten sind. Diese Annahme wurde von neokonfuzianischen Gelehrten elaboriert:

„[Neo-Confucianism] understood ren [herv. i. O.] to be the fundamental concept of Confucianism: ren as a whole virtue in Confucius; ren as love; ren as universal love; ren as nature and principle; ren as forming one body with the heaven, earth and all things; ren as a creative vitality; ren as virtue of heart-mind and the principle of love.“ (Cheng 2002: 356)

Starke Querverbindungen zwischen der Tugend der Mitmenschlichkeit und allen anderen konfuzianischen Kardinaltugenden sind durch den Neokonfuzianer Zhang Zai (chinesisch: *Zhāng Zǎi*; 1020-1077) dargelegt worden, der die traditionelle Interpretation von *in* im Sinne hierarchischer menschlicher Beziehungen zwischen Herrscher und Untertan, Vater und Sohn, Bruder und Bruder, Ehemann und Ehefrau und zwischen Freunden ausgelegt hat (vgl. Huang 1999: 71). Die Bedeutung dieses Idealmodells zwischenmenschlicher Koexistenz für die Struktur der konfuzianischen Familie wird in Kapitel 6.2 näher erläutert.

6.1.2 Die konfuzianische Tugend der Sittlichkeit

Auch das konfuzianische *ye* kann in vielerlei Arten umschrieben beziehungsweise übersetzt werden, so zum Beispiel als „höfliches Verhalten“, „Etikette“ oder „sittlicher Anstand“. In der Tat jedoch geht die Bedeutung der konfuzianischen Tugend der Sittlichkeit über dieses westliche Verständnis hinaus:

„Perhaps the most important insight of Confucius and Xunzi, with almost no parallel in the West, is that the higher institutions of culture consist in the exercise of ritual propriety, broadly considered. [...] With little culture people can cooperate, but they cannot be friends without the elaborate learned ways of behaving that make up mutual interest, respect, sharing of enjoyment and sorrow, and delighting in one another with faithfulness. With little culture people can have children and receive life from their own parents, but without the learned ritualized behaviours they cannot bring up their children in virtue or honor their parents in a filial manner.“ (Neville 2000: 9)

Die Gewichtigkeit konfuzianischer Sittlichkeit wird an dieser Stelle offensichtlich: Sie wirkt sich innerhalb jeglicher menschlicher Interaktion aus, ohne Grenzen der Generation zu kennen. Laut Kongzi ist der menschliche Charakter abhängig von den Normen des sittlichen Anstands, die Respekt, Umsicht, Kühnheit und Aufrichtigkeit in Form des konfuzianischen *ye* implizieren (vgl. Young 1998: 139). Der traditionelle Konfuzianismus legt überdies dar, dass der Mensch gemäß seiner sozialen Rolle zu handeln hat und nicht „as one’s nature, talent, or interests might determine“ (ebd.: 138). In engem Zusammenhang mit dieser Prämisse steht Kongzis Maxime der „Rektifikation der Namen“, die mitunter besagt, dass Positionen verdient und dementsprechend korrekt ausgeführt werden müssen und dass die Ausübung von sozialen Rollen mit Genauigkeit erfolgen soll, um sittliches Verhalten innerhalb von Gesellschaften zu gewährleisten (vgl. ebd.: 139). Chaihark verortet die Konzeption von konfuzianischer Sittlichkeit zwischen Politik und Erziehung, denn es vollziehe sich in *ye* eine Wechselwirkung zwischen Selbstkultivierung, Disziplin, Legitimität und Herrschaft (vgl. Chaihark 2003: 43):

„On the educative side, li [herv. i. O.] is a behavioral norm that operates by being internalized by the person, so that in effect it becomes part of his or her entire being. Proficiency in acting according to ritual propriety is something that is learned and acquired through practice and repetition.“ (ebd.)

Chaihark postuliert, dass die konfuzianische Sittlichkeit auch heute einen kollektiven Wert darstellt, durch den Menschen lernen, ihre zwischenmenschlichen Beziehungen und ihre Stellung in Gesellschaft und Familie zu evaluieren. Gemäß Chaihark verkörpert das konfuzianische *ye* im ostasiatischen Raum die Konstitution eines normativen Universums in Form von Richtlinien für das menschliche Handeln (vgl. ebd.: 47). Durch konstantes Handeln unter der Prämisse von *ye* können Menschen zur Harmonie gelangen, wenn sie sich durch wahrhaftige, gemeinsame Ausübung ritueller Sitten miteinander vereinigen. In Relation dazu lässt die Moral und somit die Harmonie nach, wenn sich Gesellschaften diesen Ritualen der Sittlichkeit entziehen. *Ye* stellt im Konfuzianismus keinen Ersatz für moralische Urteilskraft oder Aufrichtigkeit dar, kann jedoch in eine speziellen Form der Harmonie münden, die das Gewicht schierer Moralität übersteigt (vgl. Neville 2000: 10). *Ye*, obwohl es als normatives Konstrukt des Konfuzianismus verstanden werden muss - gründet weder auf Pedanterie noch auf bloßer Imitation:

„Ritual behaviours are conventional. It does not really matter what forms are practiced so long as they work to give existence to the cultural virtue in question.“ (ebd.)

6.1.3 Die konfuzianische Tugend der Vertrauenswürdigkeit

Das Wesen des konfuzianischen *sin* baut auf der metaphorischen Bedeutung seines chinesischen Schriftzeichens *xin* auf, das als „ein Mann, ein Wort“ übersetzt werden kann und impliziert demnach einen vorsichtigen, gewissenhaften und vertrauenswürdigen Umgang mit dem gesprochenen Wort. Integrität und Ernsthaftigkeit sollen sicherstellen, die Mitmenschen nicht durch Worte zu täuschen oder zu betrügen und Versprechen gegenüber ihnen zu halten. *sin* bedeutet überdies, ehrliches Interesse am Wohl derer zu haben, deren Vertrauen gewonnen werden soll (vgl. Fan 2010: 77):

„[...] the Confucian virtue of xin [herv. i. O.] has two basic meanings in classical Confucianism: the unity of speech and deed, and a leader's loyalty to the people. Indeed, honesty (in the sense of the unity of one's speech and one's deed) and loyalty are taken to be the conditions of trust in Confucian society.“ (ebd.)

So umschreibt Fan die konfuzianische Tugend der Vertrauenswürdigkeit als verlängerten Arm der Aufrichtigkeit gegenüber Mitmenschen und als Glaubwürdigkeit im Umgang mit anderen. Vereinfacht ausgedrückt bedeutet das konfuzianische *sin* eine ehrliche und zuverlässige Koexistenz von Menschen. Der starke Drang des Individuums, gemäß eigenen Vorteilen zu handeln, darf nicht in unaufrichtigen Worten und Taten resultieren. Der tugendhafte konfuzianische Mensch unterlässt die Berechnung seines persönlichen Nutzens und Profits: Er denkt, spricht und handelt gleichermaßen (vgl. Rainey 2010: 30). *Sin* ist eine Tugend, die den Menschen vervollständigen kann:

„Diese Tugend symbolisiert die Ganzheit [herv. i. O.] der Persönlichkeit. Durch Einhalten des Versprechens kann man mit anderen tiefere Freundschaften aufbauen. Wenn man oft sein Wort nicht hält, bedeutet das den ‚Bankrott‘ der Persönlichkeit.“ (Huang 2008: 34)

Demzufolge ist der Mensch ohne *sin* in der Gesellschaft verloren. Tan unterstreicht die Bedeutung der Vertrauenswürdigkeit als unabdingbaren Teil der Persönlichkeit des konfuzianischen Ideal-Menschen: *sin* darf nicht als subjektive Position ausgeführt werden, sondern wird dann augenscheinlich, wenn das Individuum bereit ist, im Sinne seiner Mitmenschen zu handeln und zu einer kollektiven Selbstkultivierung beizutragen. Weder soziale Gemeinschaft noch Selbstkultivierung sind ohne *sin* möglich (vgl. Tan 2004: 199). Choi und Han teilen diese Ansicht und weisen auf Aspekte des konfuzianischen *sin* hin, die eng mit persönlicher Disziplin und zwischenmenschlichem Respekt verknüpft sind:

„The Confucian theory of trust proposes that trust is germinated first by overcoming one’s own selfishness. Cultivating one’s self can have multiple meanings. But, the most important is self-discipline. Disciplining self means knowing one’s limit and controlling selfishness. One’s greed and excessive desire is not solely an individual property but always works in a web of relationships.“ (Choi/Han 2008: 86)

6.1.4 Die konfuzianische Tugend der kindlichen Pietät

Das konfuzianische *hyo*, das überwiegend als „kindliche Pietät“ übersetzt vorgefunden werden kann, beschreibt eines der zentralen Elemente konfuzianischer Wertelehre: die reziproke Hierarchie innerhalb der konfuzianischen Familie. Vor allem in der traditionellen Lehre des Konfuzianismus dehnt sich dieses Leitbild nicht bloß auf die zwischenmenschliche Umwelt aus, sondern gewährleistet darüber hinaus den Zusammenhalt innerhalb des konfuzianischen Staates (vgl. Berthrong/Berthrong 2000: 57): So referiert die hierarchische Struktur des Konfuzianismus über fünf menschliche „Zentralbeziehungen“, die zwischen Herrscher und Untertan, Vater und Sohn, Ehemann und Ehefrau, älterem Bruder und jüngerem Bruder und zwischen Freunden konstituiert werden (siehe Kapitel 6.1.1). Diese fünf Relationen weisen im Konfuzianismus dynamischen beziehungsweise prozesshaften Charakter auf und zwar in dem Sinne, dass sie als „a lifelong process of learning to be human“ und „a long-term achievement“ verstanden werden müssen (vgl. Selover 2005: 49). Das hierdurch konstituierte Gesellschaftsgerüst weist sowohl reziproke als auch hierarchische Züge auf, die durch wechselseitige Pflichten

indiziert sind. Gemäß Sun handelt es sich bei der Tugend der kindlichen Pietät um einen substanziellen Teil dieses gesellschaftsstrukturellen Rahmenwerks (vgl. Sun 2011: 71f):

„Nur die Beziehungen zwischen Freunden ist eine zwischen Gleichrangigen, aber auch da ist wegen des Altersunterschieds eine gewisse Hierarchie im Wirken. Diese Hierarchie zeigt sich erstens in der Natur der Pflichten der Untergebenen: Ehrfurcht, Gehorsam, Treue usw. Sie zeigt sich besonders in der Tugend der Kindespietät [...]. Die Kindespietät (kurz: Pietät) ist ein spezieller Ausdruck für die pietätvolle Haltung eines Kindes zu seinen Eltern. Oft wird sie im Zusammenhang mit dem ‚Gehorsam‘ gebraucht [...].“ (ebd.)

Die zentralen Konzepte von *hyo* sind Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit, die „a state of spiritual communion in the eternity of time“ (Chai/Chai 1973: 35) verkörpern und als Inbegriff eines ordnungsgemäßen sozialen Systems zu verstehen sind, das in der Kardinaltugend der Mitmenschlichkeit resultieren soll (vgl. ebd: 35f). In ebendiesem Kontext kann *hyo* als Exempel der „correlative nature of the Confucian worldview“ bezeichnet werden (Berthrong/Berthrong 2000: 60). Wie bereits angedeutet, gelten die Eltern als primäre Rezipienten der kindlichen Pietät, jedoch geht *hyo* über das bloße Familiensystem hinaus und bezieht sich generell auf ältere Personen und Vorfahren beziehungsweise Ahnen. Rainey führt das fehlende Verständnis des Grundgedankens der Tugend *hyo* in westlichen Kulturen darauf zurück, dass es hier an nötigem Diskurs über und Interesse an diesem Konzept mangle: Das Ziel westlicher Kultur sei die Entwicklung eines individuellen Selbst (vgl. Rainey 2010: 24, 26). Sie bezieht sich bei ihrem Versuch, *hyo* zu konkretisieren, auf eine detaillierte Erläuterung Kongzis im Buch der kindlichen Pietät⁵:

„The service which a filial son does to his parents is as follows: In his general conduct to them, he manifests the utmost reverence; in his nourishing of them, his endeavour is to give them the utmost pleasure; when they are ill, he feels the greatest anxiety; in mourning for them (dead), he exhibits every demonstration of grief; in sacrificing to them, he displays the utmost solemnity.“ (Legge 1879: 480)

Dieser Ausschnitt spiegelt wider, dass eine Einhaltung von *hyo* Lebenszeit transzendiert und über den Tod der Eltern hinaus ausgeübt werden sollte. Der

⁵ Das Buch der kindlichen Pietät (chinesisch: *xiàojīng* / koreanisch: *hyokyōng*) gilt als Bericht über die Lehrgespräche zwischen Kongzi und seinem Schüler Zengzi mit Fokus auf die Bedeutung und Ausführung von *hyo* im politischen sowie familiären Kontext (vgl. Ebrey 1993: 64).

konfuzianische Mensch begegnet sowohl den Lebenden als auch den Toten mit dem gleichen Maß an Aufrichtigkeit und respektvoller Würdigung. Das bedeutet auch, dass Eltern großzügig unterstützt und wertgeschätzt werden müssen, wenn sie älter werden und Einfluss und Tatkraft innerhalb der Familie verlieren. Die Tugend der kindlichen Pietät darf nicht als schieres Konzept verstanden werden, sondern als omnipräsente Form der Liebe gegenüber Eltern, die von Natur wegen und aufgrund der Dankbarkeit für das eigene Leben konstituiert wird. Insbesondere in Bezug auf die moderne Implementation konfuzianischer Werte in ostasiatische Kulturen bleibt es kontrovers, ob *hyo* als absolute Doktrine aufgefasst werden muss oder eine Verweigerung im Falle elterlichen Fehlverhaltens erlaubt. Während Kongzi selbst auf eine uneingeschränkte und grenzenlose kindliche Pietät als ethisches Prinzip über dem Gesetz plädierte, gestanden spätere konfuzianische Gelehrte ein, dass die kindliche Pietät ihre Grenzen fände, wo ein charakterloses und böswilliges Verhalten durch die Eltern gegeben wäre (vgl. Rainey 2010: 24f):

„Filial piety should not be blind. Filial piety should be checked by moral propriety: parents and children should act properly and, if parents do not, children are not bound by filial piety. However, this was not the way the notion of filial piety was understood in history and in practice. In the classical texts, we never see Confucius talking about any limits to filial piety.“ (ebd.: 25)

6.1.5 Die konfuzianische Tugend der Loyalität

Das konfuzianische *ch'ung* steht im Zusammenhang mit Verpflichtung: Gemeint ist dabei vorrangig die Loyalität des Untertans gegenüber seinem Herrscher, wobei *ch'ung* ebenso als konfuzianische Tugend im allgemeinen gesellschaftlichen, nicht hierarchischen Rahmen auszuüben ist. Gemäß Kongzi ist die Erlangung von *in* durch zwischenmenschlichen Respekt, Ernsthaftigkeit und Loyalität konstituiert. Hierbei bereichert *ch'ung* gewissermaßen sowohl die Tugend der kindlichen Pietät als auch die Einhaltung der Vertrauenswürdigkeit und impliziert eine Verbundenheit zu den Mitmenschen. Die konfuzianische Tugend der Loyalität wird oftmals in Konnex mit anderen Kardinaltugenden gesetzt, so zum Beispiel mit *üi*, der „Rechtschaffenheit“, in deren Kontext sie noch verbindlicheren Charakter hat (vgl. Li 2006: 187):

„In the context of Confucius, the word zhong [herv. i. O.] means sincerity. Confucius often links zhong with trust (xin). Similarly, in the Book of Mengzi [herv. i. O.], both zhong and xin are used simultaneously and associated with other virtues, such as benevolence, dutifulness, sincerity, and truthfulness or kindness.“ (Zhao 2007: 83)

In den Analekten und im Buch Mengzi steht *ch'ung* im politischen Zusammenhang, wonach Untertanen ihrem Herrscher mit Ergebenheit begegnen sollen. Der Herrscher wiederum muss sein Regiment nach den Werten der rituellen Sittlichkeit gestalten (vgl. ebd.). In gewisser Art und Weise indiziert *ch'ung* somit reziproken Respekt und steht nicht für die blinde und ungerechtfertigte Form von Loyalität: Selbst Regenten müssen der Kritik ihrer Untertanen gegenüberreten. Laut Xunzi (tr. 310-219 v.u.Z.) ist es Ziel, „to follow the *dao* [herv. i.O.], rather than the ruler and to follow *yi* [herv. i. O.] rather than the wishes of one's father“ (Cua 2008: 14).

Cua fügt hinzu, dass *ch'ung* nicht bloß als Loyalität und Hingabe übersetzt wird, sondern ebenso als „sein Bestes tun“. Dies umgreift eine „thoroughgoing devotion to a cause“ (ebd.: 13), indem durch konstanten Einsatz von Herzblut und Verstand die Realisierung des Wünschenswerten abgestrebt wird.

6.2 Die familiäre Struktur im Konfuzianismus

Das vorangegangene Kapitel diene einer Zusammenfassung konfuzianischer Werte, die sich auf das Leben innerhalb von Familie und Gesellschaft beziehen. Davon ausgehend sollen im Folgenden konfuzianische Ideale der Familie reflektiert werden:

„The Confucian family traditionally has been defined by its value system: age grading; the generational sequence; the dutiful bonding between parents and siblings; the security brought to its members by a complex but highly effective extended family system; the common core of intensely structured values; an ethical code and a morality widely disseminated and known to all [...].“ (Slote 1998: 38)

Rein theoretisch betrachtet sollten diese Idealwerte des konfuzianischen Familienmodells dazu dienen, familiäre Harmonie zu erlangen. Auf der anderen Seite ist augenscheinlich, dass das vollständige Verständnis und die Verwirklichung dieser

Werte nur schwer zu erreichen sind und seit jeher einer individuellen Interpretation und Prüfung unterlegen haben. Um das moderne südkoreanische Familiensystem unter traditionell konfuzianischem Einfluss zu verstehen, ist es daher vonnöten, Strukturen und Funktionalität des konfuzianischen Konzeptes von Familie zu analysieren:

Was die konfuzianische Idealfamilie zusammenhielt, war vor allem eine innerfamiliäre Verkörperung von Macht und Einfluss durch einen „ultimate benevolent father“ (ebd.: 39), der als allmächtiges sowie beschützendes Familienoberhaupt galt. Hinzu kam, - und das konträr zur konkludenten Untergebenheit der Frauen im hierarchischen Familiensystem des Konfuzianismus - dass die konfuzianische Mutter eine außergewöhnliche und respektierte Kraft im Haushalt repräsentierte. So waren es anders als in westlichen, durch Mann-Frau-Beziehungen dominierten Kulturen, vorrangig die starken Bande zwischen Mutter und Sohn, die das konfuzianische Familienleben kennzeichneten (vgl. ebd.: 40ff). Außerdem war die traditionelle konfuzianische Familie durch eine gut organisierte und koordinierte Vermögensaufteilung definiert, die anhand einer gleichmäßigen Verteilung familiären Kapitals unter den Söhnen gemeinsames Hab und Gut, Besitztümer und gesellschaftlichen Einfluss bewahren sollte (vgl. Ivanhoe 2002: 168):

„This required not only strong leadership on the part of the father or eldest brother but a deference to such authority on the part of children and especially younger brothers.“ (ebd.)

Laut Fan bedingt das konfuzianische Konzept der Familie die Bereitschaft jedes Familienmitgliedes, sein Leben und seine Identität mit der gesamten Familie zu teilen. Demzufolge ist die konfuzianische Familie als Gegensatz des westlichen individuellen Liberalismus zu betrachten und als vollkommene Einheit zu verstehen. Implizit erfordert diese Form des „geteilten“ Lebens und der kollektiven Identität eine gemeinsame Willensbildung sowie Entscheidungsfindung innerhalb der konfuzianischen Familie. Dieser Mechanismus verdeutlicht das grundlegende konfuzianische Verständnis der individuellen Rolle als Teil von Familie und Gesellschaft und „emphasizes the self as a priori fundamentally interdependent with close relatives“ (Fan 2010: 29). Im konfuzianischen Sinne erlangen Erkenntnisvermögen, Emotionen und Handeln des Individuums nur dann Bedeutung,

wenn sie mit Kognition, Gefühlen und Handlungen der Familienmitglieder in Relation gesetzt werden. Diese Tatsache stellt die Freiheit des konfuzianischen Idealmenschen deutlich hinter die durch kollektives Ermessen hervorgebrachte Harmonie innerhalb der Familie (vgl. ebd.: 30):

„Taken together, the Confucian values of he [herv. i. O.] [Harmonie], ren, and yi set the normative foundation of a Confucian family-oriented society. They advocate family-shared decision-making on individual issues, preserve family-based opportunities for individuals, and support a quasi-meritocracy shaped by affective relations. These Confucian values are in real tension with the liberal democratic values of liberty, equality and meritocracy.“ (ebd.: 32)

Und obgleich sich die Dynamiken soziokultureller Koexistenz in Ostasien respektive familiäre Strukturen in den vergangenen Dekaden verändert haben, können heute in familiären und institutionellen Kontexten Spuren konfuzianischer Normen autoritärer und sogar totalitärer Natur vorgefunden werden, die auf männlicher Dominanz und weiblicher sowie kindlicher Unterordnung gründen (vgl. Slote 1998: 37f):

„[...] the substance of Confucianism, particularly in terms of interpersonal relationships and ethical values, is still alive and flourishing. This issue of form versus substance is of great consequence; formal adherence to many Confucian practices may have died out, but core patterns remain and have been effectively maintained, to one degree or another [...]“ (ebd.: 38)

Es bleibt zu untersuchen, in welchem Ausmaß traditionelle konfuzianische Rahmenwerke einer Idealfamilie tatsächlich in moderne südkoreanische Gesellschaften übertragen worden sind. Wie Fan richtig bemerkt, haben Gesellschaften unter starkem konfuzianischen Einfluss mit idealistischen Fragestellungen zu kämpfen und befinden sich inmitten von Diskrepanzen zwischen konfuzianischen Werten einerseits und faktischen Lebensgewohnheiten sowie ethischen Maßstäben des 21. Jahrhunderts andererseits, welche vorwiegend durch die Realisierung individueller Zwecke charakterisiert sind.

6.3 Konfuzianismus und Erwartungshaltung: Das konfuzianische Verständnis von Bildung

Konfuzianische Denkweisen gründen nicht nur auf Werten eines moralisch ausgereiften familiären und gesellschaftlichen Zusammenlebens, sondern ebenso auf ihrem sehr spezifischen Verständnis eines lebenslangen Bildungsprozesses:

„Confucian ethics, founded on filial piety, gives central importance to the process of character formation through education. ‚Education‘ here is viewed not so much as theoretical learning as it is a matter of living, existential example. In stressing ‚leaving a good name for later generations‘, Confucians are not promoting a vain search for fame and reputation; rather they are giving due recognition to the incomparable effectiveness and importance of example in the educative, formative process.“ (Yun 1977: 66)

Das konfuzianische Konzept von Bildung gründet somit auf einem elaborierten Verständnis eines traditionellen familiären und gesellschaftlichen Zusammenlebens, das als wahrer Ursprung des konfuzianischen Bildungsgedankens auszumachen ist (vgl. Berthrong/Berthrong 2000: 10). Im Folgenden werden diejenigen traditionellen Doktrinen des Konfuzianismus erläutert, die das konfuzianische Verständnis von Bildung konstituieren und im Laufe der Geschichte erheblichen Einfluss auf ostasiatische Gesellschaftssysteme ausgeübt haben.

6.3.1 Die konfuzianische Tugend der Weisheit

Um ein moralisches Individuum zu werden, muss gemäß Kongzi zuerst die Tugend *chi* erlangt werden. Weisheit ist dem Menschen jedoch nur selten von Geburt wegen gegeben und muss daher erarbeitet werden. Dementsprechend klassifiziert Kongzi die Menschen anhand ihrer Aneignungsart von Wissen: Menschen, die mit Weisheit geboren werden, kategorisiert er auf höchster Stufe. Menschen, die durch kontinuierliches Studium ihr Wissen erlangen, reiht er an zweite Stelle. Diejenigen, die trotz empfundener Schwierigkeiten im Studium weiterhin nach Weisheit streben, stellt er an dritte Stelle. Für moralisch unvertretbar hält er diejenigen, die nicht einmal versuchen, Wissen zu erlangen. Das konfuzianische *chi* steht in enger Verbindung mit den Tugenden der Rechtschaffenheit und Vertrauenswürdigkeit, denn nur durch

das Bewusstsein des eigenen Wissens und Nicht-Wissens kann es gewonnen werden (vgl. Rainey 2010: 31).

„The status and value of knowledge is a function of its ability to foster social cohesiveness. From Confucius’s perspective, the utmost zhi [herv. i. O.] is knowing how to realize social harmony, how to balance competing interests and resolve conflicts harmoniously.“ (Peerenboom 1993: 175)

Im historischen Verlauf konfuzianischer Abhandlungen durch verschiedene Gelehrte respektive neokonfuzianische Denker wird außerdem die Reziprozität zwischen Wissen und konstantem Studium beziehungsweise dem Willen zu Lernen evident: Das Wissen sei dem übenden Studium gegenüber vorrangig. Das konstante Studium wiederum sei dem Wissen gegenüber bedeutsamer (vgl. Chai/Chai 1973: 153). Die konfuzianischen Konzeptionen von Wissen und strebhaftem Lernen bedingen sich demzufolge gegenseitig, was darauf schließen lässt, dass neokonfuzianische Erweiterungen des Wesens der Tugend *chi* Eingang in das südkoreanische Verständnis von Bildung gefunden haben. Diese gehen über das traditionelle konfuzianische Konzept von *chi* hinaus, indem sie die Bedeutung von Wissen und konstantem Studium auf dem Weg zur Selbstkultivierung akzentuieren (vgl. Tang 1991: 11)

6.3.2 Der Weg der Selbstkultivierung im Konfuzianismus

„Die konfuzianische Bildung kann man als nach innen orientiert beschreiben, in dem Sinne, daß eine ununterbrochene Kultivierung der eigenen Tugend erwartet wird. [...] Gleichzeitig ist konfuzianische Bildung jedoch nach außen gerichtet, denn erwartet wird in der Interaktion mit anderen die Bildung einer Vertrauensgemeinschaft, gekennzeichnet von einem hohen Maß an gegenseitiger Fürsorge und Verlässlichkeit.“ (Han 2003: 344)

Beide hier genannten Dimensionen der konfuzianischen Bildung verkörpert bei Kongzi und anderen konfuzianischen Gelehrten wie Mengzi (tr. 391-308 v.u.Z.) oder Xunzi der *kunja* (chinesisch: *jūnzi*). Vorwiegend als der „Edle“ in die deutsche beziehungsweise als „superior man“ oder „gentleman“ in die englische Sprache übersetzt, stellt der *kunja* das dar, was die strebsame Selbstkultivierung des konfuzianischen Idealmenschen zur Folge haben sollte, nämlich ein ethisch kultiviertes Individuum (vgl. Cua 2008: 8). Als „the crucial element in Confucius’

thought“ (Guo 2002: 56) gründet der *kunja* sein Leben auf die Tugenden der Mitmenschlichkeit, der Rechtschaffenheit, der Sittlichkeit, der Weisheit und der Tapferkeit (vgl. ebd.). Uneinigkeit besteht unter konfuzianischen Denkern darüber, inwiefern Menschen die Voraussetzung für eine erfolgreiche Selbstkultivierung in sich haben oder nicht. Mengzi geht davon aus, dass jeder einzelne Mensch von Natur aus die sogenannten Keime der Tugend und somit die Voraussetzung der Selbstkultivierung in sich trägt (vgl. Ivanhoe 2002: 88). Das bedeutet jedoch nicht, dass es einfach ist, einer steten Selbstkultivierung nachzugehen:

„For Mengzi, moral self-cultivation is a long and gradual process of growth. One „ripens“ in the course of self-cultivation just as barley ripens as it matures. As one advances, more of what human beings are destined to be becomes manifest. Human nature is revealed in this process, and if it runs its full course, human nature blossoms into sagehood.“ (ebd.: 91)

Das Vorwärtsschreiten innerhalb dieses Selbstkultivierungsprozesses ist laut Mengzi nur dann möglich, wenn alle Anforderungen der einzelnen prozessualen Selbstkultivierungsebenen bis zur Perfektion erfüllt worden sind (vgl. ebd.). Mengzis Konzept entspricht somit einem Entwicklungsmodell moralischer Selbstkultivierung, das davon ausgeht, der Mensch sei Gärtner seines eigenen Keims der Tugend (vgl. Ivanhoe 2000: 29). Xunzi ist gegenteiliger Meinung, was die angeborenen Ressourcen der Selbstkultivierung betrifft, denn er plädiert darauf, dass die Menschheit von Geburt wegen durch „moralische Blindheit“ charakterisiert ist. Gemäß seinem Konzept der moralischen Selbstkultivierung ist der Mensch in seinem Grundwesen ein orientierungsloses Individuum, das erst durch Bildung und Studium ethische Kategorien erlernen und erfassen kann (vgl. ebd.: 32):

„In order to reform our bad nature, we must sign up for and successfully pursue a thorough, prolonged, and difficult course of learning. We must reform our nature - as a warped board is re-formed by steam and pressure - so that it assumes a proper shape and can fit into the grand Confucian design.“ (ebd.)

Allen drei Ansätzen zur moralischen Selbstkultivierung, nämlich Kongzis Idealvorstellung des *kunja*, Mengzis Annahme, der Mensch hätte von Geburt an die Keime der Tugend in sich und Xunzis diametrale Sichtweise dazu, die Menschheit käme moralisch blind auf die Welt, haben eines gemeinsam: Alle drei postulieren ein lebenslanges Streben nach und Hinarbeiten auf Selbstkultivierung, die nur durch

konsequentes und beständiges Handeln unter der Prämisse konfuzianischer Tugendhaftigkeit gegenüber sich selbst und den Mitmenschen erlangt werden kann.

Einzig auf diese Art und Weise einer konstanten Selbstkultivierung kann das höchste konfuzianische Leitbild des menschlichen Daseins, nämlich das des „Weisen“, erreicht werden. Obgleich jeder Mensch potenziell zum Weisen werden kann, stellt dieses konfuzianische Ideal als Konstitut der Harmonisierung des Kosmos einen beinahe unerreichbaren Grad der Selbstkultivierung dar (vgl. Berthrong/Berthrong 2000: 29f). Auch Taylor ist der Meinung, dass der *sǒngin* (chinesisch: *shèngrén*) - überwiegend als „sage“ ins Englische übersetzt - in Kongzis Lehre ein geradezu unverwirklichtes Ziel verkörpert, das durch den Inbegriff der Tugendhaftigkeit sowie durch die Synthese von Mensch und Himmel charakterisiert ist (vgl. Taylor 2011: xx). Einen Beleg hierfür sieht Taylor in der Konnotation des chinesischen Schriftzeichens für *shèng*, das als „he who hears the Way of Heaven and manifests it for humankind“ (ebd.: xxiv) zu verstehen ist. Laut Ivanhoe war Mengzis Verständnis des *sǒngin* bereits realistischer konzipiert:

„Mengzi granted every person the possibility of sagehood; they had within them the power to become morally perfect. However, with the passing of the classical sages, the ideal of sagehood changed. Sages were no longer semidivine creators of the ideal society. Their work had changed from creation to restoration.“ (Ivanhoe 2002: 110)

Yao räumt indessen ein, dass erst die Neokonfuzianer das traditionelle Leitbild des *sǒngin* einer tatsächlichen Neugestaltung unterzogen, indem sie die Weisenschaft als konkret erreichbares Ergebnis moralischer Transformation interpretierten (vgl. Yao 2000: 216).

7. Südkorea heute: Eine konfuzianisch geprägte Nation aus nüchterner Perspektive

Eine Vielzahl wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen im modernen Südkorea sind auf die oben genannten traditionellen konfuzianischen Wertvorstellungen zurückgeführt worden - und das sowohl in positiven als auch in negativen Kontexten. Im Zuge der Wirtschaftskrise 1997 wurde die Rolle konfuzianischen Einflusses in Südkorea intensiv diskutiert. Es stellte sich die Frage, ob Südkorea es verabsäumt hätte, veraltete philosophische Doktrinen dem Wandel der Zeit und einer fortschreitenden Globalisierung anzupassen und ob unter anderem die gesellschaftlich stark verankerte konfuzianische Denkweise für die Wirtschaftskrise verantwortlich gewesen sei. Einigen Theoretikern zufolge hätten konfuzianische Werte dem wirtschaftlichen Fortschritt entgegengewirkt (vgl. Kihl 2004: 123) und erst neoliberale Reformen hätten Südkorea von überholter Tradition und der dadurch verursachten Krise befreien können (vgl. Yang 2009: 199):

„Neoliberalism promotes such values as competitiveness, individualism, materialism, efficiency and instrumental rationality. These are in sharp contrast to the Confucian values that have survived various historical changes [...]. Confucian values had accommodated themselves to modern institutions, producing a culture that appeared both Confucian and modern, but neoliberal reform following the economic crisis in 1997 began to remove traditional Confucian values from major institutions of everyday life.“ (ebd.: 202)

Andererseits wird heute verbreitet behauptet, dass es eine trotz dieser Reformen durchgehend stark konfuzianisch geprägte Wertorientierung Südkoreas gewesen sei, die das Land aus der Krise heraus hin zu enormem wirtschaftlichen Wachstum geführt hätte und dass „the Korean tendency to form and treasure affective networks derives from a world view deeply rooted in Korea’s history, tradition, and philosophy, namely, Confucianism“ (Lew et al. 2003: 204). Diese Kontroverse führen Berthrong auf parallele wirtschaftliche Entwicklungen in ganz Ostasien zurück, die lange vor der Wirtschaftskrise 1997 stattgefunden haben. Zahlreiche Versuche, den gemeinsamen Nenner des ostasiatischen Wirtschaftswunders in den Drachenstaaten zu finden, hätten deren konfuzianische Vergangenheit als kulturelle Gemeinsamkeit und als

ausschlaggebenden Faktor für das ökonomische Wachstum identifiziert (vgl. Berthrong/Berthrong 2000: 182f).

Wie bereits festgehalten, geht es nun darum, die Bedeutung der gesellschaftlichen Implementation konfuzianischer Werte im modernen Südkorea aus streng objektiver Perspektive zu betrachten, ohne Kausalitäten zwischen Konfuzianismus und Erfolg oder Versagen des Staatssystems zu suchen. Hierzu ist es nötig, das neuzeitliche Familien- und Bildungssystem Südkoreas zu erläutern, denn „the Confucian influence and collectivistic tendencies can be seen in contemporary Koreans' identities and in their everyday interactions in social and professional contexts“ (Shim et al. 2008: 46).

Unbestritten bleibt, dass das heutige südkoreanische Bildungssystem auf traditionellen konfuzianischen Werten aufbaut, die vor allem gesellschaftlichen Status, hierarchische soziale Netzwerke, Elitismus und sittliches zwischenmenschliches Verhalten konstituieren. So ist es nicht verwunderlich, dass eine Universitätsprofessur noch heute als höchste berufliche Position betrachtet wird und das Erlangen eines angesehenen beruflichen Status als das Um und Auf der südkoreanischen Gesellschaft gilt (vgl. ebd.: 17). Lett identifiziert dieses extreme Streben nach Erfolg als „driving force behind the development of South Korea's human resources in general, of its middle class in particular, and ultimately of South Korea itself“ (Lett 1998: 41). Diese Erfolgsorientierung ist laut Kihl zumindest teilweise auf konfuzianische Werte der kindlichen Pietät, der familiären Loyalität und des Respekts vor Statusrollen und hierarchischen Gesellschaftssystemen sowie auf den Fokus des Konfuzianismus auf Bildung und Selbstkultivierung zurückzuführen (vgl. Kihl 2004: 123). Demzufolge sind es zwei Faktoren, die in Bezug auf den möglichen Zusammenhang zwischen Konfuzianismus und modernen Entwicklungen in der südkoreanischen Kultur zu erforschen bleiben: Es handelt sich dabei um die Wirkungsmechanismen des Bildungssystems einerseits und die Rolle der modernen Familienstruktur für die Funktionalität der Gesellschaft andererseits. Kwon macht die Reziprozität zwischen Bildung und Familienleben in Südkorea ersichtlich:

„South Korean education levels have increased remarkably. Highly valued historically under Confucianism, South Koreans see education as directly linked to social status and material success. These attributes are considered

in terms of the family, rather than the individual, and parents commonly dedicate large sums to their children's education.“ (Kwon 2007: 49)

Angesichts dieser starken Wechselwirkung zwischen schulischer Ausbildung und familiären Werten in Südkorea erscheint es sinnvoll, sowohl von einer innerfamiliären Vermittlung konfuzianischer Werte als auch von einer Bewahrung dieser inmitten anderer lebensweltlicher Kontexte auszugehen. Es ist daher unverständlich, weshalb einige Autoren versuchen, verschiedene Einflüsse des Konfuzianismus auf die moderne südkoreanische Gesellschaft anhand ihres Ursprungs zu isolieren. So schreibt beispielsweise Reed:

„It has been argued that Confucian values and practices are not transmitted through schools, worship services, or the mass media, but only through spontaneous family indoctrination. It seems more probable that Confucianism, as a force shaping perceptions and generating social behaviour is, in fact, perpetuated through multiple social institutions, including schools.“ (Reed 2004: 245)

Einen nachhaltigeren und sinnvolleren Zugang zu den Konnexen zwischen konfuzianischen Traditionen und modernen Entwicklungen innerhalb der südkoreanischen Nation bietet immerhin eine mehrdimensionale Betrachtungsweise, unter der familiäre Strukturen und familienfremde soziale Institutionen gleichermaßen als Transporteure einer konfuzianisch geprägten Wertorientierung aufgefasst werden können. Den schlüssigsten Beleg geben diejenigen Wertvorstellungen der modernen südkoreanischen Gesellschaft, die immer noch auf dem konfuzianischen Konzept sozialer Hierarchie beruhen.

Auch Shim et al. stützen sich auf dieses Argument, wenn es darum geht, Erklärungen für die neuzeitliche Ausformung der südkoreanischen Kultur zu finden: Es sei sehr wohl ein Wandel familiärer und gesellschaftlicher Strukturen zu verzeichnen, jedoch liefe dieser vor dem Leitbild konfuzianischer Denkart ab. Spezifisch handle es sich bei den immer noch tief verankerten Wertvorstellungen der Südkoreaner um die konfuzianisch geprägte Auffassung von kindlicher Pietät und die Selbstverständlichkeit patriarchalischer Autorität (vgl. Shim et al. 2008: 89). Ebendiese beiden konfuzianischen Konzepte haben das Potenzial, sowohl das familiäre Bewusstsein als auch den Erfolg des Bildungssystems im heutigen Südkorea zu rechtfertigen, da dergestalt Kollektivismus und Erfolgsorientierung der

modernen Gesellschaft auf Wertvorstellungen älterer Generationen zurückgeführt werden können. Südkorea scheint an diesem Punkt eine Nation von Kontroversen zu verkörpern:

„Contemporary scholars and observers of Korean culture have noted a variety of surface changes in the attitude and behaviors of Koreans since the end of the 19th century, but they say that the national character of Koreans based on Confucian tradition has remained essentially the same.. However, others maintain that the culture of Confucian order and [herv. i. O] the culture of Western philosophy of liberalism both exist in Korean society today.“ (ebd.: 55)

So gesehen befindet sich die südkoreanische Gesellschaft in einer ähnlichen Situation wie die in Wien befindliche zweite Generation südkoreanischer Immigranten: Während Südkorea aufgrund seines hierarchischen Familien- und Gesellschaftssystems eine Transformation im westlichen Sinne nicht vollständig durchlaufen kann, obwohl der signifikante Einfluss einer „Westernisierung“ bei jungen Generationen sehr wohl erkennbar ist, befindet sich die zweite Generation südkoreanischer Einwander in Österreich zwischen liberalen Lebenspraxen und konfuzianisch geprägten Idealen ihrer Eltern, die noch vor einer modernen Transformation südkoreanischer Kultur ihr Herkunftsland verlassen haben. Denkbar ist, dass beide Bezugsgruppen der vorliegenden Untersuchung diese Zwiegespaltenheit sowohl zu ihrem Vorteil als auch zu ihrem Nachteil nutzen können:

„Some argue that the ‚shackles‘ of traditional values impede progressive cultural and social reform, while others advocate a perpetuation, if not a renaissance, of traditional mores to sustain moral family life and familial social life as well as to rally against the onslaught of western influence. Such controversy over the role of Confucianism indicates that things old and new combine to constitute Korean society today and that dynamic contradiction - between western and traditional, between preservation and transformation, between familiar and unfamiliar, and between conflict and consensus - is at the heart of contemporary Korea.“ (Kim 2004: 234)

B EMPIRISCHER TEIL

8. Forschungsfragen und Zielsetzung

In Teil A dieser Arbeit wurden theoretische Ansätze zu spezifischen Aspekten einer transkulturellen Identitätsentwicklung bei Immigrantenkindern zusammengetragen. Der Fokus dabei lag auf dem Konzept einer kulturellen Hybridität bei zweiten Einwanderergenerationen und auf der Relevanz ihrer Bilingualität. Davon ausgehend wurde auf die Besonderheiten in den Akkulturationsmodi südkoreanischer Immigranten im deutschsprachigen Raum eingegangen. Überdies wurden konfuzianische Traditionen als größter gemeinsamer Nenner südkoreanischer Lebenspraxen identifiziert. Folgende Forschungsfragen sollen im empirischen Teil dieser Arbeit am Untersuchungskorpus einer zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien untersucht werden:

FF1: Welche spezifischen Auswirkungen haben transkulturelle Lebensform und bilinguale Erziehung auf die Identitätsfindung der zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien zwischen Kindheit und Adoleszenz?

FF2: Welche Werte und Normen südkoreanischer und österreichischer Kultur werden von den in Wien geborenen Nachkommen südkoreanischer Immigranten im direkten Vergleich präferiert und praktiziert beziehungsweise bemängelt und abgelehnt? Welchen Einfluss hat dies auf die Bewertung ihrer Akkulturationsstrategie?

FF3: Welche signifikant konfuzianisch geprägten Werte ihrer Eltern implementiert die zweite Generation südkoreanischer Immigranten erfolgreich in ihr Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft und indiziert dadurch den Grad deren Transferabilität in die westliche Kultur?

9. Methodische Umsetzung: Leitfadeninterview und qualitative Inhaltsanalyse

9.1 Methoden der Datenerhebung und -erfassung

Als Methode der Datenerhebung wurde eine mündliche Befragung anhand von Leitfadeninterviews gewählt. Darunter werden problemzentrierte Interviews verstanden, die aufgrund ihres teilstrukturierten Charakters ein möglichst offenes Gespräch ermöglichen und dennoch fortlaufend auf eine bestimmte Fragestellung des Interviewers rekurren (vgl. Mayring 2002: 67):

„Die Problemstellung wurde vom Interviewer bereits vorher analysiert; er hat bestimmte Aspekte erarbeitet, die in einem Interviewleitfaden zusammengestellt sind und im Gesprächsverlauf von ihm angesprochen werden. [...] Der/die Interviewte soll frei antworten können, ohne vorgegebene Antwortalternativen.“ (ebd.: 67f)

Diese Befragungsmethode wurde im Vergleich zu der eines gänzlich unstrukturierten, narrativen Interviews (vgl. ebd.: 72) und in Hinblick auf den vorliegenden Forschungsgegenstand als wirkungsvoller bewertet, da individuelle Erlebnishorizonte, subjektive Wertschätzungen und intime Lebensgeschichten der Interviewten ergründet werden sollten, ohne sich vom strukturellen Rahmenwerk der erfolgten theoretischen Aufarbeitung zu entfernen.

Die Vorteile des teilstrukturierten Leitfadeninterviews zeigen sich dahingehend vor allem in der unmittelbaren Überprüfbarkeit der gegenseitigen Verständlichkeit. Darüberhinaus wird dem Befragten die Möglichkeit eingeräumt, seine persönlichen Meinungen sowie subjektiven Interpretationen zu äußern und im Laufe des Interviews kognitive Zusammenhänge aufzubauen (vgl. ebd.: 68). Dabei dienen die Leitfadenfragen dazu, ein Grundgerüst für das Gespräch zu gewährleisten, eine sogenannte „teilweise Standardisierung“ (ebd.: 70), durch die es möglich ist, die Ergebnisse verschiedener Interviews miteinander zu vergleichen und zu generalisieren. Ergänzt wird der Interviewleitfaden situationsabhängig durch Sondierungsfragen und Ad-hoc-Fragen (vgl. ebd.).

„[Das problemzentrierte Interview] eignet sich hervorragend für eine theoriegeleitete Forschung, da es keinen rein explorativen Charakter hat, sondern die Aspekte der vorrangigen Problemanalyse in das Interview Eingang finden. Überall dort also, wo schon einiges über den Gegenstand bekannt ist, überall dort, wo dezidierte, spezifischere Fragestellungen im Vordergrund stehen, bietet sich diese Methode an.“ (ebd.)

Um die bereits vorhandene teilweise Standardisierung der Befragungsmethodik bestmöglich auszuschöpfen, wurden sämtliche Interviews der vorliegenden Erhebung mit Hilfe eines digitalen Diktierprogrammes aufgenommen und vollständig gemäß Kuckartz et al. transkribiert:

1. „Es wird wortwörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden nicht mit transkribiert.
2. Die Sprache und Interpunktion wird [!] leicht geglättet, d.h. an das Schriftdeutsch angenähert. Beispielsweise wird aus „er hatte noch so’n Buch genannt“ -> „Er hatte noch so ein Buch genannt“.
3. Alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, werden anonymisiert.
4. Deutliche, längere Pausen werden durch Auslassungspunkte (...) markiert.
5. Besonders betonte Begriffe werden durch Unterstreichungen gekennzeichnet.
6. Zustimmungende bzw. bestätigende Lautäußerungen der Interviewer (Mhm, Aha etc.) werden nicht mit transkribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person nicht unterbrechen.
7. Einwürfe der jeweils anderen Person werden in Klammern gesetzt.
8. Lautäußerungen der befragten Person, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa lachen oder seufzen), werden in Klammern notiert.
9. Die interviewende Person wird durch ein „I“, die befragte Person durch ein „B“, gefolgt von ihrer Kennnummer, gekennzeichnet (etwa „B4:“).
10. Jeder Sprecherwechsel wird durch zweimaliges Drücken der Enter-Taste, also einer Leerzeile zwischen den Sprechern, deutlich gemacht, um die Lesbarkeit zu erhöhen.“ (Kuckartz et al. 2008: 27f)

Sprachliche Eigenheiten, die das individuelle Verhältnis der Befragten zur österreichischen beziehungsweise südkoreanischen Kultur sowie ihre subjektiven Empfindungen und Erinnerungen deutlicher auszudrücken vermögen, sind in der

Verschriftlichung beibehalten worden. Die Interviewerin ist durchgängig mit dem Buchstaben „Q“, die Interviewten entsprechend der alphabetischen Reihung ihrer Interviews gekennzeichnet.

9.2 Analysekorpus und Entstehungssituation

Der Untersuchungskorpus besteht aus zehn Nachkommen südkoreanischer Immigranten, die sowohl im Sinne Hämmigs Definition als auch nach dem Verständnis der Statistik Austria als „Zweite Generation“ kategorisiert werden können (vgl. Kapitel 3.2) und ihren Geburts- sowie ständigen Wohnort in Wien haben⁶. Alle Interviewten befinden sich in einem Alter zwischen 25 und 34 Jahren. Für eine optimale Vergleichbarkeit geschlechtsspezifischer Erfahrungswerte südkoreanischer Immigrantenkinder wurden fünf weibliche und fünf männliche Personen ausgewählt. Die Interviewten mit Kennzeichnung (A) bis (E) sind weiblich, die Interviewten mit Kennzeichnung (F) bis (J) männlich.

Es bestand vor Untersuchungsbeginn die Annahme, dass es nötig wäre, Interviewpartner mit möglichst schwachem Zugehörigkeitsgefühl zu christlichen Konfessionen zu rekrutieren, um die Wirkungsmechanismen konfuzianisch geprägter Erziehung und Wertevermittlung südkoreanischer Eltern leichter isolieren zu können. Dies wurde vor allem deshalb vermutet, da das Gros der südkoreanischen Einwanderer in Wien aus ambitionierten Kirchgängern besteht, die Mitglied koreanisch-christlicher Gemeinschaften sind. Die zusammenfassenden Erkenntnisse über diesen spezifischen Gegenstand sind in Kapitel 11 angeführt.

Die Interviews wurden in möglichst intimer Atmosphäre an einem Ort nach Wahl der Befragten geführt, um ein Vertrauensverhältnis zwischen den Gesprächspartnern gewährleisten zu können. Die Teilnahme an den Interviews geschah freiwillig.

⁶ Eine befragte Person lebt aufgrund ihres Studiums temporär sowohl in Wien als auch in Graz.

9.3 Auswertungsverfahren für Leitfadeninterviews

Für die empirische Untersuchung des vorliegenden Forschungsgegenstandes wurde eine zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse in Form der induktiven Kategorienbildung nach Mayring angewandt:

„Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion ein überschaubares Korpus zu schaffen, das immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist.“ (Mayring 2002: 115)

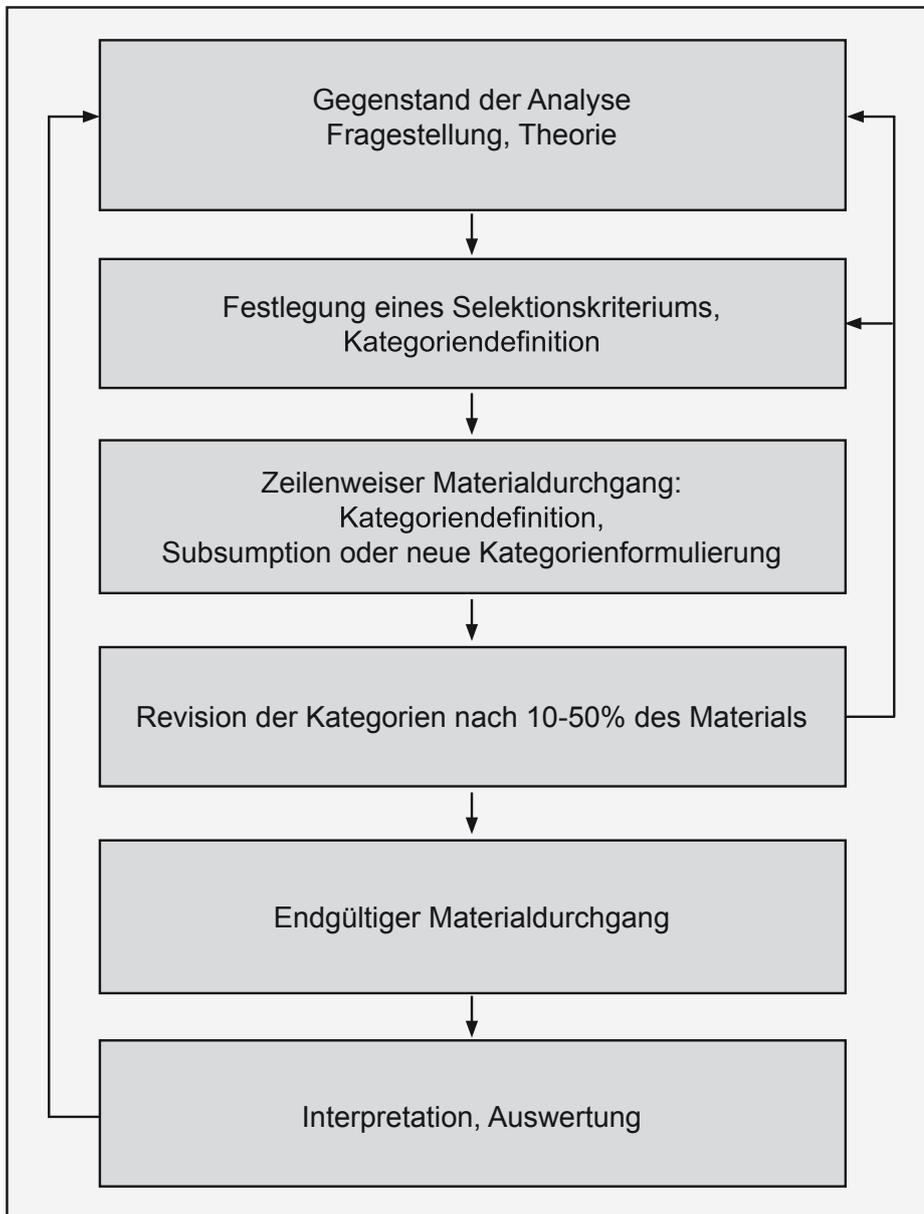


Abb. 3: Induktive Kategorienbildung (nach Mayring 2002: 116)

Hierbei geht es in sechs Arbeitsschritten darum, das erhobene Material nach dezidierten Kategorien auszuwerten, die gemäß den deduktiv ermittelten zentralen Forschungsfragen im Vorhinein konkretisiert worden sind. Die Aussagen der Interviewten werden beziehungsweise auf die festgelegten Kategoriedimensionen nach zeilenweiser Durchsicht des Datenmaterials paraphrasiert und unter die einzelnen Kategorien subsumiert. Daraus ergibt sich eine schematische Abstraktion auch ursprünglich diffuser Gedankengänge und Apperzeptionen. Die so gewonnenen, teilweise standardisierten Auswertungen einzelner Interviews werden in einem abschließenden Schritt miteinander verglichen beziehungsweise unter Einbezug der forschungsleitenden Theorie zusammengefasst (vgl. ebd. 115ff).

Nach wiederholter Durchsicht der vollständigen Transkription sämtlicher Interviews wurden folgende Kategoriedimensionen bestimmt:

- Kategorie 1: Erlebte Besonderheiten von transkultureller Lebenspraxis und Bilingualität in Kindheit und Pubertät
- Kategorie 2: Einflussfaktoren auf bikulturelle Identitätsentwicklung; positive/negative Einschätzung bikultureller Identitätsentwicklung
- Kategorie 3: Gegenwärtiges Bekennen zu diametralen Wertvorstellungen in österreichischer und südkoreanischer Kultur/Gesellschaft; Beurteilung der persönlichen kulturellen Hybridität
- Kategorie 4: Maßgebliche familiäre, gesellschaftliche und leistungsbezogene Werte sowie Normen in der Erziehung durch die südkoreanischen Eltern
- Kategorie 5: Positiv/negativ bewertete Implementation elterlicher Wertvorstellungen in das Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft

10. Auswertung und Fallanalyse

10.1 Interview A

Kategorie 1: Erlebte Besonderheiten von transkultureller Lebenspraxis und Bilingualität in Kindheit und Pubertät

(A) durfte abends nur eingeschränkt fortgehen. Es war ihr verboten, bei Freunden zu übernachten. Sie wurde immer früh geweckt und musste sich auch sonntags für die Schule vorbereiten. Wenn (A) mit Freunden unterwegs war, rief ihre Mutter sie an, um sich zu erkundigen, wann sie nach Hause kommen würde. (A) wurde von ihrer Mutter vermittelt, dass ein leistungsschwaches koreanisches Kind negativer auffallen würde als ein leistungsschwaches österreichisches Kind. Sie sollte sich gegenüber anderen auszeichnen, dann würde sie länger als österreichische Kinder positiv im Gedächtnis bleiben. Dies sollte Vorurteilen gegenüber Ausländern entgegenwirken. (A) wurde dazu erzogen, sich für ihre schulischen Leistungen verantwortlich zu fühlen. Sie wurde als Kind in die koreanische Schule geschickt. Sie lernte dort nicht sonderlich viel Koreanisch, da sie in der Regel nicht aufpasste. (A) hat Koreanisch vorwiegend in ihrer Familie und bei Aufenthalten in Korea gelernt. Die zweisprachige Erziehung war in der Pubertät eine Belastung. (A) konnte zu den wirklich koreanischen Kindern in der koreanischen Schule keinen Zugang finden.

Kategorie 2: Einflussfaktoren auf bikulturelle Identitätsentwicklung; positive/negative Einschätzung bikultureller Identitätsentwicklung

Koreanische Erziehungsnormen führten zu Konflikten zwischen (A) und ihrer Mutter. (A) wurde in der Volksschule aufgrund ihres Aussehens von ihren Mitschülern gehänselt. Damals verstand (A) nicht, dass sie eines Tages Vorteile aufgrund ihrer Bikulturalität haben würde. Sie fühlte sich als Kind anders als andere, weil Österreicher sie anders ansahen. Wenn sie in Korea war, fühlte sie sich wiederum österreichisch, weil sie liberaler erzogen worden war als Koreaner. Da ihr Aussehen in Widerspruch mit ihrer Persönlichkeit stand, konnten nicht alle Menschen sie richtig einordnen. (A) gibt an, von beiden Kulturen die besten Teile übernommen zu haben. Heute ist (A) froh, zweisprachig erzogen worden zu sein, vor allem, weil Korea sich

schnell weiterentwickelt und ihre Bilingualität einen beruflichen Vorteil bedeuten könnte. (A) gibt an, dass sie durch ihre transkulturell geprägte Kindheit zu einem stärkeren Menschen geworden ist, denn heute identifiziert sie sich mit beiden Kulturen.

Kategorie 3: Gegenwärtiges Bekennen zu diametralen Wertvorstellungen in österreichischer und südkoreanischer Kultur/Gesellschaft; Beurteilung der persönlichen kulturellen Hybridität

Österreichische Eltern schieben die Schuld für nachlassende Schulleistungen ihrer Kinder den Lehrern zu. Koreanische Eltern sehen die Verantwortung dafür bei sich. (A) findet es gut, dass Korea traditionelle Wertvorstellungen hat und Österreich wiederum eine gewisse Liberalität. (A) bekennt sich zu beidem. Sie hält ihre kulturelle Hybridität für eine gute Mischung. (A) mag koreanische Werte wie Respekt vor den Eltern. Gleichzeitig hat sie gerne gewisse Freiheiten im Leben. (A) findet einen gewissen Grad an patriarchalischer Hierarchie keineswegs schädlich. Sie lehnt die schlechten Umgangsformen innerhalb österreichischer Familien ab. (A) will zwar gute Leistung erbringen, damit ihre Mutter stolz auf sie ist, fühlt sich aber nicht zu Leistungen verpflichtet, um ihre Mutter zufriedenzustellen. (A) gibt an, sehr transkulturell erzogen worden zu sein, weil ihre Mutter sie dazu erzogen hat, fleißig zu sein und trotzdem ihr Leben zu genießen. (A) findet, dass koreanische Eltern ihre erwachsenen Kinder mehr unterstützen als österreichische Eltern dies bei ihren Kindern tun. (A) fühlt sich aufgrund dieser Werte koreanisch. In der Gesellschaft von Koreanern fühlt sie sich wiederum europäisch, weil sie offener auf Menschen zugeht. In österreichischen Familien herrscht laut (A) ein rauherer Umgangston. Österreichische Enkelkinder fordern nur von ihren Großeltern. (A) ist überzeugt, dass es ein Fehler ist, wenn Koreaner Vorurteile gegenüber Menschen haben, die öffentlich rauchen.

Kategorie 4: Maßgebliche familiäre, gesellschaftliche und leistungsbezogene Werte sowie Normen in der Erziehung durch die südkoreanischen Eltern

Noten sind sehr wichtig. Wenn Kinder ihre schulischen Anforderungen nicht erfüllen, sind ihre Eltern dafür verantwortlich. (A) wurde von ihrer Mutter beschützt und trotzdem zu Verantwortungsbewusstsein erzogen. Koreanische Eltern animieren ihre Kinder zu Höchstleistungen. Entschuldigungen für die Schule kommen nur dann in

Frage, wenn das Kind wirklich krank ist. Koreanische Eltern versuchen, ihren Kindern ein gutes Leben zu ermöglichen. (A)s Mutter legt sehr viel Wert auf den Ton innerhalb der Familie. Eltern müssen ihren Kindern gewisse Grenzen setzen. Liebesbeziehungen bespricht (A) generell ungerne mit ihrer Mutter, weil sie glaubt, dass viele koreanische Eltern in dieser Hinsicht andere Werte haben. Beziehungen zwischen Mann und Frau haben höheren Stellenwert in Korea. Man raucht vor älteren Koreanern nicht. (A) hat von ihren Eltern vermittelt bekommen, hart zu arbeiten, ehrgeizig zu sein und andere Menschen zu respektieren. Sie soll aber auch glücklich dabei sein. (A)s Mutter will, dass sie sich beruflich verwirklicht und das studiert, was sie in Zukunft glücklich machen kann.

Kategorie 5: Positiv/negativ bewertete Implementation elterlicher Wertvorstellungen in das Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft

(A) findet es gut, bestimmte Grenzen von ihrer Mutter gesetzt bekommen zu haben. Im Vergleich dazu bewertet sie es als schlecht, keine oder zu strenge Grenzen auferlegt zu bekommen. Sie hält sich an gewisse Umgangsformen und an Werte des Respekts gegenüber ihren Eltern und Großeltern. (A)s Meinung nach verstehen das viele Österreicher als Unterwürfigkeit. (A) ist sehr fleißig und freut sich, dass ihre Mutter stolz auf sie ist. (A) fühlt sich durch die Werte ihrer Eltern positiv beeinflusst, weil sie von ihrer Mutter gelernt hat, einen gesetzten Plan bis zum Ende zu verfolgen. Sie hat zwar ihren ursprünglichen Plan eines Medizinstudiums verwerfen müssen, sich jedoch für ein Jus-Studium entschieden und möchte dieses gemäß ihrer Planung abschließen.

⇒ Fallanalyse

Die Kindheit der Befragten (A) war sowohl im positiven als auch im negativen Sinne durch die koreanischen Erziehungsmaßnahmen ihrer Eltern respektive ihrer Mutter geprägt. Es gab viele Konflikte in Bezug auf das Thema Bildung. Ihr wurde vermittelt, dass allfällige schlechte Schulleistungen Vorurteile gegenüber Ausländern verstärken würden und sie sich deshalb auszeichnen müsste. Bis zu einem Alter von 10 Jahren war (A) samstags in der koreanischen Schule, wo sie jedoch nicht besonders viel Koreanisch lernen konnte. Ihre Sprachfertigkeiten in der koreanischen Sprache erwarb (A) innerhalb ihrer Familie. Die bilinguale Erziehung war für sie eine Belastung während der Pubertät. Ihr asiatisches Aussehen und europäisches

Verhalten stellten einen Widerspruch für andere Menschen dar. Die frühe transnationale Identitätsentwicklung der Befragten ist als widersprüchlich einzustufen. (A) bekennt sich heute sowohl zur koreanischen als auch zur österreichischen Kultur. Das Verhältnis zwischen den von ihr bevorzugten koreanischen und österreichischen Werten ist sehr ausgewogen. Bilingualität und ihre aus der problematischen Kindheit gewonnenen Stärken schätzt (A) als große Vorteile im Leben ein. Sie beruft sich auf traditionell koreanische Werte wie familiären Respekt, bestimmte Formen patriarchalischer Hierarchie und eine Unterstützung der Kinder in ihren Ausbildungsvorhaben, mag es jedoch gleichzeitig, ihre von der österreichischen Kultur gewonnene Freiheit auszuleben. Gute Noten, Fleiß, Ehrgeiz, Verantwortungsbewusstsein und Respekt sind die maßgeblichen Werte, die (A) von ihren Eltern vermittelt bekommen hat. Ihr ist es wichtig, leistungsstark und glücklich zu sein. Die leistungsbezogenen Wertvorstellungen ihrer Eltern implementiert (A) heute erfolgreich in ihr Leben. Familiäre Werte und Normen ihrer Eltern wie höfliche Umgangsformen gegenüber Älteren, werden von ihrem österreichischen Umfeld als Unterwürfigkeit verstanden.

10.2 Interview B

Kategorie 1: Erlebte Besonderheiten von transkultureller Lebenspraxis und Bilingualität in Kindheit und Pubertät

(B) musste Klavier spielen und samstags in die koreanische Schule gehen. Sie fühlte sich deswegen von Freizeitaktivitäten ihrer Freunde ausgeschlossen. Gerade in der Pubertät hatte sie ein großes Problem damit. (B) fühlte sich eingeschränkter als ihre Freunde, da sie nur wenige eigene Entscheidungen treffen durfte. Sie musste ihre Eltern immer um Erlaubnis bitten. (B) verspürte den Leistungsdruck, der von ihren Eltern ausging. Bei anderen Kindern waren die Noten weniger wichtig. Das Aufwachsen mit Zweisprachigkeit empfand (B) in ihrer Kindheit als Belastung und Verpflichtung. Es bedeutete für sie mehr Lernaufwand, da sie nicht nur in die koreanische Schule gehen musste, sondern auch zu Hause von ihrer Mutter unterrichtet wurde. (B) hatte immer das Gefühl, etwas zu verpassen und nicht dabei sein zu können, wenn ihre Freunde Erfahrungen sammelten. (B) empfand Transkulturalität in ihrer Kindheit als Belastung.

Kategorie 2: Einflussfaktoren auf bikulturelle Identitätsentwicklung; positive/negative Einschätzung bikultureller Identitätsentwicklung

(B) wuchs vorwiegend in einem österreichischen Umfeld auf. Ihre Familie und der wöchentliche Besuch der koreanischen Schule waren für sie die einzigen koreanisch geprägten Lebensbereiche. Sie fühlte sich eher der österreichischen Kultur zugehörig. Auch in Korea fühlte sie sich nicht zu Hause, obwohl sie vermutet hatte, sich aufgrund des gleichen Aussehens weniger von der Gemeinschaft ausgeschlossen zu fühlen als in Österreich. (B) konnte sich in ihrer Kindheit weder vollkommen österreichisch noch vollkommen koreanisch fühlen, weil sie weder hier noch dort vollkommen in die Gesellschaft hineinpasste. Heute verortet (B) in ihrer Zweisprachigkeit berufliche Chancen sowie eine gewisse Ortsungebundenheit. Die Beherrschung der koreanischen Sprache hat es ihr ermöglicht, die koreanische Kultur zu erlernen. (B) identifiziert sich auch heute mehr mit der österreichischen Kultur, da sie im Zuge ihrer Ausbildung immer mehr mit Österreichern zu tun gehabt hat als mit Koreanern. Sie verspürt jedoch eine intensive Verbindung zu ihren Eltern. Zu ihren Verwandten in Korea hat sie kaum Kontakt. (B) sieht heute ihre Bikulturalität als Chance. Sie hat gelernt, sich nicht zwischen den beiden Kulturen entscheiden zu müssen. (B) passt darauf auf, sich vor Koreanern angemessen zu verhalten. (B) fühlte sich früher manchmal allein gelassen und einsam und war der Meinung, nur sie allein wüsste, wie das Aufwachsen zwischen zwei Kulturen wäre. Heute empfindet sie ihre besondere Stellung auch als gewissen Vorteil. Den Leistungsdruck in ihrer Kindheit empfindet (B) heute als Vorteil, da sie dadurch bessere Chancen auf ein gutes Leben gehabt hat. Das Sprachgefühl, das (B) durch ihre frühe Zweisprachigkeit entwickelte, half ihr beim Erlernen anderer Sprachen. Multiple Sprachbeherrschung bewertet sie als Vorteil in der heutigen Zeit. (B) verortet in ihrer Bikulturalität mehr Vorteile als Nachteile. Sie dachte sich in ihrer Kindheit oft, dass sie es als Österreicherin einfacher gehabt hätte.

Kategorie 3: Gegenwärtiges Bekennen zu diametralen Wertvorstellungen in österreichischer und südkoreanischer Kultur/Gesellschaft; Beurteilung der persönlichen kulturellen Hybridität

(B) sucht sich aus beiden Kulturen die erfolgversprechensten Eigenschaften heraus. Diejenigen Werte, die ihr in ihrem Leben guttun, verfolgt sie in der jeweiligen Kultur weiter. Sie hält sich für kulturell hybrid, weil sie offen für beide Kulturen ist. Das

Verhalten gegenüber älteren Familienmitgliedern hat sie der koreanischen Kultur abgewonnen. Das österreichische Pendant dazu gefällt ihr weniger. Koreanische Eltern kümmern sich laut (B) mehr um ihre Kinder. Genauso kümmern sich koreanische Kinder im Gegenzug mehr um ihre Eltern. Das möchte sie auch weiterführen, sollte sie eine eigene Familie gründen. (B) gibt an, dass Österreich nicht nur im positiven Sinne liberaler sei. Sie findet es gut, kulturell hybrid leben zu können. (B) verhält sich kulturell situationsabhängig. In Gesellschaft von Koreanern handelt sie vorsichtiger als vor Österreichern. Koreaner verhalten sich den Erwartungen des Kollektivs entsprechend. Österreicher leben auf ihre individuelle Art. In Korea herrscht allgemein viel höherer Leistungsdruck, den (B) als potenziell problematisch erachtet. Sie findet Leistungsbereitschaft sehr wichtig, solange sie nicht krankhaft verfolgt wird. (B) ist sehr zielorientiert. Trotzdem versucht sie, es nicht zu übertreiben. Beruflich orientiert sich (B) sowohl an koreanischen Leistungserwartungen als auch an ihrer Arbeitserfahrung mit Österreichern, weil hier Teamwork statt Konkurrenzdenken gefragt ist.

Kategorie 4: Maßgebliche familiäre, gesellschaftliche und leistungsbezogene Werte sowie Normen in der Erziehung durch die südkoreanischen Eltern

Eltern und Großeltern haben innerhalb familiärer Strukturen hohen Stellenwert. Zwischen Eltern und Kindern herrscht ein reziprokes Verhältnis, das auf gegenseitiger Unterstützung und respektvollem Benehmen beruht. Koreanische Eltern unterstützen ihre Kinder finanziell bei ihrer Ausbildung. Sie bemühen sich darum, dass ihre Kinder eine gute Ausbildung erhalten. Gewisse Freiheiten in der Lebensführung, wie zum Beispiel, dass Kinder die Schule abbrechen oder eine Lehre machen, standen in (B)s Familie nicht zur Diskussion. Der Familienname muss für einen gewissen Standard stehen. Beziehungen zwischen Männern und Frauen sollen in Korea später beginnen als in Österreich. Vor Älteren darf nicht geraucht werden, ähnlich verhält es sich mit dem Alkoholkonsum. (B) wurde vermittelt, dass sie auf eine gewisse berufliche Position hinarbeiten müsste. (B) hat das Gefühl, immer funktionieren zu müssen, besser als andere sein zu müssen.

Kategorie 5: Positiv/negativ bewertete Implementation elterlicher Wertvorstellungen in das Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft

(B) bewertet es als positiv, dass sie durch den Druck seitens ihrer Eltern im Laufe ihres bisherigen Lebens bessere Leistungen erbracht hat. Überdurchschnittliche Leistungsbereitschaft und -fähigkeit haben (B)s Selbstbild positiv beeinflusst. Durch die Erziehung ihrer Eltern ist (B) sehr ehrgeizig und zielorientiert. Andererseits findet sie es sehr schwierig, diese Anforderungen von Leistungsfähigkeit permanent zu erfüllen. (B) gibt an, dass die Leistungserwartung ihrer Eltern zu ihrer eigenen geworden ist. Das hat ihr geholfen, ihr Studium zielgerichteter und schneller abzuschließen. In Partnerschaften findet sie eine solche Zielstrebigkeit nicht unproblematisch, da der Partner eine ebenso starke Persönlichkeit haben muss. (B) kann sich vorstellen, dass man die Ansprüche seiner Eltern auf die Erwartungshaltung innerhalb von Partnerschaften überträgt und es dadurch zu einem kulturellen Konflikt kommen kann. Im Berufsleben hat (B) aufgrund ihrer Leistungsorientierung auch negative Erfahrungen gemacht, weil diese relativ schnell in unangebrachtem Konkurrenzdenken resultieren kann.

⇒ Fallanalyse

Die Befragte (B) fühlte sich in ihrer Kindheit aufgrund ihrer zusätzlichen Verpflichtungen, vor allem durch den Klavierunterricht und den Besuch der koreanischen Schule, oft von den Freizeitaktivitäten ihrer Freunde ausgeschlossen. Eine Belastung stellte für (B) das Erlernen zweier Sprachen dar. Da sie überwiegend unter Österreichern aufwuchs und die koreanische Kultur nur im Elternhaus erlebte, fühlte sie sich eher der österreichischen Kultur zugehörig. (B)s transkultureller Identitätsfindungsprozess war problematisch, da sie sich weder vollkommen österreichisch noch vollkommen koreanisch fühlte. Heute schätzt sie sowohl ihre Bikulturalität als auch ihre zweisprachige Erziehung als äußerst positiv ein. (B) identifiziert sich immer noch mehr mit der österreichischen Kultur, hat jedoch im Laufe ihrer Adoleszenz - gerade durch ihre Zweisprachigkeit - auch größeres Interesse an der koreanischen Kultur entwickelt. (B) ist ein gewisser Grad an Kontextsensibilität anerzogen worden, da sie sich vor Koreanern vorsichtiger verhalten soll als in ihrem Alltagsleben. Die ehemalige Belastung durch den Leistungsdruck seitens ihrer Eltern bewertet (B) heute als positiv, da sie dadurch ein besseres Leben führen kann. (B) sucht sich aus beiden Kulturen die

erfolgsversprechendsten Eigenschaften heraus. Das Benehmen innerhalb der Familie sagt (B) in der koreanischen Kultur mehr zu. Die Liberalität in Österreich versteht sie nicht immer als positiv. Sie findet es wichtig, hohe Ansprüche an sich selbst zu haben, solange der Leistungsdruck keine krankhaften Formen annimmt. Im Berufsleben findet sie Teamwork wichtiger als Konkurrenzdenken. (B) wurde von ihren Eltern vor allem vermittelt, dass Eltern und Großeltern Respekt verdienen. Koreanische Eltern unterstützen ihre Kinder bei der Finanzierung ihrer Ausbildung. Der berufliche Werdegang ihrer Kinder ist koreanischen Eltern überdies sehr wichtig, da der Familienname eine bestimmte soziale Stellung repräsentieren soll. Wertvorstellungen der Leistungsbereitschaft setzt (B) heute sehr wirkungsvoll innerhalb der österreichischen Gesellschaft um. Ein ununterbrochenes Erfüllen von hohen Ansprüchen wird hingegen als schwierig erachtet. (B) kann sich vorstellen, dass eine solche Zielstrebigkeit innerhalb von Partnerschaften problematisch sein kann, da die eigene Leistungserwartung schnell auf die Partnerschaft übertragen wird, was in kulturellen Konflikten resultieren kann. Auch beruflich ist es laut (B) erforderlich, zwischen erhöhter Leistungsbereitschaft und kollektiver Zusammenarbeit abzuwägen, da es sonst schnell zu einem Konkurrenzdenken kommen kann.

10.3 Interview C

Kategorie 1: Erlebte Besonderheiten von transkultureller Lebenspraxis und Bilingualität in Kindheit und Pubertät

(C)s Schulkollegen wurden viel liberaler erzogen. (C) durfte nicht so lange wegbleiben und keinesfalls bei Freunden übernachten. (C)s Noten waren ihren Eltern überaus wichtig. Sehr gute Schulnoten wurden vorausgesetzt. (C) sollte keinesfalls rauchen obwohl ihre Eltern selbst Raucher waren. Bilingualer Spracherwerb spielte in der Identitätsfindung von (C) eine nebensächliche Rolle. Zu Hause sollte sie immer Koreanisch sprechen. Sie tat sich sehr leicht mit der koreanischen Sprache und musste nur bis zum Alter von 14 Jahren zur koreanischen Schule gehen. Der Besuch der koreanischen Schule am Samstag wurde als große Einschränkung der Freizeit empfunden. Außerdem musste (C) Klavier spielen. Sie musste in ihrer Kindheit

Dinge tun, die sie freiwillig nicht getan hätte. (C)s Vater setze voraus, dass sie seine Autorität nicht in Frage stellen würde.

Kategorie 2: Einflussfaktoren bikultureller Identitätsentwicklung; positive/negative Einschätzung bikultureller Identitätsentwicklung

(C) soll vor Koreanern nicht rauchen, um einen schlechten Eindruck zu vermeiden. Ihre Mutter ist im Vergleich zu anderen Koreanern eher liberal, aber trotzdem darum besorgt, was andere Koreaner über sie denken. (C) fühlte sich in ihrer Kindheit zwar österreichisch, die Erziehungsmethoden ihrer Eltern ließen sie sich jedoch sehr koreanisch fühlen. (C) gibt an, immer schon Österreicherin gewesen zu sein. Wenn (C) in Korea ist, fühlt sie sich sehr österreichisch. Umgekehrt fühlt sie sich koreanisch, wenn sie in Österreich ist. Die Zweisprachigkeit hat (C) dabei geholfen, Zugang zur koreanischen Kultur zu finden. Auch beruflich hält sie eine Zweisprachigkeit für einen großen Vorteil, insbesondere, weil koreanische Firmen global expandieren. Die koreanische Sprache unterstützt auch (C)s Kontakt zu ihren Verwandten in Korea. Ihr asiatisches Aussehen bedeutet für (C) in der österreichischen Gesellschaft sowohl Vorteil als auch Nachteil. Sie ist dadurch auffälliger im positiven wie auch im negativen Sinne. (C) hat kein Problem damit, asiatisch auszusehen. Es stört sie auch nicht, dass andere Koreaner sie als anders empfinden. (C) wurde zwar nicht oft gehänselt, trotzdem störten sie rassistische Anmerkungen anderer Kinder. (C) sieht es jetzt als Vorteil, zwei Kulturen zu kennen und einen breiteren Horizont zu haben. (C) geht es heute sehr gut. Sie befürchtet, die Nachteile bikultureller Identitätsentwicklung verdrängt zu haben. (C) hat von der Scheidung ihrer Eltern im Sinne ihrer Identitätsfindung sehr profitiert, weil ihre Mutter seither ihre liberale Seite zeigt.

Kategorie 3: Gegenwärtiges Bekennen zu diametralen Wertvorstellungen in österreichischer und südkoreanischer Kultur/Gesellschaft; Beurteilung der persönlichen kulturellen Hybridität

(C) gibt an, dass die koreanische Sprache ein viel größeres Repertoire an Vokabeln hat als die deutsche. Sie verwendet einige koreanische Vokabel auch in der Kommunikation mit österreichischen Freunden. Teile von (C) sind koreanisch, andere Teile österreichisch. (C) schwankt zwischen koreanischer und österreichischer Kultur. Ihre kulturelle Hybridität liegt nicht an einer Unsicherheit,

sondern an einem Abwägen kultureller Eigenschaften. (C) glaubt, dass sie die koreanische Kultur besser kennt, da es in der österreichischen Kultur nicht so viel zu kennen gibt. Sie bekennt sich eindeutig zur koreanischen Kultur, wenn es um traditionelle und familiäre Werte geht. Die österreichische Kultur ist in dieser Hinsicht für sie banal. Auch ihren Bezug zur österreichischen Tradition lebt (C) in koreanischer Form aus, so zum Beispiel im respektvollen Verhalten gegenüber älteren Personen. (C) befürchtet, dass die österreichische Moral verkommen ist. In Korea wiederum gibt es viel Scheinheiligkeit. Trotzdem findet sie die koreanische Kultur viel menschlicher. Außerdem hält sie die koreanische Gesellschaft für erziehungsbewusster. Österreicher gehen laut (C) viel respektloser miteinander um. (C) findet es nicht gut, dass koreanische Männer ihre Autorität ausüben wollen. Koreanische und österreichische Kultur sind für (C) eine Welt. Sie kann sich nicht vorstellen, mit einem Koreaner zusammen zu sein.

Kategorie 4: Maßgebliche familiäre, gesellschaftliche und leistungsbezogene Werte sowie Normen in der Erziehung durch die südkoreanischen Eltern

(C) musste seit ihrer Kindheit den hohen Ansprüchen ihrer Eltern durch ausgezeichnete Noten gerecht werden. Innerhalb der koreanischen Gesellschaft ist es nicht angebracht, sich mit seinem Partner intim zu zeigen. (C) wurde von ihrer Mutter vermittelt, dass sie für sich selbst lernen würde. Respekt und Sinn für Familie wurden (C) als allerwichtigste Werte vermittelt. In der koreanischen Kultur wird den Wünschen des Familienoberhauptes in der Regel Folge geleistet. Koreanische Männer spielen nach Außen hin die tragende Rolle. Vor Koreanern soll nicht geraucht werden. Ihre Mutter war in Bezug auf (C)s Partnerwahl immer relativ liberal. Familienzusammenhalt ist das Um und Auf. (C)s Eltern wollten, dass sie ehrgeizig und leistungsstark ist. (C) wurde vermittelt, dass Erfolg sehr wichtig sei. Ihre Eltern wünschen sich, dass sie in einer koreanischen Firma tätig wäre.

Kategorie 5: Positiv/negativ bewertete Implementation elterlicher Wertvorstellungen in das Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft

(C) will sich auf keinen Fall scheiden lassen, falls sie einmal heiraten sollte. (C) will ihre zukünftige Familie nach koreanischen Werten führen. Durch den ihr vermittelten Wert des Familienzusammenhaltes umgibt sich (C) mit Freunden, die einen ähnlichen Familiensinn wie sie haben. Der Ehrgeiz ihrer Eltern hat bei (C) nicht

unbedingt eine erhöhte Leistungsbereitschaft erwirkt. Sie ist überzeugt, dass auch sie die konservativen Werte ihrer Eltern übernommen und diese auch in ihrem Partner gefunden hat. Die Umsetzung der Wertvorstellung ihrer Eltern innerhalb ihres österreichischen Umfeldes bewertet (C) als durchgehend positiv. Gegen den Leistungsdruck von oben rebelliert sie heute. Ihren starken Sinn für Familie gibt (C) auch in der Familie ihres österreichischen Partners weiter und wird dafür respektiert.

⇒ Fallanalyse

Für Befragte (C) war der hohe Leistungsdruck in ihrer Kindheit und Pubertät eine Belastung. Samstags in die koreanische Schule zu gehen und Klavier spielen zu müssen, empfand sie als Verpflichtung, der sie freiwillig nicht nachgegangen wäre. Der bilinguale Spracherwerb war für die Identitätsentwicklung (C)s eher nebensächlich, da sie sich die koreanische Sprache problemlos aneignen konnte. Obgleich sich die Befragte immer als Österreicherin wahrnahm, führte ihr die Erziehung ihrer Eltern vor Augen, wie anders als andere Kinder sie war. Wenn (C) in koreanischer Gesellschaft ist, wird ihr bewusst, wie österreichisch ihr Wesen ist. Ebenso verhält es sich umgekehrt. Heute ist (C) sehr ausgeglichen und überzeugt davon, dass ihre Kenntnis zweier Kulturen sie zu einem Menschen mit breiterem Horizont gemacht hat. Mit ihrem asiatischen Aussehen hat (C) keine Probleme, weil sie sich dadurch von der Masse abhebt. (C) ist sich sicher, von der Scheidung ihrer Eltern profitiert zu haben, da dadurch das liberale Wesen ihrer Mutter zum Tragen kam. Sie hat eine Leidenschaft für die Ausdrucksfähigkeit der koreanischen Sprache und bekennt sich eindeutig zu traditionell familiären Werten der koreanischen Kultur. Ihre kulturelle Hybridität drückt sich in (C)s Abwägen von österreichischen und koreanischen kulturellen Werten aus. Beide Kulturen sind heute für sie eine Lebenswelt. Familiärer Zusammenhalt und Respekt vor den Älteren wurden (C) von ihren Eltern als allerwichtigste Werte vermittelt. Vor der koreanischen Gesellschaft soll (C) sich an koreanische Konventionen halten. Familiensinn, Ehrgeiz und Streben nach Erfolg wurden von (C)s Eltern als besonders wichtig erachtet. (C) möchte ihre zukünftige Familie gemäß koreanischen familiären Werten führen. Konservative Werte ihrer Eltern vermutet (C) in ihrem österreichischen Partner sowie in ihren Freunden gesucht und gefunden zu haben. Die Implementation der Wertvorstellungen ihrer Eltern innerhalb der österreichischen Gesellschaft bewertet (C) als durchgehend positiv, wobei sie gegen das Erfolgsverständnis und den

Leistungsdruck ihrer Eltern rebelliert. Als besonders positiv empfindet sie, dass sie ihren starken Familiensinn auch in der Familie ihres Freundes weitergibt und dafür respektiert wird.

10.4 Interview D

Kategorie 1: Erlebte Besonderheiten von transkultureller Lebenspraxis und

Bilingualität in Kindheit und Pubertät

(D) schätzt ihre Kindheit im Vergleich zu der anderer Kinder als stark von Leistungsdruck geprägt ein. (D) musste von jungen Tagen an für die Volksschule üben. (D) verspürte ab der Volksschule enormen Leistungsdruck. Bis zur Matura galten bei ihr zu Hause nur sehr gute Noten als akzeptabel. Ein Befriedigend bedeutete für die (D)s Eltern eine Katastrophe. (D) war nie unbeschwert. Sogar in den Ferien musste sie lernen. (D) musste in den Sommerferien in Korea die Volksschule besuchen. Den wöchentlichen Besuch der koreanischen Schule und das zusätzliche Klavierspielen empfand (D) als wahnsinnig lästig. Wenn (D) ihre Pflichten nicht erfüllte, durfte sie ihren Hobbys nicht mehr nachgehen. Nachdem sie die koreanische Schule abgeschlossen hatte bekam sie intensiven Privatunterricht. (D) kam schlecht damit zurecht, dass sie ihren Eltern immer gehorchen sollte. (D) musste immer früher zu Hause sein als ihre Freunde.

Kategorie 2: Einflussfaktoren bikultureller Identitätsentwicklung; positive/negative

Einschätzung bikultureller Identitätsentwicklung

(D) war nicht nur anders als andere Kinder, sondern wurde auch anders erzogen. Sie war in Kindertagen sehr österreichisch sozialisiert, da sie keinen Kontakt zu koreanischen Kindern hatte. (D) erlebte Formen von Ausgrenzung nur sehr selten. (D) musste sich nicht für eine Kultur entscheiden, weil sie von der Pubertät an relativ international sozialisiert war. Ihre Eltern waren von Anfang an offen für beide Kulturen und daher fühlte sich (D) als Österreicherin und auch als Koreanerin. (D) wurde relativ früh bewusst, dass das Aufwachsen mit zwei Sprachen eines Tages von Vorteil sein würde. Für (D) ist Sprache das Tor zur Welt. Sie glaubt, dass es nur durch ihre Zweisprachigkeit möglich gewesen ist, die Kultur ihrer Eltern zu verstehen. Die Beherrschung der Muttersprache ihrer Eltern ist laut (D) für das Familienleben

sehr wichtig, da deutsche und koreanische Sprache sehr verschieden sind. Das Zusammenführen zweier Kulturen zu einer schätzt (D) als potenziell problematisch ein, da es bei falscher Selektion negative Folgen haben kann. (D) empfindet es als Vorteil, kulturell hybrid handeln zu können. Sie fühlt sich heute sehr ausgeglichen. (D) geht davon aus, dass das Leben zwischen österreichischer und koreanischer Kultur zu Generationskonflikten führt. (D) schätzt ihre Bikulturalität in der heutigen Zeit als großen Vorteil ein. Sie hat gute sowie auch schlechte Erfahrungen durch ihr exotisches Aussehen in der österreichischen Gesellschaft gemacht. (D) findet es lästig, dass manche Österreicher sich wundern, weshalb sie Hochdeutsch spricht. Sie führt dies auf das Unwissen der Österreicher zurück und fühlt sich manchmal unterschätzt. Sie hat oft das Gefühl, sich für ihre Identität rechtfertigen zu müssen. (D) findet es problematisch, dass sie sich vor Koreanern nicht so verhalten kann wie vor Österreichern. (D)s Partner ist Österreicher, was andere Koreaner dazu veranlasst, sich darüber zu mokieren.

Kategorie 3: Gegenwärtiges Bekennen zu diametralen Wertvorstellungen in österreichischer und südkoreanischer Kultur/Gesellschaft; Beurteilung der persönlichen kulturellen Hybridität

(D) gibt an, erst mit dem Älterwerden zu einem kulturellen Hybrid geworden zu sein. Heute versteht sie, dass sie aus beiden Kulturen die besten Eigenschaften kombinieren muss. (D) kritisiert die streng hierarchische Höflichkeitsform in der koreanischen Sprache. Im Gegensatz dazu fehlt es in Österreich an Respekt. In Österreich wird man oft einfach so geduzt. (D) findet es wichtig, Mitmenschen zu respektieren. Sie identifiziert sich mit der progressiven Einstellung der koreanischen Gesellschaft. Österreich ist ihrer Meinung nach viel zu gemächlich. (D) bekennt sich heute mehr zu traditionellen koreanischen Werten als in ihrer Kindheit. Sie findet die Lebensqualität in Wien wiederum hervorragend und fühlt sich hier zu Hause. (D) findet den Schönheitswahn in Korea erschreckend. Im Vergleich dazu findet sie es gut, dass Österreicher gewisse äußerliche Eigenheiten akzeptieren. (D) hat das Gefühl, dass Koreaner hinter dem Rücken übereinander reden. Sie ist der Meinung, dass einige Koreaner scheinheilig sind.

Kategorie 4: Maßgebliche familiäre, gesellschaftliche und leistungsbezogene Werte sowie Normen in der Erziehung durch die südkoreanischen Eltern

Koreanische Eltern tun alles dafür, dass ihr Kind eine gute Ausbildung genießen kann. (D) empfindet seit ihrer Kindheit sehr hohen Leistungsdruck. In Korea herrschen andere Maßstäbe für Leistungsfähigkeit. Koreanische Eltern fordern von ihren Kindern absoluten Gehorsam. (D)s Eltern waren in Bezug auf Benehmen und Leistung immer sehr streng. Das Verhalten innerhalb der koreanischen Familie gilt auch innerhalb der Gesellschaft. Der koreanische Vater ist Entscheidungsträger für die gesamte Familie. In der koreanischen Familie gibt es eine bestimmte Hierarchie. Kinder müssen zuerst ihre Verpflichtungen erfüllen, erst dann dürfen sie sich ihren Freizeitaktivitäten widmen. Es ist respektlos, vor älteren Mensch zu rauchen. (D)s Eltern ist vor allem ihr Respekt gegenüber ihnen wichtig. (D) soll die Ratschläge ihrer Eltern befolgen. Der Respekt vor der Familie ist das Allerwichtigste. (D) soll immer ehrgeizig sein. Sie soll nie damit aufhören sich fortzubilden. Sie soll in allen Lebensbelangen erfolgreich sein.

Kategorie 5: Positiv/negativ bewertete Implementation elterlicher Wertvorstellungen in das Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft

Die Übernahme leistungsbezogener Werte ihrer Eltern ist für (D) innerhalb der österreichischen Gesellschaft teilweise problematisch, da die weniger ehrgeizige Einstellung von Österreichern sie im Alltagsleben belastet. Die Leistungserwartungen ihrer Eltern, die (D) in ihrer Kindheit belastet haben, schätzt sie heute als etwas Positives ein. (D) ist der Meinung, dass Respekt und Höflichkeit innerhalb der österreichischen Gesellschaft nicht immer zum Ziel führen. Sie schätzt sich als teilweise zu entgegenkommend ein. Generell setzt (D) die ihr vermittelten Werte positiv innerhalb der österreichischen Gesellschaft ein. (D) ist überzeugt davon, dass man den Leistungsdruck seitens koreanischer Eltern positiv im Leben umsetzen und davon vor allem im Beruf profitieren kann. Manchmal weiß (D) nicht, ob sie die Erwartungshaltungen ihrer Eltern übernommen hat oder es ihre eigenen Zielsetzungen sind, die sie verfolgt. (D) schätzt die Umsetzung der elterlichen Wertvorstellungen als effektiver ein, wenn sie von Menschen mit ähnlichen Werten umgeben ist. (D) vermutet, dass es einfacher ist, strenge Wertvorstellungen liberalen Gesellschaften anzupassen als umgekehrt.

⇒ Fallanalyse

Die Befragte (D) war zwischen Kindheit und Pubertät sehr stark von der koreanischen Einstellung zu Bildung und Leistung beeinflusst. Aufgrund des enormen Leistungsdrucks war sie nie unbeschwert. Neben dem wöchentlichen Besuch der koreanischen Schule, unfreiwilligem Klavierspielen und zusätzlichem Privatunterricht besuchte (D) in ihren Sommerferien die Volksschule in Korea. Wenn sie diesen Verpflichtungen nicht nachkam, durfte sie ihren Hobbies nicht nachgehen. (D) war vollkommen österreichisch sozialisiert und konnte sich aufgrund der Offenheit ihrer Eltern gegenüber beiden Kulturen sowohl mit der österreichischen als auch mit der koreanischen Kultur identifizieren. Sie glaubt, dass das Leben zwischen zwei Kulturen zu Generationskonflikten führen kann und empfindet es als lästig, dass Österreicher ihre Herkunft sehr oft aufgrund von Ignoranz hinterfragen. (D) ist der Meinung, dass nur die Beherrschung der koreanischen Sprache zu einem ausreichenden Verständnis der Herkunftskultur ihrer Eltern beitragen hat. Sie empfindet es als Vorteil, kulturell hybrid handeln zu können, was sie erst mit dem Älterwerden gelernt hat. Sie mag es nicht, sich in koreanischer Gesellschaft anders verhalten zu müssen als in ihrem Alltagsleben. (D) bekennt sich zu sehr verschiedenen Wertvorstellungen aus koreanischer und österreichischer Kultur. Sie kritisiert die streng hierarchische Höflichkeitsform im Koreanischen, während sie gleichzeitig von mangelndem Respekt in Österreich spricht. Sie identifiziert sich mit der entwicklungsfreudigen Einstellung Koreas, denn Österreich ist für sie zu gemächlich. (D) fühlt sich in Wien zu Hause. Sie spricht sich gegen den Schönheitswahn in Korea aus. Ihrer Meinung nach sind einige Koreaner scheinheilig und sprechen hinter dem Rücken übereinander. Laut (D) herrschen in Korea andere Maßstäbe für Leistungsfähigkeit und gutes Benehmen. Innerhalb der koreanischen Familie gibt es eine hierarchische Ordnung, aufgrund derer koreanische Eltern absoluten Gehorsam von ihren Kindern fordern. Andererseits tun koreanische Eltern alles dafür, um ihrem Kind eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Ausgezeichnete, konstante Leistung und Respekt vor den Eltern sind in der koreanischen Kultur das Allerwichtigste. Das Verständnis von Leistungsbereitschaft, das (D) von ihren Eltern vermittelt worden ist, hat für sie innerhalb der österreichischen Gesellschaft sowohl positive als auch negative Folgen. Überdurchschnittlich respektvoller und höflicher Umgang mit Österreichern führen laut (D) nicht immer zum Ziel. Generell deutet sie die Implementation dieser Werte in ihrem Leben jedoch als positiv. Vor allem im

beruflichen Kontext erkennt sie in ihrer hohen Leistungsbereitschaft viele Vorteile. (D) findet, dass es einfacher ist, strenge Wertvorstellungen liberal anzupassen als umgekehrt. Sie ist sich nicht sicher, ob es die Wertvorstellungen ihrer Eltern oder ihre eigenen sind, die ihr Leben charakterisieren.

10.5 Interview E

Kategorie 1: Erlebte Besonderheiten von transkultureller Lebenspraxis und Bilingualität in Kindheit und Pubertät

(E) empfand ihre ersten Ausgehversuche als schwierig, weil ihre Eltern wollten, dass sie die Zeit für Sinnvolleres nutzt. Sie sollte in dieser Zeit lieber für die Schule lernen. Die Eltern ihrer Freunde hatten weniger anspruchsvolle Erwartungshaltungen. (E)s Eltern waren ihre Noten sehr wichtig, daher musste sie mehr Lernaufwand betreiben. Ein Befriedigend hatte die gleiche Bedeutung wie ein Nicht genügend. (E) wurde von ihren Eltern vermittelt, dass sie schulisch nicht nachlassen dürfte, weil sie durch ihr ausländisches Aussehen bereits benachteiligt wäre. Samstags musste (E) in die koreanische Schule. (E) verwendete in ihrer Kindheit manchmal eine Mischung aus deutscher und koreanischer Sprache, was ihr ihre Eltern verboten. (E) empfand den Besuch der koreanischen Schule als Belastung. (E) ist heute froh darüber, in der koreanischen Schule gewesen zu sein, weil es ihrer Meinung nach wichtig ist, auch das theoretische Wissen zur koreanischen Sprache zu haben.

Kategorie 2: Einflussfaktoren bikultureller Identitätsentwicklung; positive/negative Einschätzung bikultureller Identitätsentwicklung

Im Kindergarten fühlte sich (E) als Österreicherin, weil sie nicht anders behandelt wurde. Damals war auch ihre Leistung noch nicht so wichtig. Ab der Volksschule wollten ihre Eltern, dass (E) besser wäre als andere Schüler. Dadurch fühlte sich (E) auch anders und wurde sich ihrer Bikulturalität bewusst. (E) ist heute aufgrund ihrer bilingualen Erziehung offener gegenüber anderen Kulturen. Sie ist der Meinung, das Beste aus beiden Kulturen herausgenommen zu haben. Sie identifiziert sich heute auch mehr mit der koreanischen Kultur. Sie gibt an, mit dem Erwachsenwerden auch bewusst nach beiden kulturellen Einflüssen gesucht zu haben. Sie hält koreanische Lebensweisen nicht für einen angemessenen Maßstab für ihr eigenes Leben. (E) lebt

ihr alltägliches Leben in einem österreichischen Umfeld und hat daher ihre Wirkungskreise und Berufsziele innerhalb Österreichs. (E) empfindet es als Vorteil, sowohl die österreichische als auch die koreanische Kultur kritischer und objektiver beurteilen zu können. (E) befürchtet, dass Österreich international unbekannt ist. Gleichzeitig gibt sie an, dass es nicht unbedingt positiv ist, keiner Kultur vollständig zuzugehören. Ihrer Meinung nach braucht eine bikulturelle Identitätsentwicklung länger als eine monokulturelle. (E) ärgert sich darüber, wenn Menschen sie nach dem Äußeren beurteilen. Sie hat ihre eigenen Maßstäbe entwickeln müssen, da sie keiner der beiden Kulturen komplett zugehörig ist. (E) war sich nie sicher, ob sie mit ihrer Partnerwahl die Erwartungen ihrer Eltern erfüllen kann. (E) vermutet, dass sich ihre Eltern wünschen, sie würde einen Koreaner kennenlernen.

Kategorie 3: Gegenwärtiges Bekennen zu diametralen Wertvorstellungen in österreichischer und südkoreanischer Kultur/Gesellschaft; Beurteilung der persönlichen kulturellen Hybridität

(E) möchte sich selbst nicht als kulturellen Hybrid bezeichnen, weil sie den Begriff mit Profillosigkeit verbindet. (E) will davon ausgehen, dass sie sowohl von der koreanischen als auch von der österreichischen Kultur einen Teil genommen und daraus etwas Neues gemacht hat. Sie hat Teile des elterlichen Verständnisses von Leistung übernommen. Laut (E) fehlt es in der österreichischen Kultur an Leistungserwartungen. (E) verhält sich gegenüber ihren Eltern koreanisch. Andererseits führt sie ihre partnerschaftlichen Beziehungen sehr offen. (E) fühlt sich in puncto Familie, Bildung und Beruf von koreanischen Wertvorstellungen beeinflusst, weil sie sich davon mehr Chancen auf Erfolg verspricht. (E) möchte keineswegs unter ihren eigenen Erwartungen und den ihrer Eltern liegen. (E) findet, dass der Maßstab österreichischer Kultur in vielen Lebensbereichen ein mittelmäßiger ist.

Kategorie 4: Maßgebliche familiäre, gesellschaftliche und leistungsbezogene Werte sowie Normen in der Erziehung durch die südkoreanischen Eltern

Nur das Beste ist gut genug. Koreanische Eltern erwarten sich von ihren Kindern das Optimum an Leistung. (E) soll der Meinung ihres Vaters Folge leisten. Respekt ist ein maßgeblicher familiärer sowie gesellschaftlicher Wert. Der Respekt vor den Eltern ist das Allerwichtigste. (E) soll ihren Eltern mit Ehrlichkeit und Respekt begegnen und das Beste aus sich herausholen. (E) soll immer versuchen, ihre Leistungen zu

verbessern. In Korea herrscht immer noch eine signifikante Differenzierung zwischen Mann und Frau beziehungsweise zwischen Sohn und Tochter. In Korea müssen die Eltern ihr Einverständnis zu einer Heirat geben. (E) hat Respekt vor den ausgezeichneten Leistungen anderer. (E) hat von ihren Eltern vermittelt bekommen, sich niemals an schlechteren Leistungen zu messen sondern stets an besseren. Kinder müssen die Kritik ihrer Eltern akzeptieren.

Kategorie 5: Positiv/negativ bewertete Implementation elterlicher Wertvorstellungen in das Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft

(E) hat aufgrund der Erwartung ihres Vaters ein Studium angefangen, sich aber dann dafür entschlossen, die Studienrichtung zu ändern. (E) gibt an, durch die Wertvorstellungen ihrer Eltern sehr gute schulische Leistungen erbracht zu haben. Dadurch hat sich auch ihr Selbstvertrauen gesteigert. Sie ist der Meinung, dass die Einstellung zur Schule ihre Einstellung zur Arbeit positiv geprägt hat und sich jetzt in allen Lebensbereichen bewährt. (E) geht davon aus, dass die leistungsbezogenen Wertvorstellungen ihrer Eltern dabei geholfen haben, sich innerhalb der österreichischen Gesellschaft zu etablieren. Als besonders gut bewertet sie das respektvolle Verhalten gegenüber Älteren, da sie damit innerhalb der österreichischen Gesellschaft nur positive Erfahrungen gemacht hat. Eine Schwierigkeit der Implementation von Wertvorstellungen koreanischer Eltern in die österreichische Gesellschaft vermutet sie in der Ablehnung von Perfektionismus seitens der österreichischen Kultur. Oft werden andere Menschen den Maßstäben von (E) nicht gerecht. Falls (E) in der Zukunft Kinder haben sollte, möchte sie deren Ausbildung an erster Stelle wissen, denn sie findet es toll, wie ihre Eltern sie finanziell unterstützt haben.

⇒ Fallanalyse

Kindheit und Pubertät der Befragten (E) waren vor allem durch einen erhöhten Lernaufwand geprägt. Ihre Eltern vermittelten ihr, dass sie durch ihr ausländisches Aussehen in der österreichischen Gesellschaft benachteiligt wäre und auf ihre schulischen Leistungen achten müsste. (E) hatte früher die Angewohnheit, deutsche und koreanische Sprache zu mischen, was ihr von den Eltern verboten wurde. Den Besuch der koreanischen Schule empfand sie als weitere Belastung. Heute ist (E) froh darüber, auch das theoretische Wissen zur koreanischen Sprache zu haben. In

ihrer frühen Kindheit fühlte sie sich als Österreicherin, weil sie von anderen Kindern gleich behandelt wurde. Erst in der Schule, als ihre Eltern auf schulische Bestleistungen erpicht waren, fühlte sich (E) nicht mehr gänzlich wie ihre Schulkollegen und wurde sich ihrer Bikulturalität bewusst. (E) ist der Meinung, dass sie mit dem Erwachsenwerden gezielt nach beiden kulturellen Einflüssen gesucht hat und heute dadurch offener gegenüber anderen Kulturen ist. Ihren Lebensmittelpunkt hat (E) sowohl im sozialen als auch im beruflichen Sinne eindeutig in Österreich. Aufgrund ihrer Bikulturalität kann (E) heute beide Kulturen kritischer und objektiver beurteilen. Laut (E) ist es schwieriger, zwischen zwei Kulturen aufzuwachsen als nur von einer geprägt zu sein. Sie ärgert sich darüber, wenn sie in Österreich wegen ihres Aussehens Vorurteile erfährt. Da sie vermutet, dass ihre Eltern sich einen koreanischen Partner für sie wünschen, zweifelt sie daran, ob sie die Erwartungshaltungen ihrer Eltern in dieser Hinsicht erfüllen kann, obgleich sie ihre partnerschaftlichen Beziehungen sehr offen führt. (E) möchte sich selbst nicht als kulturell hybrid bezeichnen, da dies für sie negative Konnotation hat. Sie hat aus beiden Kulturen das Beste genommen und zu etwas Neuem gemacht. Koreanische Wertvorstellungen kommen in ihrem familiären und beruflichen Leben zum Tragen, da sie sich davon mehr Erfolg verspricht. In Österreich fehlt es laut (E) an Leistungserwartung. (E) ist von ihren Eltern vermittelt worden, dass nur das Optimum an Leistung gut genug ist. Respekt, Ehrlichkeit ihren Eltern gegenüber und die Befolgung der väterlichen Meinung sind in ihrer Familie das Um und Auf. Ebenso soll sie Respekt vor den Leistungen anderer haben. Aufgrund der Erwartungen ihres Vaters begann (E) ein ihrer Meinung nach für sie unpassendes Studium. Durch die hohe Leistungserwartung ihrer Eltern hatte (E) sehr gute Schulnoten, was ihr Selbstvertrauen steigerte. Dies hat heute positiven Einfluss auf alle Lebensbereiche. Die Wertvorstellungen ihrer Eltern haben dazu beigetragen, dass (E) sich in der österreichischen Gesellschaft etablieren konnte. Ebenso hat sie von ihrem höflichen Verhalten Älteren gegenüber in Österreich nur profitiert. (E) hält es für schwierig, den ihr anerzogenen Perfektionismus innerhalb der weniger perfektionistischen österreichischen Gesellschaft wirkungsvoll einzusetzen, denn andere Menschen werden ihren Maßstäben oft nicht gerecht. Die Befragte möchte die Ausbildung ihrer Kinder genauso finanziell unterstützen, wie es ihre Eltern getan haben.

10.6 Interview F

Kategorie 1: Erlebte Besonderheiten von transkultureller Lebenspraxis und Bilingualität in Kindheit und Pubertät

(F) gibt an, dass er in seiner Kindheit in allen Belangen mehr Leistungsdruck empfand als seine österreichischen Freunde. Er sollte ein guter Sohn sein und in der Gesellschaft immer wohlgezogen wirken. (F) kann sich nicht mehr erinnern, ob er Klavier spielen wollte oder dazu gezwungen wurde. Jedoch war auch das Klavierspielen mit einem gewissen Druck verbunden. (F) wurde über die Schule hinaus von seiner Mutter und von seiner Tagesmutter unterrichtet. Von der Tagesmutter sollte er außerdem korrektes Deutsch erlernen. (F) gibt an, dass seine Eltern absolut kein Verständnis für schlechte Noten hatten. Eine schlechte Note wie ein Befriedigend löste in ihm Angst aus, nach Hause zu gehen. (F)s Eltern übten permanent Druck auf ihn aus. (F) sollte zu Hause ausschließlich Koreanisch sprechen. (F) besuchte die koreanische Schule, was für ihn einen zusätzlichen Schultag bedeutete. Die Relevanz seiner Zweisprachigkeit stufte (F) bereits in seiner Kindheit als sehr hoch ein. (F) bemühte sich, auch mit anderen koreanischen Kindern stets Koreanisch zu sprechen. Alles andere hätte er als beschämend empfunden.

Kategorie 2: Einflussfaktoren bikultureller Identitätsentwicklung; positive/negative Einschätzung bikultureller Identitätsentwicklung

(F) fühlte sich in seiner Kindheit koreanischer als heute. Den Hauptgrund dafür verortet er in der Erziehung seiner Eltern, die damals nicht unter dem äußeren Einfluss österreichischer Kultur stand. Für (F) waren die Einsatzbereiche koreanischer und deutscher Sprache streng voneinander getrennt. (F) hatte immer den Wunsch, sich den sprachlichen Teil seiner kulturellen Identität zu bewahren. Er sagt aus, dass er heute kulturell sehr zwiegespalten ist. Er fühlt sich zwar als Österreicher, sieht aber täglich im Spiegel, dass er kein Österreicher ist. Die Gründe für diese Zwiespaltenheit liegen für (F) hauptsächlich in der schwierigen Beziehung zu seinen Eltern. Er spricht von kultureller Zerrissenheit. (F) vermutet, durch das problematische Verhältnis zu seinen Eltern in den letzten Jahren weniger koreanisch geworden zu sein. (F) befindet es als Vorteil, durch seine Bikulturalität sensibler sein zu können und dem Leben intelligenter begegnen zu können, denn sowohl Empfinden als auch Wissen kann er aus zwei unterschiedlichen Kulturen

schöpfen. Er hält es für schwierig, eine Balance zwischen den zwei Kulturen zu finden, da koreanische und österreichische Kultur gegensätzlich sind. Negative Effekte bikultureller Identitätsfindung empfindet er ebenfalls, da er teilweise nicht weiß, wer er ist und ihm die nötigen Referenzen fehlen. Für (F) sind viele Spannungen innerhalb seiner Familie aufgrund kultureller Gegensätzlichkeit zwischen Österreich und Korea entstanden. Die unterschiedlichen Wertvorstellungen in Bezug auf Mann-Frau-Beziehungen waren Anlass vieler Streitigkeiten zwischen (F) und seinen Eltern.

Kategorie 3: Gegenwärtiges Bekennen zu diametralen Wertvorstellungen in österreichischer und südkoreanischer Kultur/Gesellschaft; Beurteilung der persönlichen kulturellen Hybridität

(F) hat seiner Meinung nach das Beste aus beiden Kulturen herausgezogen und für sich eine neue Kultur generiert. Er hält seine Lebenseinstellung weder für streng österreichisch noch für streng koreanisch. (F) ist es sehr wichtig, ein aufmerksamer Mensch zu sein. (F) glaubt, dass in der österreichischen Kultur ein besseres Gleichgewicht zwischen Vater- und Mutterrolle herrscht. (F) ist der Meinung, dass das hierarchische Verhältnis innerhalb der koreanischen Familie mit dem Heranwachsen der Kinder geändert werden sollte, da koreanische Kinder ihr Leben lang in einer Kinderrolle gefangen seien.

Kategorie 4: Maßgebliche familiäre, gesellschaftliche und leistungsbezogene Werte sowie Normen in der Erziehung durch die südkoreanischen Eltern

(F) wurde dazu erzogen, gegenüber seinen Mitmenschen aufmerksamer zu sein und sie auch nur anhand nonverbaler Kommunikation zu verstehen. Die Erziehung seiner Eltern hält (F) für stark patriarchalisch geprägt. Kinder müssen ihren koreanischen Eltern bedingungslos gehorchen und gemäß den Vorstellungen ihrer Eltern funktionieren. In der koreanischen Familie kommt nach dem Vater lange nichts. Koreanische Kinder befinden sich in der familiären Hierarchie ganz unten. (F)s Eltern haben die koreanische Kultur immer über die österreichische gestellt. In Korea erwirbt man sich vor seinen Eltern erst mit dem Eintritt ins Studium das Recht, Beziehungen mit dem anderen Geschlecht zu führen. Eine Ehefrau soll ihren Mann in allen Belangen unterstützen. Fleiß, Zielstrebigkeit und Stolz sind die maßgeblichen leistungsbezogenen Werte, die (F) von seinen Eltern vermittelt worden sind. Kinder

sollen ihren koreanischen Eltern gegenüber hörig sein. Dabei handelt es sich nicht um bloßen Gehorsam, sondern um ein bedingungsloses Akzeptieren elterlicher Anweisungen.

Kategorie 5: Positiv/negativ bewertete Implementation elterlicher Wertvorstellungen in das Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft

(F) findet es problematisch, dass Österreicher generell unaufmerksamer sind. Einige Wertvorstellungen seiner Eltern haben in (F)s Leben zu Problemen geführt. Er hat das Gefühl, dass seine Eltern nicht zufrieden gestellt werden können. Die Wertvorstellungen seiner Eltern waren für (F) im schulischen Kontext sehr kontraproduktiv, da seiner Meinung nach für seine Eltern keine Leistung gut genug sein konnte. Er spricht von einem immensen Leistungsdruck. Er hatte dadurch große Angst davor, in der Schule zu versagen. Auch seine Selektivität führt (F) auf die Wertvorstellungen seiner Eltern zurück. Den Vorteil davon sieht er in der Tatsache, dass er wenige, aber sehr gute Freunde hat. In beruflicher Hinsicht hält (F) seine erhöhte Selektivität für problematisch, insbesondere seinen Perfektionismus. Diesen krankhaften Perfektionismus führt er auf seine Erziehung zurück. Er ist überzeugt davon, etwas anzustreben, was er nicht erreichen kann.

⇒ Fallanalyse

Der Befragte (F) empfand seine Kindheit sehr stark von permanentem Leistungsdruck geprägt. Dieser bezog sich nicht nur auf schulische Leistungen, sondern auch auf familiäre und gesellschaftliche Verhaltensweisen. Auch das Klavierspielen war für ihn mit Druck verbunden. (F) besuchte die koreanische Schule und wurde zweisprachig von seiner Mutter und seiner Tagesmutter unterrichtet. Schlechte Schulnoten versetzten (F) in Angst davor, nach Hause zu gehen. Durch seine Zweisprachigkeit wollte er sich seine transkulturelle Identität bewahren und sprach auch mit anderen Kindern der zweiten Generation stets Koreanisch. In seiner Kindheit fühlte sich (F) durch die Erziehung seiner Eltern koreanischer als heute. Dieser Tage fühlt er sich kulturell sehr zwiegespalten, was hauptsächlich an der schwierigen Beziehung zu seinen Eltern liegt. (F) ist kulturell zerissen, insbesondere, da koreanische und österreichische Kultur diametral sind. Dies macht er unter anderem für Konflikte zwischen ihm und seinen Eltern verantwortlich. Er gibt an, keine Vergleichswerte für seine Identität zu haben, da er aus koreanischer und

österreichischer Kultur eine individuelle Kultur für sich selbst generiert habe. Trotzdem sieht er in seiner Bikulturalität den Vorteil, sein Leben sensibler und intelligenter meistern zu können. Obgleich (F) seine Lebenseinstellung für bikulturell geprägt hält, kritisiert er die familiären Strukturen der koreanischen Kultur sehr stark. In der koreanischen Familie seien Kinder ein Leben lang in ihrer Kinderrolle gefangen. Andererseits hält er es für wichtig, ein aufmerksamerer Mensch zu sein als es in der österreichischen Gesellschaft üblich ist. Die Erziehungsmethoden seiner Eltern hält der Befragte (F) für stark patriarchalisch geprägt, worunter er versteht, dass er seinen Eltern bedingungslos gehorchen und gemäß ihren Vorstellungen funktionieren muss. Auch das Verständnis der Beziehung zwischen Mann und Frau löste immer wieder Spannungen in der Familie von (F) aus. Die Aufnahme beziehungsweise Umsetzung der elterlichen Wertvorstellungen gestaltet sich bei (F) stark problematisch, da er durch den immensen Leistungsdruck immer das Gefühl hat, seine Eltern einfach nicht zufriedenstellen zu können. Auch die starke Selektivität, die (F) aneignen gelernt hat, ist für ihn im Beruf problematisch, da er oft zwanghaft etwas Unrealistisches anstrebt. Die Implementation dieses Perfektionismus hat bei (F) ausschließlich bei der Auswahl seiner Freunde zu positiven Effekten geführt.

10.7 Interview G

Kategorie 1: Erlebte Besonderheiten von transkultureller Lebenspraxis und Bilingualität in Kindheit und Pubertät

Noten waren für (G)s Eltern zumindest zwischen Volksschule und Unterstufe wichtig. Wenn seine schulischen Leistungen nicht überdurchschnittlich waren, musste (G) Nachhilfe nehmen. (G) musste in die koreanische Schule, was er hasste, weil er nicht an den Wochenendaktivitäten seiner Freunde teilnehmen konnte. Auch sonntags durfte er sich nur dann mit seinen Freunden treffen, wenn er seine schulischen Pflichten erfüllt hatte. (G) war der einzige Asiate in seiner Schule. Seine Eltern legten ihm nahe, dass es ein schlechtes Licht auf alle Koreaner werfen würde, wenn seine schulischen Leistungen schlecht wären. (G) musste Klavier spielen und glaubt, dass es in Korea typisch ist, seine Kinder in den Klavierunterricht zu schicken, da auch seine koreanischen Bekannten allesamt in ihrer Kindheit Klavier spielen

mussten. Schulfreunde von (G) spielten zwar auch Instrumente, taten dies jedoch auf freiwilliger Basis. (G) hasste das Klavierspielen mehr als die koreanische Schule. Mit seinen Freunden aus der zweiten Generation sprach (G) immer Deutsch, was ihren Eltern missfiel. Die Verdrängung der koreanischen Sprache war laut (G) unvermeidbar, da er den Großteil seiner Zeit mit Österreichern verbrachte. (G) und sein Bruder sprachen zu Hause eine Mischung aus Deutsch und Koreanisch, weil sie die koreanische Sprache als anstrengender empfanden. Der wöchentliche Besuch der koreanischen Schule wurde als lästig angesehen. Am Sonntag musste (G) in die Kirche und somit war sein Wochenende schon vorbei.

Kategorie 2: Einflussfaktoren bikultureller Identitätsentwicklung; positive/negative Einschätzung bikultureller Identitätsentwicklung

Dadurch, dass (G) der einzige Asiate in seinem österreichischen Umfeld war, fühlte er sich als Kind mehr als Österreicher. Durch Urlaube in Korea kam (G) der koreanischen Kultur immer ein bisschen näher. (G) erlebte in Korea vieles und ihm fiel die Rückkehr nach Österreich oft nicht leicht. Heute findet (G), dass sich seine zweisprachige Erziehung ausgezahlt hat, da er in einer koreanischen Firma arbeitet. Nicht nur die Sprache, sondern auch die Beherrschung koreanischer Umgangsformen, ist für ihn beruflich von großer Bedeutung beziehungsweise unabdinglich, weil dies von der zweiten Generation erwartet wird. Durch die Arbeit in einer koreanischen Firma ist er vermehrt mit der koreanischen Kultur in Kontakt gekommen. (G) empfindet es als Nachteil der Bikulturalität und des damit verbundenen fremden Aussehens, dass es seinen Mitmenschen schwer fällt, ihn richtig einzuschätzen. Außerdem kommt es zu mehr Konflikten mit den Eltern.

Kategorie 3: Gegenwärtiges Bekennen zu diametralen Wertvorstellungen in österreichischer und südkoreanischer Kultur/Gesellschaft; Beurteilung der persönlichen kulturellen Hybridität

(G) hat einen relativ hohen Grad an Kontextsensibilität. Er verhält sich vor Koreanern gemäß koreanischen Konventionen. Befindet er sich in einem Umfeld von Österreichern, verhält er sich komplett österreichisch. (G) identifiziert sich sowohl mit koreanischen als auch mit österreichischen kulturellen Werten, wobei er generell die koreanischen Verhaltensweisen bevorzugt. (G) gibt an, dass der Einfluss koreanischer Kultur auf sein Leben unter anderem deshalb gegeben ist, weil sich

Korea gegenüber Österreich schneller entwickelt. Laut (G) ist es wichtig, sich an die Konventionen der koreanischen Gesellschaft zu halten, um nicht in Verruf zu geraten. (G) bewertet es als negativ, dass Koreaner oft im Kollektiv handeln und erwähnt dabei insbesondere die reißerische Netizen-Kultur in Korea. (G) gibt an, dass in Korea selbst private Belange öffentlich breitgetreten werden. Er glaubt, dass eine Kindheit in Korea zwar anstrengender ist, die Kinder dort jedoch länger von ihren Eltern unterstützt werden.

Kategorie 4: Maßgebliche familiäre, gesellschaftliche und leistungsbezogene Werte sowie Normen in der Erziehung durch die südkoreanischen Eltern

Laut (G) wollen koreanische Eltern, dass ihre Kinder Klavier spielen. In Höflichkeit und Respekt erkennt (G) wichtige koreanische Wertvorstellungen. Jeder Mensch hat sich an gewisse Benimmregeln zu halten. Ältere Menschen müssen aufgrund ihrer vermehrten Lebenserfahrung respektiert werden. Koreanische Eltern versuchen eine gute Ausbildung für ihre Kinder zu gewährleisten. Sie wollen nicht, dass ihre Kinder bereits in der Pubertät durch Liebesbeziehungen von ihren schulischen Pflichten abgelenkt werden. In Korea ist es nicht üblich, seine Freundin über Nacht mit nach Hause zu bringen. (G) soll sich nicht öffentlich bloßstellen. Fleiß und familiäre Fürsorge sind koreanische Werte, die (G) von seinen Eltern vermittelt bekommen hat. Koreanische Eltern kümmern sich trotz der Volljährigkeit ihrer Kinder um sie und unterstützen ihre Kinder länger finanziell.

Kategorie 5: Positiv/negativ bewertete Implementation elterlicher Wertvorstellungen in das Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft

Im Sinne seiner Einstellung zu Arbeit und Leistungsbereitschaft bewertet (G) den Einfluss koreanischer Kultur auf sein Leben als positiv. (G) geht davon aus, dass leistungsbezogene Wertvorstellungen aus der koreanischen Kultur nicht ohne weiteres in die österreichische Gesellschaft übertragen werden können. Familiäre beziehungsweise gesellschaftliche Werte wie Respekt oder Höflichkeit möchte (G) auf alle Fälle von seinen Eltern übernehmen und auch in seinem Leben in Österreich umsetzen. Die Implementation der Wertvorstellungen, die er von seinen Eltern mitbekommen hat, bewertet (G) als überwiegend positiv, er hat sich dadurch unter anderem beruflich weiterentwickeln können. Respekt gegenüber den Älteren und den Vorgesetzten hält er auch innerhalb der österreichischen Gesellschaft für enorm

wichtig. Ihm hat es geholfen, dass er von seinen Eltern gelernt hat, Rücksicht auf andere zu nehmen und angemessenes Verhalten in der Gesellschaft zu zeigen.

⇒ Fallanalyse

Die Leistungserwartungen der Eltern des Befragten (G) waren zwischen seiner Kindheit und Pubertät überdurchschnittlich. Wenn er diesen Erwartungen nicht durch gute Noten gerecht wurde, bekam (G) Nachhilfeunterricht. Aufgrund des unfreiwilligen Besuches der koreanischen Schule und der Kirche konnte (G) oft nicht an Wochenendaktivitäten seiner Freunde teilnehmen und wurde darüber hinaus gezwungen, Klavier zu spielen. Da er der einzige asiatische Schüler in seiner Schule war, stand er unter dem Druck, gute Leistungen zu bringen, um ein positives Image koreanischer Einwanderer zu gewährleisten. Da (G) sich in einem vorwiegend österreichischen Umfeld bewegte, war sein Deutsch um einiges besser als sein Koreanisch. Als Kind fühlte sich (G) mehr als Österreicher. Urlaube in Korea brachten ihm die koreanische Kultur dennoch sehr nahe. Heute sieht er in seiner Bikulturalität und Bilingualität sehr viele Vorteile, da er in einer koreanischen Firma tätig ist und angemessene Umgangsformen von der zweiten Einwanderergeneration verlangt werden. Aufgrund seines ausländischen Aussehens wird (G) oft falsch eingeschätzt. Außerdem entstehen in seiner Familie Konflikte aufgrund seiner Bikulturalität. Das Bekennen zu verschiedenen Werten aus den zwei Kulturen ist beim Befragten (G) als sehr ausgeglichen zu betrachten. Er identifiziert sich mit Wertvorstellungen beider Kulturen, wobei er koreanisch geprägte Umgangsformen und die Progressivität der koreanischen Kultur bevorzugt. In beiden Kulturen findet er auch Wertvorstellungen, die er ablehnt. (G) weist einen relativ hohen Grad an Kontextsensibilität auf. Fleiß, Höflichkeit und Respekt vor den Älteren sind laut (G) die wichtigsten Wertvorstellungen innerhalb der koreanischen Gesellschaft, an die sich jeder halten muss. Koreanische Eltern unterstützen ihre Kinder finanziell auch nach deren Erlangung der Volljährigkeit. Die Eltern des Befragten wollten nicht, dass er sich bereits in der Pubertät durch Liebesbeziehungen von seinen Pflichten ablenken ließe. Die Umsetzung der Wertvorstellungen von Fleiß und Leistungsbereitschaft, die ihm von seinen Eltern vermittelt worden sind, gelingt (G) besonders effektiv in seinem Berufsleben. Trotzdem geht er davon aus, dass diese Werte nicht in voller Intensität innerhalb der österreichischen Gesellschaft einsetzbar sind. Respekt gegenüber den Älteren und Vorgesetzten sowie Rücksichtnahme und

gesellschaftskonformes Benehmen hält er in Österreich für enorm wichtige und hilfreiche Werte.

10.8 Interview H

Kategorie 1: Erlebte Besonderheiten von transkultureller Lebenspraxis und Bilingualität in Kindheit und Pubertät

(H) musste in seiner Kindheit Klavierunterricht nehmen, obwohl er nicht Klavier spielen wollte. Samstags musste er in die koreanische Schule gehen und seine Freizeit mit Freunden war dadurch stark eingeschränkt. Am Sonntag musste er in die Kirche gehen, was er im Pubertätsalter als große Last empfand. (H)s Eltern waren seine schulischen Leistungen wichtig. Für ein Nicht genügend wurde er teilweise physisch bestraft. Seine Eltern übten in dieser Hinsicht auch psychischen Druck auf ihn aus. Für (H) war Deutsch immer schon die einfachere Sprache, wodurch er auch mit seinen koreanischen Freunden auf Deutsch kommunizierte. Das war ihren Eltern absolut nicht recht. (H) führt seine schlechten Leistungen in der koreanischen Schule darauf zurück, dass er es hasste, dort hingehen zu müssen anstatt wie andere Freunde Freizeitaktivitäten nachzugehen. Aufgrund seines asiatischen Aussehens wurde (H) manchmal gehänselt.

Kategorie 2: Einflussfaktoren bikultureller Identitätsentwicklung; positive/negative Einschätzung bikultureller Identitätsentwicklung

(H) fühlte sich in seiner Kindheit mehr als Österreicher, wusste aber, dass er seine koreanischen Wurzeln nicht verleugnen konnte. Auch heute fühlt sich (H) als Österreicher, insbesondere, da er sein Koreanisch für schlecht hält. (H) lernte die deutsche Sprache im Kindergarten sehr schnell und nahm so seine Identität als Österreicher an, wodurch er die koreanische Sprache teilweise verlernte. Auch zu Hause sprach er immer mehr Deutsch beziehungsweise eine Mischung aus Deutsch und Koreanisch. Deswegen nahm er auch die österreichische Mentalität an. Ein Besuch in Korea zur Zeit der Olympischen Spiele 1988 spielte für (H) eine wichtige Rolle in seiner bikulturellen Identitätsentwicklung und er begann, sich aktiv für die koreanische Kultur und Sprache zu interessieren. In seiner Bikulturalität erkennt (H) heute nur Vorteile. In seiner Kindheit und Pubertät befand er sich in einer leichten

Identitätskrise und fühlte sich zwiegespalten. (H) gibt an, mittlerweile beide Kulturen vereint zu haben und empfindet dies als Glück. Er erklärt, dass er die Kinder der zweiten Generation als Österreicher betrachtet und dadurch einen ausschließlich österreichischen Freundeskreis hat. Dadurch fühlt er sich mit der österreichischen Kultur mehr vertraut und findet nur schweren Zugang zu koreanischen Gemeinschaften. (H) kann sich mit der koreanischen Kultur nur schwer identifizieren. Er vermutet, dass das Aufeinandertreffen österreichischer und koreanischer Kultur in Familien zu Konflikten führen kann, da koreanische Eltern eine gewisse Selbstverständlichkeit ihrer Wertvorstellungen voraussetzten, denen von Seiten ihrer Kinder jedoch nicht immer Folge geleistet wird. (H) empfindet es als positiv, unwissenden Menschen vermitteln zu können, dass ihre Vorurteile gegenüber Ausländern falsch sind. Seiner Meinung nach kann das dazu beitragen, Rassismus entgegenzuwirken.

Kategorie 3: Gegenwärtiges Bekennen zu diametralen Wertvorstellungen in österreichischer und südkoreanischer Kultur/Gesellschaft; Beurteilung der persönlichen kulturellen Hybridität

(H) ist davon überzeugt, kulturell hybrid zu sein, weil er mit den Traditionen beider Kulturen weitgehend vertraut ist. Dabei spielt auch seine Vorliebe für koreanische Speisen eine wichtige Rolle. Laut (H) ist in der koreanischen Kultur die hierarchische Struktur maßgeblich. Nie würde es vorkommen, dass über Eltern oder Großeltern geschimpft wird. (H) hält es für sinnvoll, Vor- und Nachteile österreichischer und koreanischer Kultur abzuwägen. Auch (H)s Eltern haben europäische familiäre Strukturen angenommen und früh erkannt, dass manche koreanische Denkweisen veraltet sind. (H) ist es gleichgültig, aus welcher Kultur seine Partnerin stammt. Er weist erhöhte Kontextsensibilität auf und handelt in Gesellschaft von Koreanern gemäß traditionell koreanischen Gepflogenheiten. Er kann sich problemlos an sein kulturelles Umfeld anpassen. (H) achtet darauf, sich aus beiden Kulturen die positiven Eigenschaften herauszunehmen und sie zu seiner eigenen Kultur zu machen.

Kategorie 4: Maßgebliche familiäre, gesellschaftliche und leistungsbezogene Werte sowie Normen in der Erziehung durch die südkoreanischen Eltern

In der koreanischen Gesellschaft werden Eltern und Großeltern respektiert. Dies geschieht aufgrund einer familiären Hierarchie. Dem, was die Älteren sagen, wird Folge geleistet. Eine solche Hierarchie gibt es auch unter fast Gleichaltrigen. (H)s Eltern waren früher der Meinung, dass er eine Koreanerin zur Partnerin nehmen sollte. Mittlerweile haben sie kein Problem mehr damit, dass (H) mit einer Österreicherin zusammen ist. In Korea wird vor Erwachsenen nicht geraucht. Die wichtigsten Werte, die (H) über die Erziehung von seinen Eltern vermittelt worden sind, sind Treue innerhalb der Partnerschaft sowie innerhalb der Familie, Loyalität und Vertrauen. Auch das, was (H)s Eltern zu seinem Wohle aufgegeben haben, empfindet er als wichtigen familiären Wert. Koreanische Eltern achten darauf, dass ihre Kinder ausreichend und reichhaltig zu essen haben. Diese Umsorge besteht über das Alter der Volljährigkeit ihrer Kinder hinaus.

Kategorie 5: Positiv/negativ bewertete Implementation elterlicher Wertvorstellungen in das Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft

Der Verzicht auf Luxus auf Seiten von Eltern, um ihren Kindern eine Ausbildung ermöglichen zu können, ist einer der Werte, die (H) unbedingt seinen Kindern weitergeben möchte. Die Wertvorstellungen harter Arbeit und konstanter Leistungsbereitschaft sind (H) vermittelt worden. Er selbst ist in dieser Hinsicht jedoch nicht besonders ehrgeizig. Das loyale Verhalten (H)s seinem Chef gegenüber hat sein Leben oft positiv beeinflusst. (H) glaubt überhaupt, dass dieser Wert sehr viele positive Auswirkungen haben kann. Vor allem in der Partnerschaft hat er durch die Übernahme der elterlichen Wertvorstellungen nur positive Erfahrungen gemacht. Das typisch koreanische Leistungsverständnis dient ihm dazu, sich in anstrengenden Situationen zu motivieren.

⇒ Fallanalyse

In seiner Kindheit empfand der Befragte (H) seine Freizeit als eingeschränkt, da er unfreiwillig Klavier spielte und samstags die koreanische Schule besuchte. Außerdem musste er sonntags mit seinen Eltern in die Kirche gehen, was ihn vor allem in seiner Pubertät belastete. In Bezug auf schulische Leistungen übten die Eltern des Befragten generell psychischen Druck auf ihn aus. Für schlechte

Schulnoten wurde er teilweise physisch bestraft. (H) bevorzugte die deutsche Sprache der koreanischen gegenüber, was dazu führte, dass er auch mit anderen Kindern der zweiten Generation auf Deutsch kommunizierte. Österreichische Kinder hänselten (H) manchmal aufgrund seines asiatischen Aussehens. Die bikulturelle Identitätsentwicklung des Befragten war stark durch seinen bilingualen Spracherwerb gekennzeichnet. Dies führte dazu, dass er sich im Sinne seiner Sprachfertigkeit mehr als Österreicher fühlte und sein Koreanisch vergaß. Ein Besuch in Korea führte ihm die koreanische Kultur vor Augen und er begann, sich für die Herkunftskultur seiner Eltern zu interessieren. (H) hatte während seiner Kindheit und Pubertät eine leichte Identitätskrise und fühlte sich zwiegespalten. Heute jedoch erkennt er in seiner Bikulturalität nur Vorteile, da er beide Kulturen vereinen konnte. Er ist mit der österreichischen Kultur besser vertraut und findet schweren bis gar keinen Zugang zu koreanischen Gemeinschaften. Das Zusammentreffen diametraler Kulturen kann laut (H) zu familiären Konflikten führen, wenn Eltern eine Selbstverständlichkeit ihrer Wertvorstellungen voraussetzen. Die kulturelle Hybridität des Befragten äußert sich in seiner Vertrautheit mit beiden Kulturen, deren Vor- und Nachteile er abwägen kann. Auch seine Eltern sind mittlerweile sehr europäisiert. Der Befragte äußert weder in Bezug auf koreanische noch in Bezug auf österreichische Wertvorstellungen eine signifikante Identifikation. Dies mag daran liegen, dass er eine hohe Kontextsensibilität aufweist und sich problemlos an sein kulturelles Umfeld anpassen kann. Laut (H) ist die koreanische Gesellschaft durch den Respekt vor Älteren und hierarchische Strukturen charakterisiert. Er hat von seinen Eltern vermittelt bekommen, dass Treue, Familiensinn, Loyalität und Vertrauen die wichtigsten Werte sind. Er empfindet es außerdem als wichtigen Wert, dass seine Eltern vieles zum Wohle ihrer Kinder aufgegeben haben und noch heute darauf achten, dass es ihren Kindern gut geht. Diese Wertvorstellungen möchte er unbedingt seinen Kindern weitergeben. Obwohl ihm die Wichtigkeit harter Arbeit und Leistungsbereitschaft vermittelt worden ist, ist der Befragte in dieser Hinsicht nicht besonders ehrgeizig. Positive Effekte der Implementation koreanischer Wertvorstellungen in sein Leben in Österreich verortet er in seinem loyalen Verhalten Vorgesetzten gegenüber und auch in seinem Beziehungsleben. Wenn er überanstrengt ist, denkt er an koreanische Kinder und deren Leistungsbereitschaft, und fühlt sich dadurch motiviert.

10.9 Interview I

Kategorie 1: Erlebte Besonderheiten von transkultureller Lebenspraxis und Bilingualität in Kindheit und Pubertät

(I) sollte ab seinem Kindergartenalter nur noch Deutsch sprechen, da seine Eltern Angst hatten, er würde in der Schule nicht mitkommen. (I) war dann in der Schule einer der Besten, verlernte aber viel Koreanisch. Seine Mutter sagte ihm immer, dass er doppelt so viel lernen und nur halb so viel schlafen dürfte wie andere Kinder. Diese Art Leistungsverständnis seiner Eltern setzte sich konstant bis zu seinem Studium fort. Samstags musste (I) in die koreanische Schule, was ihm überhaupt nicht gefiel. In der Schule musste sich (I) immer etablieren, da er dort der einzige Asiate war. Er musste nicht nur gute Noten haben, sondern wollte sich gegenüber seinen Mitschülern durchsetzen. (I) musste Klavierunterricht nehmen, was für ihn ein Trauma darstellte. Er wurde gezwungen, jede Woche in die römisch-katholische Kirche zu gehen, was er nicht wollte. Das Aufwachsen mit zwei Sprachen stellte für (I) einen Stressfaktor dar. Außerdem weigerte er sich, Koreanisch zu sprechen, weil er sich österreichisch fühlte. (I) sträubte sich, Koreanisch zu lernen, und tat nie das, was ihm die Lehrer in der koreanischen Schule auftrugen.

Kategorie 2: Einflussfaktoren bikultureller Identitätsentwicklung; positive/negative Einschätzung bikultureller Identitätsentwicklung

In der Kindheit fühlte sich (I) immer sehr österreichisch und versuchte dieser Identifikation durch Sprache und Verhalten gerecht zu werden, da er sich durch sein Aussehen bereits von den Österreichern abhob. Weil sein Umfeld auf der Universität sehr viel internationaler war, musste er sich nicht mehr so deutlich mit dem Österreichischen identifizieren. Seine Eltern haben (I) immer wie einen Koreaner behandelt. Heute empfindet (I) seine Zweisprachigkeit als großen Vorteil, da er in einer koreanischen Firma tätig ist. Er bereut auch ein wenig, dass sein Koreanisch nicht besser ist. Den Leistungsdruck in seiner Kindheit empfand (I) immer als Nachteil seiner Bikulturalität. Das Gehänseltwerden aufgrund seines asiatischen Aussehens wollte (I) entweder durch Leistung oder durch österreichisches Verhalten kompensieren. (I) glaubt heute, aufgrund seiner bikulturellen Erziehung nicht nur ein Verständnis für die koreanische Kultur zu haben, sondern allgemein ein globaleres Verständnis.

Kategorie 3: Gegenwärtiges Bekennen zu diametralen Wertvorstellungen in österreichischer und südkoreanischer Kultur/Gesellschaft; Beurteilung der persönlichen kulturellen Hybridität

(I) findet es einen großen Vorteil, dass er die Möglichkeit hat, sich aus beiden Kulturen das Gute auszusuchen. Das ist für ihn manchmal ein innerer Konflikt. In der koreanischen Kultur bevorzugt er die Werte Ehrgeiz, Familienzusammenhalt und Respekt vor den Eltern. Was er in der österreichischen Kultur für positiver hält, ist das liberalere Denken. (I) ist sich nicht sicher, ob es mit seinem Beruf zu tun hat, identifiziert sich aber seit fünf bis sechs Jahren mehr mit der koreanischen Kultur. Dies mag unter anderem daran liegen, dass er mit der Arbeitsweise innerhalb seiner koreanischen Firma vertraut geworden ist. (I) findet es schade, dass es aufgrund der hierarchischen Struktur in koreanischen Firmen kaum möglich ist, eigene Ideen einzubringen. (I) hat durch sein koreanisches Arbeitsumfeld hohe Kontextsensibilität erlernt. Die koreanische Angewohnheit, Eltern große Geschenke zu machen, findet er absurd. Durch seine koreanische Freundin lernt (I), sich mehr um das Wohl seiner Mutter zu bemühen. Die fehlende finanzielle Unterstützung von Kindern durch deren österreichische Eltern versteht (I) absolut nicht. Er findet es abwegig, dass es in Korea gang und gäbe ist, dass Frauen nach der Heirat nur noch für die Kindererziehung zuständig sind.

Kategorie 4: Maßgebliche familiäre, gesellschaftliche und leistungsbezogene Werte sowie Normen in der Erziehung durch die südkoreanischen Eltern

(I) war es von seinen Eltern aus nicht erlaubt, mit seiner Freundin im Elternhaus zu übernachten. In Korea vermeidet man es aus Höflichkeit, auf der Straße zu rauchen. (I) sollte immer darauf achten, seine Contenance auch nach dem Alkoholkonsum zu bewahren, insbesondere in Gesellschaft von Koreanern. Kinder müssen ihre Eltern ehren. (I) ist von seinen Eltern immer vermittelt worden, dass Frauen und Männer gleichgestellt sind. Stets fleißig zu sein sowie durch Bildung und Wissen leistungsstärker als andere zu sein, die Familie an oberste Stelle zu reihen und diese auch finanziell zu unterstützen, hat (I) von seinen Eltern vermittelt bekommen. Seinen Eltern ist es immer wichtig gewesen, ihn beim Studium zu unterstützen, weil Bildung ihrer Meinung nach der einzige Weg ist, Vorurteilen gegenüber Ausländern entgegenzuwirken.

Kategorie 5: Positiv/negativ bewertete Implementation elterlicher Wertvorstellungen in das Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft

(I) hatte in seinem Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft noch nie Probleme aufgrund der Erziehung durch seine Eltern. (I) will es seinen Eltern gleich tun und seine Kinder bis zu ihrem Studienabschluss finanziell unterstützen. Dies ist seiner Meinung nach nur in Kombination mit einem gewissen Grad an Leistungsdruck sinnvoll. (I) ist überzeugt davon, dass die zweite Generation koreanischer Immigranten in Wien aufgrund des Ehrgeizes ihrer Eltern mit hohem Bildungsniveau aufwächst. Dies ist seiner Meinung nach der effektivste Weg, von der österreichischen Bevölkerung respektiert zu werden. Im partnerschaftlichen Sinne hält er die Umsetzung der Wertvorstellungen seiner Eltern für zweiseitig, da er einerseits seiner zukünftigen Frau ihre beruflichen Ambitionen ermöglichen will, andererseits davon überzeugt ist, dass sie für die frühe Kinderbetreuung zuständig sein muss.

⇒ Fallanalyse

Da der Befragte (I) ab seinem Kindergartenalter nur noch Deutsch sprechen sollte, weil seine Eltern Angst um seine zukünftigen schulischen Leistungen hatten, verlernte er vieles aus der koreanischen Sprache. In der Schule war er einer der Besten, was unter anderem daran lag, dass ihm zu Hause ein sehr hoher Leistungsdruck entgegengebracht wurde. Außerdem wollte er sich gegenüber seinen Mitschülern etablieren und durchsetzen, da er der einzige Asiate unter ihnen war und deswegen manchmal gehänselt wurde. Samstags musste (I) in die koreanische Schule. Der zusätzliche Klavierunterricht war ihm ebenso verhasst. Er wurde gezwungen, jede Woche mit seinen Eltern in die Kirche zu gehen. Laut (I) stellte das Aufwachsen mit zwei Sprachen für ihn nicht nur einen Stressfaktor dar, sondern hatte auch hohe Relevanz in seiner bikulturellen Identitätsentwicklung: Weil er sich als Österreicher fühlte, weigerte er sich einige Zeit lang, Koreanisch zu sprechen und sich koreanisch zu verhalten. Seine Eltern hingegen behandelten (I) wie einen Koreaner. Heute empfindet er seine Bilingualität und Bikulturalität als Vorteil, da er in einer koreanischen Firma tätig ist. Aufgrund seiner bikulturellen Erziehung hat (I) heute ein allgemein globaleres Verständnis. Er verspürt den Vorteil, sich aus beiden Kulturen die guten Eigenschaften herauszusuchen zu können, was manchmal einen inneren Konflikt in ihm auslöst. (I) bekennt sich zu vielen diametralen

Wertvorstellungen in koreanischer und österreichischer Kultur. So zum Beispiel bevorzugt er koreanische Wertvorstellungen von Ehrgeiz, Familienzusammenhalt und Respekt vor den Eltern. In der österreichischen Kultur mag er wiederum das liberalere Denken. Obwohl sich (I) aufgrund seiner Tätigkeit in einer koreanischen Firma seit einiger Zeit mehr mit dem Koreanischen identifiziert und hohe Kontextsensibilität aufweist, findet er es schade, dass es aufgrund hierarchischer Strukturen nicht möglich ist, seine Ideen konstruktiv einzubringen. Seine koreanische Freundin hat positiven Einfluss auf das Verhältnis zwischen (I) und seiner Mutter. Ähnlich wie seine Eltern es getan haben, möchte (I) seine Kinder unbedingt finanziell bis zum Abschluss ihrer Ausbildung unterstützen. (I) hat von seinen Eltern vor allem leistungsbezogene Wertvorstellungen vermittelt bekommen. Darüber hinaus wurde (I) dazu erzogen, sich auch öffentlich gemäß koreanischen Konventionen zu verhalten. (I) hält die Implementation dieser Wertvorstellungen in sein Leben für durchweg positiv, denn die ihm anezogene Leistungsbereitschaft stellt für ihn die einzige Möglichkeit dar, sich als Ausländer in der österreichischen Gesellschaft zu etablieren und seine Familie finanziell unterstützen zu können. Diese Art von Leistungserwartung koreanischer Eltern ist seiner Meinung nach Grund dafür, dass die zweite Generation koreanischer Immigranten mit sehr hohem Bildungsniveau aufwächst. Einzig im partnerschaftlichen Bereich hält er die Umsetzung der elterlichen Wertvorstellungen für zweiseitig, da er doch einen Teil des koreanischen Verständnisses geschlechtsspezifischer Zuständigkeiten in der Familie übernommen hat.

10.10 Interview J

Kategorie 1: Erlebte Besonderheiten von transkultureller Lebenspraxis und Bilingualität in Kindheit und Pubertät

(J) verspürte in seiner Kindheit enormen Leistungsdruck. Er musste unfreiwillig Klavier spielen. Außerdem musste er die koreanische Schule besuchen. Diese Zeit saß er sehr widerwillig ab. Im Unterschied zu seinen Schulkollegen gab es für (J) keine reservierte Freizeit. Er hatte im Vergleich zu ihnen doppelt oder dreimal so viele Verpflichtungen. Entscheidungen wurden für (J) von seinen Eltern getroffen. Seine Eltern sahen es nicht gerne, wenn (J) lange schlief.

Kategorie 2: Einflussfaktoren bikultureller Identitätsentwicklung; positive/negative
Einschätzung bikultureller Identitätsentwicklung

(J) fühlte sich in seiner Kindheit durch die Erziehung seiner Eltern eher als Koreaner. Gleichzeitig was er sehr gut in die Klassengemeinschaft integriert. (J) betont, dass er sich nicht als vollständiger Österreicher fühlte, weil er zu Hause nur Koreanisch sprechen durfte und so zwischen zwei Welten pendelte. (J) verstand schon relativ früh, dass seine Zweisprachigkeit von Vorteil war. Er betont, dass es schwierig ist, mit zwei so unterschiedlichen Sprachen aufzuwachsen, weil gewisse Dinge in der anderen Sprache nicht ausgedrückt werden können. Das Aufwachsen mit Zweisprachigkeit hatte für (J) auch Konfliktpotential. Andererseits glaubt er, dass durch die Verwendung der koreanischen Sprache innerhalb seiner Familie ein Gemeinschaftsgefühl erzeugt wird. Er hält es für einen großen Fehler, wenn Immigrantenkindern die Sprache ihrer Eltern nicht beigebracht wird. In seiner Kindheit hatte (J) Probleme aufgrund seiner Bikulturalität, weil er seine zusätzlichen Verpflichtungen als lästig empfand. Er ist der Meinung, dass er gar keine andere Wahl gehabt hat, als das Beste aus seiner Bikulturalität zu machen. Für (J) ist es ein Vorteil, durch den doppelten kulturellen Einfluss ein besseres Weltverständnis zu haben. Als Kind hatte er das Gefühl, weder in die österreichische noch in die koreanische Kultur hineinzupassen. (J) nimmt es weder den Österreichern noch den Koreanern übel, dass sie ihn als anders betrachten. Er bezweifelt, dass es für ihn möglich ist, eine koreanische Partnerin zu finden, die mit seiner doch österreichischen Identität umgehen kann. (J) ist vermittelt worden, dass er fleißiger sein muss als andere, weil er anders aussieht. (J)s Vater hat seinem Sohn nahe gelegt, dass er aufgrund seines Aussehens benachteiligt ist, auch wenn er die gleiche Leistung wie ein Österreicher erbringt.

Kategorie 3: Gegenwärtiges Bekennen zu diametralen Wertvorstellungen in
österreichischer und südkoreanischer Kultur/Gesellschaft; Beurteilung der
persönlichen kulturellen Hybridität

(J) versteht es als Vorteil, dass er sich Einzelnes sowohl aus der koreanischen als auch aus der österreichischen Kultur herausnehmen kann. (J) möchte glauben, dass er Teile der europäischen anstatt österreichischen Kultur angenommen hat. Er findet es wichtig, zwischen koreanischem und österreichischem Verhalten situationsbedingt wählen zu können. (J) möchte sich heute mehr mit der koreanischen Kultur

identifizieren, da ihm eine progressive Mentalität mehr zusagt als die österreichische Bequemlichkeit. Teilweise aber findet er, dass Korea zu progressiv ist und die koreanische Gesellschaft darunter leiden kann. Er glaubt, dass die koreanischen Wertvorstellungen in Bezug auf Familie und Leistungserwartung sinnvoll sind, wenn sie nicht auf übertriebene Art und Weise verfolgt werden. Teilweise hält (J) die koreanische Gesellschaft für präventios. Im Vergleich dazu findet er das offene Verhalten und Leben der Österreicher gut. (J) findet es nicht unbedingt positiv, dass in Österreich einfach geduzt wird, ohne miteinander bekannt zu sein.

Kategorie 4: Maßgebliche familiäre, gesellschaftliche und leistungsbezogene Werte sowie Normen in der Erziehung durch die südkoreanischen Eltern

(J) findet es sinnvoll, Respektspersonen angemessen bekleidet zu begegnen. Lehrkörper sollen respektiert werden. Leistungen versteht (J) als Gesamtpaket, das sich nicht nur durch Noten ausdrückt, sondern auch in Form eines angemessenen gesellschaftlichen Auftretens. Es ist wichtig, unter allen Umständen die Etikette zu wahren. Koreanische Eltern finden es nicht angebracht, wenn ihre Söhne mit Freundinnen im elterlichen Zuhause übernachten. (J)s Eltern hätten sich gewünscht, dass er eine koreanische Freundin finden würde. Mittlerweile sind (J)s Eltern in dieser Hinsicht liberal. (J) soll nicht auf der Straße oder vor anderen Koreanern rauchen. Vor seinen Eltern darf er jedoch rauchen. Betrunkenes Verhalten in der Öffentlichkeit ist nicht gesellschaftskonform. In der koreanischen Kultur bleibt man für die Eltern länger Kind als in der österreichischen Kultur. (J)s Eltern ist es wichtig, dass er fleißig ist und sich weiterbildet. Damit ist nicht nur der Abschluss einer tertiären Ausbildung gemeint, sondern, dass (J) konstant an sich arbeiten soll. (J) ist beigebracht worden, sich nicht mit den kleinen Dingen des Lebens zufriedenzugeben. Außerdem soll er immer auf den Rat seiner Eltern hören. (J) soll seinen Mitmenschen niemals respektlos begegnen.

Kategorie 5: Positiv/negativ bewertete Implementation elterlicher Wertvorstellungen in das Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft

(J) beurteilt den Leistungsdruck seiner Eltern als richtige Erziehungsmaßnahme, da Bildung seiner Meinung nach die einzige Möglichkeit ist, sich nicht über seine Nationalität oder sein Aussehen zu definieren. (J) nimmt an, dass die Umsetzung der Wertvorstellungen seiner Eltern innerhalb der österreichischen Kultur weitgehend

positive Folgen hat. Dafür ist er auch dankbar. Insbesondere wegen seiner familiären Werte wird er von der österreichischen Gesellschaft respektiert. Einen gewissen Nachteil empfindet (J) darin, teilweise mit zu viel Respekt auf Menschen zuzugehen, die ihm keinen Respekt entgegenbringen. Leistungsdruck findet er prinzipiell gut, da er vermutet, dass seine Eltern im Vergleich zur koreanischen Gesellschaft bloß eine abgeschwächte Form von Leistungserwartung in ihrer Kindererziehung umgesetzt haben. Dadurch ist er zwar ehrgeizig, jedoch nicht auf Kosten anderer.

⇒ **Fallanalyse**

Transkulturell geprägte Kindheit und Pubertät des Befragten (J) waren vor allem durch Leistungsdruck, unfreiwilliges Klavierspielen und den Besuch der koreanischen Schule beeinflusst, wodurch seine Freizeit einschränkt war. Er sollte doppelt so fleißig sein wie seine Schulkollegen, um Vorurteile gegenüber seinem fremden Aussehen zu kompensieren. Außerdem durfte (J) keine eigenen Entscheidungen treffen. Obwohl er sehr gut in sein österreichisches Umfeld integriert war, fühlte sich der Befragte aufgrund seiner Erziehung eher als Koreaner beziehungsweise zwischen zwei Welten. (J) bewertet es als schwierig, mit zwei so verschiedenen Sprachen aufzuwachsen, da eine genaue Translation gewisser sprachlicher Facetten unmöglich ist. Dies hatte in seiner Familie Konfliktpotenzial. Durch das Beherrschen der koreanischen Sprache empfand er jedoch auch ein starkes familiäres Zugehörigkeitsgefühl. (J) hatte gar keine andere Alternative als aus der Situation der Bikulturalität das Beste zu machen. Heute hat er aufgrund seiner Bikulturalität ein besseres Weltverständnis. (J) bezweifelt, dass es für Kinder der zweiten Generation möglich ist, eine passende Partnerin aus der Herkunftskultur der Eltern zu finden. Für den Befragten ist es wichtig, situationsbedingt zwischen koreanischem und österreichischem Verhalten wählen zu können. Er versteht es als Vorteil, die besten Eigenschaften beider Kulturen vereint zu haben. Er bekennt sich zur progressiven Mentalität Koreas, wobei er einräumt, dass diese nicht krankhaft ausgelebt werden sollte. Ebenso verhält es sich bei familiären Wertvorstellungen. (J) hält die koreanische Gesellschaft generell für prätentiöser als die österreichische und möchte sich mit der Offenheit der österreichischen Gesellschaft identifizieren. Andererseits fehlt es in Österreich laut (J) an respektvollem Verhalten. Von seinen Eltern wurde ihm vermittelt, dass sich Leistung auch in Form gesellschaftlichen Auftretens und respektvollen Verhaltens gegenüber Mitmenschen ausdrückt. Dies beinhaltet unter

anderem die ständige Wahrung der Etikette. (J) soll konstante Leistung erbringen, Zukunftsperspektiven entwickeln und immer auf den Rat seiner Eltern hören. Die hohe Leistungserwartung seiner Eltern hält der Befragte für die einzig richtige Erziehungsmaßnahme bei Kindern der zweiten Generation, da es ihnen dadurch ermöglicht wird, sich über die eigenen Fähigkeiten zu definieren. Diesen Ehrgeiz verwirklicht (J) nicht auf Kosten anderer. Die Umsetzung der elterlichen Wertvorstellungen innerhalb der österreichischen Kultur hat für (J) überwiegend positive Folgen, da er für seine familiären Werte auch in seinem österreichischen Umfeld respektiert wird.

11. Zusammenfassung und Vergleich

Zusammenfassend sollen die aus der qualitativen Inhaltsanalyse gewonnenen Ergebnisse gemäß den Forschungsfragen geordnet und erläutert werden. Darüber hinaus ist es notwendig, weitere signifikante Kongruenzen zwischen den Erfahrungswerten der einzelnen Befragten und allfällige Spezifika ihrer individuellen Lebenspraxen festzuhalten:

Transkulturelle Lebensformen der zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien sind vor allem im Kontext der traditionell südkoreanischen Erziehungsmethoden ihrer Eltern und einer zusätzlichen Belastung in Form ihres bilingualen Spracherwerbes zu betrachten. Der Identitätsfindungsprozess südkoreanischer Immigrantenkinder in Wien ist somit durch ein Gefühl der Differenzierung von Freunden und Klassenkameraden geprägt, das mehrheitlich nicht aufgrund mangelnder Sozialisation beziehungsweise Integration in die österreichische Gesellschaft, sondern aufgrund der elterlichen Erziehungsmaßnahmen generiert wird. Eine wichtige Rolle spielen dabei diejenigen Direktiven, die vorerst nur aus Perspektive der südkoreanischen Eltern die bilinguale Kompetenz der zweiten Generation gewährleisten sollen: Hierzu zählen der wöchentliche Besuch der koreanischen Schule, zwei sprachlich streng voneinander getrennte Lebenswelten und die vorherrschende Meinung der Eltern, ihre Kinder mögen auch mit anderen Nachkommen südkoreanischer Immigranten auf Koreanisch kommunizieren. Diese Direktiven resultieren in Kindheit und Pubertät der zweiten Generation in Diskrepanzen zwischen ihrer Identifikation mit dem vorwiegend österreichischen Umfeld und dem Bewusstsein einer kulturell und äußerlich konstituierten Andersartigkeit. Einen weiteren Einflussfaktor auf die Identitätsentwicklung der zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien stellen - wenn auch nur in schwacher Ausprägung - etwaige xenophobe Ausgrenzungsmechanismen innerhalb ihres österreichischen Wirkungskreises dar, die überdies durch ein elterliches Gebot verstärkt werden, Kinder mit fremdem Aussehen hätten sich gegenüber Österreichern durch bessere Schulleistungen auszuzeichnen, um die Benachteiligung einer kulturellen Fremdartigkeit zu kompensieren respektive, um einem schlechten Image der gesamten südkoreanischen Einwanderergesellschaft entgegenzuwirken. Eine solche

asymmetrische Identitätsentwicklung der zweiten Generation zwischen natürlicher Identifikation mit dem österreichischen Freundeskreis, weitgehend koreanischen Erziehungsmaßnahmen, bilingualer Sprachentwicklung und Gefühlen der Ausgrenzung sowohl seitens der südkoreanischen als auch der österreichischen Gesellschaft, indiziert das Konfliktpotenzial innerhalb von südkoreanischen Immigrantenfamilien in Wien.

Eine Ausformung kultureller Hybridität im positiven Kontext geht bei allen Befragten erst mit dem Eintritt in die Adoleszenz vorstatten. Die Bilingualität wird vor allem in beruflicher Hinsicht als großer Vorteil erkannt und steht in enger Verbindung mit dem erlernten Verständnis zweier diametraler Kulturen, das seinerseits wiederum einen weltoffenen Zugang zu anderen Nationalitäten, Kulturen und Gebräuchen generiert. Generell sind die Befragten der Meinung, es wäre ein Privileg, die besten Eigenschaften aus zwei Kulturen zu einer neuen und individuellen Kultur formen zu können. Eine Ausnahme bildet in dieser Hinsicht der Befragte (F), der sich gegenwärtig als kulturell zwiegespalten bezeichnet und Anzeichen einer Identitäts-Diffusion aufweist, was auf seine problematische Beziehung zu seinen Eltern und die daraus resultierende Hinterfragung deren Wertvorstellungen zurückgeführt werden kann.

Das gegenwärtige Bekennen der zweiten südkoreanischen Immigrantengeneration in Wien zu differenzierten Werten und Normen südkoreanischer beziehungsweise österreichischer Kultur ist resümierend als sehr ausgewogen einzuschätzen. Die Befragten berufen sich vorzugsweise auf koreanische Wertvorstellungen des innerfamiliären und gesellschaftlichen Respekts vor älteren Mitmenschen, auf die progressive Mentalität Südkoreas und auf das differenzierte Verständnis von Ehrgeiz und Leistung in der südkoreanischen Kultur. Gleichzeitig präferieren sie im direkten Vergleich die Liberalität und Offenheit innerhalb der österreichischen Familie und Gesellschaft gegenüber starren hierarchischen Strukturen und präventösen Verhaltensnormen in Südkorea. Die Akkulturationsstrategie aller Befragten ist gemäß Berry (vgl. Kapitel 3.2) anhand ihrer synchronen Identifikation sowohl mit der Herkunftskultur der Eltern als auch mit der österreichischen Kultur als „Integration“ zu bewerten.

Forschungsfrage 3 soll vorerst gemäß ihrer strengen Operationalisierung beantwortet werden, nämlich in dem Sinne, dass sich die Transferabilität traditionell konfuzianisch geprägter Erziehung und Wertevermittlung in die westliche Kultur nur in Form einer tatsächlich erfolgreichen Implementation konfuzianisch geprägter Werte in die Lebenspraxis des Untersuchungskorpus innerhalb der österreichischen Gesellschaft manifestiert. In Anbetracht einer solchen engen Definition kann festgestellt werden, dass eine Transferabilität konfuzianisch geprägter Wertvorstellungen vor allem für diejenigen Lebensbereiche gegeben ist, die bei direkter Gegenüberstellung von koreanischen und österreichischen Gesellschaftsidealen einen abwärts gerichteten Vergleich zu Gunsten koreanischer Kultur zulassen. So vollzieht sich eine erfolgreiche Übernahme und Umsetzung der elterlichen Wertvorstellungen im Kontext substanzieller familiärer, gesellschaftlicher und leistungsbezogener Lebensführung in Form des respektvollen Verhaltens und Gehorsams gegenüber Älteren, anhand eines differenzierten Verständnisses von Leistung und Erfolg, aufgrund von Loyalität und Treue in Familie beziehungsweise Beruf und durch rücksichtsvolle Verhaltensformen sowie Einhaltung von gesellschaftlichen Konventionen. Auch im Sinne eines quantitativen Vergleichs zwischen positiv und negativ bewerteten Effekten der Implementation der elterlichen Wertvorstellungen in das Leben der Befragten in Wien ist der Grad der Transferabilität konfuzianisch geprägter Erziehung und Wertevermittlung in die österreichische Kultur an dieser Stelle als hoch zu klassifizieren. Als Schlüssel zu dieser Transferabilität ist überwiegend das konfuzianisch geprägte Verständnis von Bildung zu identifizieren, das südkoreanische Immigranten ihren Nachkommen weitergeben und sie dergestalt zu überdurchschnittlich leistungs- und erfolgsorientierten Erwachsenen in der österreichischen Gesellschaft erziehen.

Über diese Erkenntnisse hinaus respektive unter Einbezug einer weiten Definition der Transferabilität konfuzianisch geprägter Erziehung und Wertevermittlung in die westliche Kultur muss postuliert werden, dass nicht alle konfuzianisch geprägten Wertvorstellungen, die der zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien von ihren Eltern vermittelt werden, wirkungsvoll innerhalb der österreichischen Gesellschaft umgesetzt werden können. Denn eine Transferabilität von Werten unterliegt nicht bloß einer erfolgreichen Übernahme von Eigenschaften der elterlichen Herkunftskultur, sondern fernerhin der langfristigen Einstellung diesen

gegenüber auf Seiten der Aufnahmekultur. Demnach ist es nicht verwunderlich, dass signifikant konfuzianisch beeinflusste Wertvorstellungen einer hohen Leistungsfähigkeit bei manchen Befragten zur Ausformung eines perfektionistischen Wesens beigetragen haben, das innerhalb einer liberaleren Kultur wie Österreich nicht in seiner ganzen Intensität gutgeheißen wird. Negative Auswirkungen einer gescheiterten Implementation konfuzianisch geprägter Wertvorstellungen in die westliche Kultur sind an den Aussagen des Befragten (F) verdeutlicht, der sich aufgrund stark patriarchalischer Strukturen innerhalb seiner Familie und seines anerzogenen Perfektionismus mit der Problematik konfrontiert sieht, weder den Ansprüchen seiner Eltern noch seinen eigenen jemals gerecht werden zu können.

Demzufolge sind die langfristigen Einflussfaktoren einer konfuzianisch geprägten Erziehung auf die Identitätsbildung von südkoreanischen Immigrantenkindern in westlichen Kulturen gemäß Forschungsfrage 1 sehr kritisch zu betrachten, da eine affirmative Aufnahme und Umsetzung von Werten nicht nur auf gegenwärtige Lebenspraxis und Weltanschauung, sondern vielmehr auf Entwicklungsprozesse und Erlebnishorizonte zwischen Kindheit und Adoleszenz zurückzuführen sind. So zum Beispiel bezieht sich das Verständnis von sozialer Sittlichkeit seitens südkoreanischer Eltern nicht nur auf die alltägliche Lebenspraxis ihrer Kinder innerhalb ihres österreichischen Umfeldes, sondern vor allem auf ihr Benehmen in der Gesellschaft anderer Südkoreaner, was bei der zweiten Generation im positiven Sinne zu einer Kontextsensibilität führen kann, jedoch ebenso oft in Diskrepanzen zwischen elementaren Wesenszügen und auferlegten Verhaltenskodizes resultiert. Auch die im Laufe der Zeit europäisierten Denkweisen der aus Südkorea immigrierten Eltern tun einer solchen Entwicklung keinen Abbruch, da sie ganz im Sinne Slotes die substanziellen Verhaltensmuster konfuzianisch geprägter Gesellschaftsideale beibehalten haben (vgl. Kapitel 6.2) und ihren Kindern weitervermitteln.

Abschließend ist festzuhalten, dass drei der männlichen Befragten den wöchentlichen Besuch einer Kirche der koreanischen Gemeinschaft in ihrer Kindheit beziehungsweise Pubertät erwähnen, diesen jedoch als weitere Verpflichtung in Erinnerung haben, die ihnen von ihren Eltern auferlegt worden ist. Es deutet auch nach genauer Analyse der Interviews nichts darauf hin, dass ihre religiösen

Erfahrungen in erwähnenswerter Wechselwirkung mit der Beantwortung von Forschungsfrage 3 stehen. Dennoch könnte dieser Aspekt im Zuge der Auseinandersetzung mit einem anderen Untersuchungskorpus bei zukünftigen Forschungsvorhaben relevant werden (vgl. Kapitel 9.2).

12. Fazit und Schlussbetrachtungen

Die erfolgte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einer zweiten Generation südkoreanischer Immigranten im westlichen beziehungsweise deutschsprachigen Kulturraum ist davon ausgegangen, dass eine politische oder sozialwissenschaftliche Analyse der Akkulturationsstrategien und Lebenspraxen ostasiatischer Immigranten in Wien deshalb nicht erforderlich erscheint, weil ihre Fähigkeiten der Integration und Assimilation eine weitgehend unproblematische Eingliederung in die österreichische Gesellschaft gewährleisten. Die bisherige Absenz empirischer Untersuchungen und Ergebnisse zur vorliegenden Thematik ist resümierend nicht nur dem fehlenden Interesse im nationalpolitischen Kontext, sondern vielmehr der Unkenntnis komplexer Identitätsfindungsmechanismen und Integrationsprozesse bei zweiten Immigrantengenerationen ostasiatischer Herkunft zuzuschreiben.

Im Sinne einer zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien manifestieren sich oben genannte Identitätsentwicklung und Integrationsverläufe zwischen dem Einfluss transkultureller Erziehung sowie Wertevermittlung einerseits und Akkulturationsversuchen innerhalb der österreichischen Gesellschaft andererseits. Dem liegt zugrunde, dass südkoreanische und österreichische Kultur als antagonistische Gesamtheiten klassifiziert werden können, die trotz reziprok integrativer Prozesse sehr differenzierte, wenn nicht sogar unvereinbare, Einflüsse auf bikulturelle Identitäten ausüben. Auf diese Art und Weise kann es in der Kindheit und Pubertät der Immigrantenkinder unversehens zu Identitätskrisen kommen, die aufgrund des Fehlens von einschlägigen Vergleichswerten bei der Manifestation einer bikulturell konstituierten Identitätsfindung entstehen.

Die Aneignung des Umgangs mit zwei kulturell diametralen Wirkungskreisen, in denen sich Erziehung, Ideale, Wertvorstellungen und Normen zumindest verschieden, wenn nicht gegensätzlich, präsentieren, unterliegt somit multiplen Einflussfaktoren und dem Individuum selbst, die gemeinsam über einen erfolgreichen oder erfolglosen Ausgang bikultureller Identitätsentwicklung bei südkoreanischen Immigrantenkidern in Wien entscheiden. In diesem Prozess zwischen Kindheit und Adoleszenz vollzieht sich bei einem Großteil des Untersuchungskorpus eine Hybridisierung der südkoreanischen und österreichischen Kultur zu einer Identität, die

durch das erlesene Erlernen subjektiv förderlicher Wertvorstellungen aus beiden Kulturen indiziert ist und somit unter den Begriff der „Interkulturation“ subsumiert werden kann. Die Annahme eines erforderlichen „culture shredding“ auf Seiten südkoreanischer Immigrantenkinder zur Akkulturation innerhalb der österreichischen Gesellschaft (vgl. Kapitel 3.2) wird dahingehend obsolet, als dass die Befragten anhand regelmäßiger Aufwärts- und Abwärtsvergleiche die verschiedenen Eigenschaften beider Kulturen gegeneinander abwägen und erst in Folge zu eigenen Wertvorstellungen machen.

Zu beobachten ist, dass es insbesondere die traditionellen respektive die konfuzianisch geprägten Werte ihrer Eltern sind, zu denen sich die in Wien situierten südkoreanischen Immigrantennachkommen ab ihrer Adoleszenz bekennen. Das eigentliche Paradoxon besteht nun darin, dass es sich dabei um die mehr oder minder gleichen Werte handelt, die sie in ihrer Kindheit und Pubertät als ungleich konservative und leistungsbezogene Erziehungsmethoden ihrer Eltern perzipiert haben. Dies mag einerseits daran liegen, dass sich die zweite Generation südkoreanischer Immigranten in Wien von der Implementation traditionell südkoreanischer Werte in ihr Leben mehr Erfolg verspricht als von der Umsetzung österreichischer Wertvorstellungen. Andererseits - so ist es durch die einzelnen Aussagen der Befragten impliziert - mag das Fehlen familiärer, gesellschaftlicher und leistungsbezogener Ideale in der österreichischen Kultur eine zwangsweise Zuwendung zu den in der Herkunftsgesellschaft ihrer Eltern vorhandenen Wertvorstellungen hervorrufen.

Vor Beginn der empirischen Untersuchung wurde angemerkt, dass sich die zweite Generation südkoreanischer Immigranten in Österreich in einer ähnlichen Situation befinde wie die moderne Gesellschaft Südkoreas, und zwar in dem Sinne, dass sich beide zwischen traditionellen Gesellschaftsidealen und westlicher Liberalisierung bewegen. An dieser Stelle soll die Hypothese, beide Referenzgruppen der vorliegenden Untersuchung könnten ihre kulturelle Zwiagespaltenheit sowohl zu ihrem Vorteil als auch zu ihrem Nachteil nutzen, zumindest in Bezug auf den hier behandelten Untersuchungskorpus südkoreanischer Immigrantennachkommen in Wien als verifiziert gelten. Demzufolge kann postuliert werden, dass eine Polarität zwischen traditionellen und liberalen Werten, zwischen kultureller Transformation

und Bestandserhaltung, zwischen dem Fremdartigen und Vertrauten sowie zwischen Einigkeit und Zwietracht nicht nur den Kern der modernen südkoreanischen Gesellschaft (vgl. Kim 2004: 234), sondern ebenso das zentrale Wesen der Identitätsbildung zweiter südkoreanischer Immigrantengenerationen im westlichen Kulturraum ausmacht.

Die angewandte Untersuchungsmethode einer qualitativen Inhaltsanalyse anhand teilstrukturierter Interviews wird in Retrospektive und mit Bezug auf die gegenwärtige Forschungslage im deutschsprachigen Raum als die effektivste und sinnvollste Form der Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand eingeschätzt, da ein erstes detailliertes Verständnis von komplizierten Identitätsfindungsprozessen und individuellen Erfahrungswerten nur aufgrund eines qualitativ-analytischen Forschungsverfahrens ermöglicht werden konnte. Dies wurde vor allem im Laufe der geführten Interviews evident, als die Befragten ihre Erinnerungen und verwobenen Konnotationen mit Fortschritt des Gespräches spezifischer zu artikulieren vermochten. Die positive Beurteilung einer qualitativen Untersuchungsmethode soll jedoch nicht implizieren, dass eine quantitative Abhandlung derselben Untersuchungsmaterie nicht erstrebenswert wäre. Im Gegenteil: Intention dieser Arbeit ist es, nachfolgenden Forschungsvorhaben als strukturiertes Fundament und Referenzbeleg zugute zu kommen.

Literaturverzeichnis

Abels, H. (2009): Einführung in die Soziologie. Band 2: Die Individuen in ihrer Gesellschaft. Wiesbaden: VS

Aleemi, J. (1991): Zur sozialen und psychischen Situation von Bilingualen. Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang

Assmann, A. (1994): Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Lindner, R. (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt am Main et al.: Campus Verlag. S. 13-35

Berry, J. W./Sam, D. L. (1997): Acculturation and Adaptation. In: Berry, J. W. et al. (Hg.): Handbook of Cross-cultural Psychology. Volume 3. Social Behavior and Applications. Boston et al.: Allyn & Bacon. S. 291-326

Berthrong, J. H./Berthrong E. N. (2000): Confucianism. A Short Introduction. Oxford/Boston, Mass.: Oneworld Publications

Bolscho, D. (2005): Transkulturalität - ein neues Leitbild für Bildungsprozesse. In: Datta, A. (Hg.): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. Frankfurt am Main/London: IKO-Verlag. S. 29-38

Chai, C./Chai, W. (1973): Confucianism. Woodbury: Barrons Educational Series, Inc.

Chaihark, H. (2003): Constitutionalism, Confucian Civic Virtue, and Ritual Propriety. In: Bell, D. A./ Chaibong, H. (Hg.): Confucianism for the Modern World. Cambridge: Cambridge University Press. S. 31-53

Cheng, C. (2002): Recent Trends in Chinese Philosophy in China and the West. In: Cheng, C./ Bunnin, N. (Hg.): Contemporary Chinese Philosophy. Malden, Oxford: Blackwell Publishers. S. 349-364

Choi, S. /Han, G. (2008): Immanent Trust in a Close Relationship. A Cultural Psychology of Trust in South Korea. In: Marková, I./Gillespie, A. (Hg.): Trust & Distrust. Sociocultural Perspectives. Charlotte, NC: Information Age Publishing Inc. S. 79-104

Cua, A. (2008): Virtues of Junzi. In: Shen, V./Shun, K. (Hg.): Confucian Ethics in Retrospect and Prospect. Chinese Philosophical Studies, XXVII. Washington, D. C.: The Council of Research in Values and Philosophy. S. 7-26

Datta, A. (2005): Kulturelle Identität in der Migration. In: Datta, A. (Hg.): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. Frankfurt am Main/London: IKO-Verlag. S. 69-82

De Vos, G. A. (1998): Confucian Family Socialization: The Religion, Morality and Aesthetics of Propriety. In: Slote, W. H/De Vos, G. A. (Hg.): Confucianism and the Family. Albany: State University of New York Press. S. 329-380

Dorfmueller-Karpusa, K. (1993): Kinder zwischen zwei Kulturen. Soziolinguistische Aspekte der Bikulturalität. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag

Ebrey, P. B. (1993) (Hg.): Chinese Civilization. A Sourcebook. New York: The Free Press

Fan, R. (2010): Reconstructionist Confucianism. Rethinking Morality after the West. Dordrecht et al.: Springer

Fürstenau, S. (2004): Mehrsprachigkeit als Kapital im transnationalen Raum. Interkulturelle Bildungsforschung, Bd. 12. Münster: Waxmann Verlag

Guo, X. (2002): The Ideal Chinese Political Leader: A Historical and Cultural Perspective. Westport: Praeger Publishers

Hall, S. (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument Verlag

Hamburger, F. (1999): Modernisierung, Migration und Ethnisierung. In: Gemende, M. et al. (Hg.): Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 37-53

Hämmig, O. (2000): Zwischen zwei Kulturen. Spannungen, Konflikte und ihre Bewältigung bei der zweiten Ausländergeneration. Opladen: Leske + Budrich

Han, S. (2003): Theoretische Reflexionen über die asiatischen Selbstbehauptungsdiskurse. In: Amelung, I. et al. (Hg.): Selbstbehauptungsdiskurse in Asien: China - Japan - Korea. München: IUDICIUM. S. 324-352

Hauenschild, K./Wulfmeyer, M. (2005): Transkulturelle Identitätsbildung - ein Forschungsprojekt. In: Datta, A. (Hg.): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. Frankfurt am Main/London: IKO-Verlag. S. 183-201

Hein, K. (2006): Hybride Identitäten. Bastelbiografien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa. Bielefeld: transcript Verlag

Hofstätter, P. R. (1973): Einführung in die Sozialpsychologie. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag

Huang, N. (2008): Wie Chinesen denken. Denkphilosophie, Welt- und Menschenbilder in China. München: Oldenbourg

Hugger, K. (2007): Verortung der Ortlosigkeit. Hybride Identität, Jugend und Internet. In: Villányi, D. et al. (Hg.): Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung. Weinheim/München: Juventa Verlag S. 173-184

Hwang, H. (1999): Identitätsentwicklung und Zweisprachigkeit im interkulturellen Umfeld am Beispiel koreanischer Kinder der Zweiten Generation aus den Arbeitnehmerfamilien in Deutschland. Berlin: Logos

Ivanhoe, P. J. (2000): Confucian Moral Self Cultivation. Indianapolis/Cambridge: Hackett Publishing Company

Ivanhoe, P. J. (2002): Ethics in the Confucian Tradition: The Thought of Mengzi and Wang Yangming. Indianapolis: Hackett Publishing Company

Kihl, Y. W. (2004): The Legacy of Confucian Culture and South Korean Politics and Economics: An Interpretation. In: Korean National Commission for UNESCO (Hg.): Korean Philosophy: Its Tradition and Modern Transformation. Elisabeth: Hollym International. S. 121-144

Kim, A. E. (2004): The Social Perils of the Korean Financial Crisis. In: Journal of Contemporary Asia, Vol. 34, Issue 2. S. 221-237

Kim, Y. (1993): Mutterspracherziehung koreanischer Kinder innerhalb der Familie in Deutschland. Pilotstudie über die bilinguale Entwicklung zweier Kinder - Wie elterliches Sprachverhalten und pädagogische Maßnahmen drohendem Muttersprachverlust und den sich daraus entwickelnden Problemen vorbeugen können. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang

Kuckartz, U. et al. (2008): Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis.
Wiesbaden: VS/GWV

Kwon, O. Y. (2007): South Korea. In: Chowdhury, A./Islam, I. (Hg.): Northeast and Southeast Asian Economies. Cheltenham/Northampton: Edward Elgar Publishing. S. 42-60

Legge, J. (1879): The Sacred Books of China. The Texts of Confucianism. Part I.
Oxford: Clarendon Press
(über: <http://archive.org/details/sacredbooksofchi025067mbp>)

Lenzen, D. (1991): Multikulturalität als Monokultur. In: Schäffter, O. (Hg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen: Westdt. Verlag. S. 147-157

Lett, D. P. (1998): In Pursuit of Status. The Making of South Korea's „New“ Urban Middle Class. Cambridge, Mass. et al.: Harvard University Press

Lew, S. et al. (2003): Affective Networks and Modernity. The Case of Korea. In: Bell D. A./Chaibong, H. (Hg.): Confucianism for the Modern World. Cambridge: Cambridge University Press. S. 201-217

Li, C. (2006): Confucian Value and Democratic Value. In: Koggel, C. M. (Hg.): Moral Issues in Global Perspective. Moral and Political Theory. Peterborough: Broadview Press. S. 184-191

Li, C. (2008): The Confucian Concept of Ren and the Feminist Ethics of Care: A Comparative Study. In: Bell, D. A. (Hg.): Confucian Political Ethics. Princeton: Princeton University Press. S. 175-198

Mayring, P. (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim/Basel: Beltz

Meyer, T. (2002): Identitätspolitik. Vom Missbrauch kultureller Unterschiede.
Frankfurt am Main: Suhrkamp

Neville, R. C. (2000): Boston Confucianism. Portable Tradition in the Late-Modern World. Albany: State University of New York Press

Ni, P. (2011): Classical Confucianism I: Confucius. In: Garfield, J. L./Edelglass, W. (Hg.): The Oxford Handbook of World Philosophy. Oxford et al.: Oxford University Press. S. 26-36

Peerenboom, R. B. (1993): Law and Morality in Ancient China. The Silk Manuscripts of Huang-Lao. Albany: State University of New York Press

Pries, L. (2002): Transnationalisierung der sozialen Welt? In: Berliner Journal für Soziologie, Heft 2. S. 263-272
(über: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/sozomm/de/publikationen/publikationen.shtml>)

Rainey, L. D. (2010): Confucius & Confucianism. The Essentials. West Sussex: Wiley-Blackwell

Reed, G. G. (2004): Multidimensional Citizenship, Confucian Humanism and the Imagined Community: South Korea and China. In: Lee, W.O et al. (Hg.): Citizenship Education in Asia and the Pacific. Concepts and Issues. Hong Kong: Kluwer Academic Publishers/The University of Hong Kong. S. 239-256

Schöffthaler, T. (1984): Multikulturelle und transkulturelle Erziehung: Zwei Wege zu kosmopolitischen kulturellen Identitäten. In: Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Vol. 30, No. 1. S. 11-24

Schönpflug, U. (2007): Migration und Integration. In: Thomas, A. et al. (Hg.): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 2: Länder, Kulturen und interkulturelle Berufstätigkeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 328-341

Selover, T. (2005): Confucianism on America's Sacred Ground. In: McGraw, B. A./Formicola, J. R. (Hg.): Taking Religious Pluralism Seriously. Spiritual Politics on America's Sacred Gound. Waco: Baylor University Press. S. 45-60

Shen, V. (2008): Globalization and Confucianism. The Virtues of Shu and Generosity to Many Others. In: Shen, V./Shun, K. (Hg.): Confucian Ethics in Retrospect and Prospect. Chinese Philosophical Studies, XXVII. Washington, D. C.: The Council of Research in Values and Philosophy. S. 291-304

Shim, T. et al. (2008): Changing Korea. Understanding Culture and Communication. New York: Peter Lang

Slingerland, E.G./Confucius (2003): Confucius Analects. With Selections from Traditional Commentaries. Indianapolis: Hackett Publishing Company

Slote, W. H. (1998): Psychocultural Dynamics within the Confucian Family. In: Slote, W. H./De Vos, G. A. (Hg.): Confucianism and the Family. Albany: State University of New York Press. S. 37-51

Strauss, A. (1974): Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Sun, W. (2011): Der Idealmensch des Konfuzius in paulinischer Betrachtung. Berlin: LIT

Supper, S. (1999): Minderheiten und Identität in einer multikulturellen Gesellschaft. Wiesbaden: DUV

Tan, S. (2004): Confucian Democracy. A Deweyan Reconstruction. Albany: State University of New York Press

Tang, Y. (1991): Confucianism, Buddhism, Daoism, Christianity, and Chinese Culture. Washington, D.C.: The Council for Research in Values and Philosophy

Taylor, R. L. (1990): The Religious Dimensions of Confucianism. Albany: State University of New York Press

Taylor, R. L./Confucius (2011): Confucius, the Analects. The Path of the Sage. Selections Annotated & Explained. Woodstock: SkyLight Paths Publishing

Treibel, A. (1990): Migration in modernen Gesellschaften: Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Weinheim/München: Juventa Verlag

Yang, J. (2009): Globalization and Value Change in Korea: With a Special Emphasis on the Impact of the Recent Economic Crisis and Neoliberal Reform on the Confucian Value System. In: Chang, Y. et al. (Hg.): Korea Confronts Globalization. Abingdon/New York: Routledge. S. 192-205

Yao, X. (2000): An Introduction to Confucianism. Cambridge: Cambridge University Press

Yeoh, B. S. A. et al. (2005): Approaching Transnationalisms. In: Yeoh, B. S. A. et al. (Hg.): Approaching Transnationalisms. Studies on Transnational Societies, Multicultural Contacts, and Imaginings of Home. Boston, Mass.: Kluwer Academic Publishers. S. 1-12

Young, S. B (1998): The Orthodox Chinese Confucian Social Paradigm versus Vietnamese Individualism. In: Slote, W. H/De Vos, G. A. (Hg.): Confucianism and the Family. Albany: State University of New York Press. S. 137-162

Yun, S. (1977): Ethics East and West. Western Secular, Christian, and Confucian Traditions in Comparative Perspective. Seoul: Christian Literature Society

Zhang, Q. (2010): Humanity or Benevolence? The Interpretation of Confucian Ren and its Modern Implications. In: Yu, K. et al. (Hg.): Taking Confucian Ethics seriously. Contemporary Theories and Application. State of New York Press: Albany. S. 53-72

Zhao, Y. (2007): Father and Son in Confucianism and Christianity. A Comparative Study of Xunzi and Paul. Eastbourne: Sussex Academic Press

Zhou, M. (1997): Growing Up American: the Challenge Confronting Immigrant Children and Children of Immigrants. In: Annual Review of Sociology, Vol. 23. S. 63-95

Zhou, M. (1997): Segmented Assimilation: Issues, Controversies, and Recent Research on the New Second Generation. In: International Migration Review. Vol. 31, No. 4. S. 975-1008

Zlattinger, B. (2007): Kulturelle Identität. Über den Gebrauch eines mannigfach deutbaren Begriffes in der interkulturellen Pädagogik. Diplomarbeit: Universität Wien.

Zoll, K. (2007): Stabile Gemeinschaften. Transnationale Familien in der Weltgesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag

Internet-Quellen

<http://archive.org/stream/sacredbooksofchi025067mbp#page/n3/mode/2up>
(Zugriff am 07/08/2012)

http://www.ruhr-uni-bochum.de/sozomm/dateien/publ-2002_lp_transdsozwelt.pdf
(Zugriff am 08/08/2012)

http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/032181
(Zugriff am 01/07/2012)

Abbildungsverzeichnis

- Seite 9: Abbildung 1 - Typen von Wanderungsgruppen nach Schönflug
- Seite 11: Abbildung 2 - Vier Akkulturationsstrategien nach Berry
- Seite 58: Abbildung 3 - Induktive Kategorienbildung nach Mayring

Glossar zu Kapitel 6

<u>Chinesisch</u>	<u>Koreanisch</u>	<u>Deutsch</u>
道 <i>dào</i>	도 <i>to</i>	der Weg
和 <i>hé</i>	화 <i>hwa</i>	Harmonie
君子 <i>jūnzǐ</i>	군자 <i>kunja</i>	der Edle
禮 <i>lǐ</i>	예 <i>ye</i>	Sittlichkeit
論語 <i>lúnyǔ</i>	논어 <i>nonŏ</i>	die Analekten
仁 <i>rén</i>	인 <i>in</i>	Mitmenschlichkeit
圣人 <i>shèngrén</i>	성인 <i>sŏngjin</i>	der Weise
孝 <i>xiào</i>	효 <i>hyo</i>	Kindliche Pietät
孝經 <i>xiàojīng</i>	효경 <i>hyogyŏng</i>	das Buch der kindlichen Pietät
信 <i>xìn</i>	신 <i>sin</i>	Vertrauenswürdigkeit
義 <i>yì</i>	의 <i>ŭi</i>	Rechtschaffenheit
智 <i>zhì</i>	지 <i>chi</i>	Weisheit
忠 <i>zhōng</i>	충 <i>ch'ung</i>	Loyalität

Anhang: Transkription der Interviews

Interview A

Q: Du bist als Kind südkoreanischer Immigranten in Wien geboren und aufgewachsen. Welche Unterschiede gab es zwischen deiner Kindheit und der deiner Freunde oder Schulkollegen?

A: Also, als größtes Thema (..), als Teenager war's sicher das Fortgehen, dass man (..), dass ich viel kürzer nur durfte als meine Freunde, also, auch mit 18 fragt mich meine Mutter noch so „Wann bist du jetzt zu Hause? Dann hätte ich doch gerne, dass du zu Hause bist.“ und da bin ich vielleicht ein bisschen liberaler aufgewachsen als andere koreanische Kinder, die wirklich um 22:00 Uhr, also wenn's dunkel ist, zu Hause sein mussten. Aber prinzipiell (..), ich habe auch unter der Woche nie bei Freunden schlafen dürfen und es war halt meiner Mutter wesentlich (..), und wenn ich zweimal hintereinander am Wochenende fortgegangen bin, hat meine Mama schon gesagt „Du gehst schon sehr oft weg.“ und für meine Schulkollegen war das halt schon eher eine Selbstverständlichkeit, weil es ist Wochenende, keine Schule. Und auch, dass Ausschlafen für meine Mama 10:00 Uhr, 11:00 Uhr am Vormittag war (lautes Lachen) und sie uns dann geweckt hat (...) und für andere Kinder war das dann bis um 14:00 Uhr durchschlafen oder 15:00 Uhr am Nachmittag, und dann einmal schauen, wie geht man den Tag an, weil es ist eh Wochenende. Und meine Mutter hat mich dann gefragt, beziehungsweise ich hatte am Samstag Schule, hat sie mich dann gefragt (..), mich früh aufgeweckt und gesagt „Na dann kannst du in der Nacht nicht schlafen.“ oder „Hast du die Hausübung schon gemacht, hast du schon deine Schulsachen gepackt?“, und das in der Siebenten mit 16, 17 gefragt zu werden, das ist halt (..), ja, das war halt für mich irgendwie komisch, da habe ich mit meiner Mutter schon sehr viel gestritten. Und wahrscheinlich auch, was Alkohol betrifft, dass Eltern einfach (..), also meine Mutter hat mich, wenn ich mit ihr vereinbart habe (..), also, als ich älter war, durfte ich bis um 21:00 Uhr unter der Woche was mit Freunden machen und dann hat sie mich schon teilweise um Viertel vor 21:00 Uhr angerufen und hat gefragt „Wo bist du?“. Wobei ich dann auch später erfahren habe, dass meine Mutter sich gedacht hat, na gut, von der U-Bahn bis zu mir nach Hause ist schon ein dunklerer Weg, und dass sie mich gerne abholen würde, weil sie es gerne so gehabt hätte, oder so. Aber damals hat es mich natürlich extrem genervt. Also, das waren schon sehr viele Streitpunkte mit meiner Mama.

Q: Und war das bei den anderen Kindern so anders?

A: Ja, ganz anders, also, eigentlich ab der dritten Klasse habe ich eigentlich schon sehr oft Anrufe von meinen Freunden bekommen, die dann gefragt haben „Hey, magst du nicht bei mir schlafen?“ spontan, oder „Hey, magst du nicht zu mir kommen?“ spontan, und ich bin im Dritten aufgewachsen, ich lebe im Zweiundzwanzigsten und das ist schon eine halbe Stunde Fahrt, das heißt, da war ich auch schon ein bisschen unflexibler als andere, weil alle anderen aus dem dritten Bezirk gekommen sind (..). Aber meine Mutter hat es zum Beispiel auch nicht gerne gehabt, als ich dann in der Arbeit angerufen habe, um das kurz

abzuklären, „Hey, darf ich noch was mit meinen Freunden machen?“ oder „Darf ich noch ins Kino?“, da habe ich dann meistens nur ein „Nein!“ bekommen und fünf Minuten Schimpftiraden (Lachen). Also, ich glaube, dass meine Mutter, so liberal sie ist, trotzdem noch gewisse koreanische Werte, im Sinne von (..), sie hat mich jetzt nicht, auch wenn ich Einser geschrieben habe, trotzdem in eine Nachhilfeschule geschickt, wie das in Korea gang und gäbe ist, aber sie hat schon geschaut, dass ich gute Noten schreibe und alles, einfach aus dem logischen Grund heraus (...), also sie hat mir oft gesagt, wenn (..), als asiatisches Kind fällt man sowieso schon auf unter Österreichern und wenn man dann negativ auffällt, bleibt das viel länger im Gedächtnis als wenn ein österreichisches Kind eine schlechte Note hat, aber andererseits, wenn sich das Kind auch auszeichnet, dann bleibt es erst recht länger im (..) im Gedächtnis. Und wenn das Kind schlechte Noten schreibt, dann kurbelt das wieder die ganzen Vorurteile an mit, ja, „Die Ausländer! Die Ausländer, die kein Deutsch können und so schlecht sind und sich nichts scheren!“ und so und ja, ich glaube überhaupt nicht, dass mir das geschadet hat oder sowas, wobei ich ab Mitte der Oberstufe selber relativ ehrgeizig war (..), aber davor habe ich schon teilweise viel mit meiner Mutter über Bildung und sowas gestritten. Für meine Mama war es total schlimm, wenn ich irgendwas in meinem Hausübungsheft stehen hatte mit „(A) hat ihre Hausübungen dreimal nicht gemacht.“ und meine Mutter musste das unterschreiben. Bei anderen österreichischen Schulkollegen war das wirklich gang und gäbe, dass die Mutter dann gekommen ist und sich für ihr Kind eingesetzt hat im Sinne von „Die Lehrer tun meinem Kind was Böses!“. Das gab's bei uns nicht, da ist meine Mama hingegangen und hat gesagt „Entschuldigung, ich werde darauf schauen, dass mein Kind die Hausübungen macht.“ und hat mich geschimpft und das war bei österreichischen Kollegen wirklich nicht so teilweise, da ist die Mutter mit den Lehrern streiten gegangen (..). Wobei ich glaube, dass mir das viel als selbstständigen Menschen (..), einerseits wurde ich extrem beschützt durch meine Mutter, natürlich, aber andererseits hat mir meine Mutter in solchen Sachen sowas wie Verantwortung, Selbstständigkeit mitgegeben. Dass ich für meine Sachen verantwortlich bin, weil ich Schülerin bin, weil das mein Job ist, dass ich das auch gut machen muss.

Q: Wenn du dich an deine Kindheit zurückerinnerst, hast du dich damals eher als Österreicherin oder als Koreanerin gefühlt?

A: Also bis in meine Pubertät, 14, 15, weder noch, also (..) ich wurde in der ersten Klasse Volksschule von meinen Mitschülern gehänselt, weil ich Asiatin war. Daraufhin hat meine Schwester alle Eltern angerufen und ihnen gesagt, sie mögen ihre Kinder besser erziehen (Lachen), danach waren sie ganz lieb zu mir (lautes Lachen), also ja, einerseits, wenn man mitkriegt als Kind, die Leute schauen dich anders an, dann denkt man sich natürlich, man ist anders. Und ich glaube, dass man das als Kind nicht so versteht, dass man weiß, man hat auch viele Vorteile daraus, weil man anders ist, sei es zweisprachig aufwachsen oder sonst irgendetwas, aber damals, teilweise war das schon sehr schwer, weil das war dann immer, ja, „Die Asiatin!“ oder „Du bist ja so anders, du bist ja nicht europäisch.“, weil, naja, Asiaten sind halt teilweise zierlicher gebaut, sind halt nicht so kurvig, haben weniger Brust und alles und in der dritten Klasse, so mit zwölf, 13, 14 wird das dann schon irgendwie ein Thema, bisschen fraulich zu sein und wenn man dann immer noch so flach ist wie ein Brett, ist man einfach anders (lautes Lachen)! Aber andererseits, wenn ich in Korea war, also wenn ich

andere Koreaner gesehen habe, die schon konservativer erzogen wurden als ich, habe ich mich sehr österreichisch gefühlt. Da habe ich mich dann sehr westlich gefühlt und mit 16, da wurde ich schon von einem Chinesen gefragt, ob ich wirklich Asiatin bin, woraufhin ich dann zu ihm gesagt habe „Schau dich für dich asiatisch aus?!?“ (lautes Lachen) und er so „Ja, aber du bist so westlich.“. Also einerseits hatte ich das Problem, ich darf nicht so viel machen wie meine Schulkollegen und andererseits haben mich die Asiaten gefragt „Du bist aber schon sehr westlich?“ und ja, aber ich glaube nach wie vor, dass ich von beidem die besten Teile bekommen habe, einerseits traditionelle Werte, aber andererseits auch eine gewisse Liberalität und nicht so komplett unter der Kontrolle der Eltern.

Q: Wie hast du als Kind das Aufwachsen mit zwei Sprachen empfunden? Welche Relevanz hat deine Zweisprachigkeit im Sinne deiner Identität?

A: Naja, ich wurde in die koreanische Schule geschickt bis ich zehn Jahre alt war, danach habe ich aufgehört aus dem einfachen Grund heraus, dass ich in einem Gymnasium war, wo ich samstags Schule hatte. Bis um 12:00 Uhr Schule haben und dann um 14:00 Uhr wieder auf der koreanischen Schule sein bis um 17:00 Uhr, das geht gar nicht und das hat auch meine Mama Gott sei Dank eingesehen (Lachen). Es war aber schon so, dass ich mich auf der koreanischen Schule, so wie ich mich jetzt dunkel daran erinnere (..), dass ich mich doch ein bisschen fehl am Platz gefunden habe, weil das teilweise doch sehr koreanische Kinder waren. Und natürlich gab es auch Mischlinge und alles, mit denen habe ich dann eher was zu tun gehabt, weil meine Kousinen auch Mischlinge sind, aber so wirklich mit den ganz koreanischen Kindern (..), das war schon anders, zu denen habe ich nicht wirklich einen Draht gefunden gehabt und vor allem, ich habe auch sehr viel geschlafen, weil ich eingeschlafen bin in der koreanischen Schule (Lachen), aber (..) ja, ich muss ehrlich sagen, ich habe da jetzt nicht so wahnsinnig viel gelernt. Aber es war sicher nicht schlecht, also ich würde jetzt sagen, ich würde nochmal hingehen, wenn es auch Leute in meinem Alter gäbe und so, weil mich das auch selbst interessiert und ich das eventuell für mein Studium gebrauchen kann. Aber ich habe es hauptsächlich deshalb gelernt, weil ich entweder in Korea war oder mit meinen Eltern spreche ich Koreanisch überwiegend und durch die koreanischen Serien, die man sich doch hin und wieder anschaut, da lernt man dann halt auch viel. Und bis ich 16 war, war das halt auch schon eher eine Belastung. Eine Belastung im Sinne von (..), also ich habe jetzt nicht so kontinuierlich gelernt bis ich 16 war, aber mit zehn, an diese Zeit denke ich wirklich nicht so gerne zurück, wenn ich damals gedacht habe, ich muss am Samstag, wenn andere Kinder draußen, wenn das Wetter schön ist, spielen, und ich muss in die koreanische Schule bis am Nachmittag und habe praktisch einen verschissenen Samstag, (..) war das schon sehr belastend für mich. Also meine Mutter hat so ab zehn nicht mehr gesagt „Du musst Koreanisch lernen!“, aber ich bin ja auch mit Englisch aufgewachsen und das war dann bis 16 wirklich eine Belastung für mich. Aber jetzt denke ich mir „Super! Fein!“. Koreanisch ist etwas, was in Österreich eher unbekannt ist, es ist etwas, was mir sehr viel bringt, vor allem Südkorea hat sich ja extrem entwickelt, auch Know-How-mäßig mit Samsung, LG und allem und ich glaube, dass da viel zu holen ist, dass ich Deutsch und Koreanisch kann.

Q: Möchtest du dich als kulturellen Hybrid bezeichnen oder nicht?

A: Das auf jeden Fall! Ich würde mich auf jeden Fall als kulturellen Hybrid bezeichnen, weil ich habe sowohl sehr westliche Werte als auch traditionelle Werte bekommen, weil man muss ja auch bedenken, auch wenn jetzt Korea wesentlich liberaler geworden ist, die Leute, die vor 40 Jahren, 30, 40 Jahren nach Österreich gekommen sind, haben immer noch die Werte (..), geben immer noch die Werte in Österreich an ihre Kinder weiter, die damals in Korea sehr toll waren, sehr in waren, in dem Sinne, also sind wesentlich konservativer als die Koreaner, die auch im Inland leben. Und ich glaube schon, also, wenn ich jetzt wirklich rein aus meiner Erziehung spreche, ich wäre mir jetzt überhaupt nicht bewusst, was ich Negatives aus beiden Kulturen bekommen haben könnte, was vielleicht in anderen Kulturen missfallen könnte. Die Österreicher halten mich vielleicht für zu konservativ und die Koreaner für zu liberal, aber ich glaube, dass das ein guter Mix ist, weil einerseits kann ich das tun, was mir gefällt, ohne es zum Beispiel von den Eltern vorgeschrieben zu bekommen, weil viele Leute sagen dann „Ich will, dass mein Kind Arzt wird oder Anwalt wird.“ (..). Ja, einerseits das tun zu können, was ich will und andererseits so Werte wie Respekt zu den Eltern, Respekt gegenüber den Großeltern, sowas gewahrt zu haben. In Österreich, wenn ein österreichisches Kind zu seiner österreichischen Oma geht, dann wird die Oma vorwiegend ihren Enkel verhätscheln, backen, ihm ein bisschen Geld zustecken, keine Ahnung was (..). In Korea ist es schon anders, weil in Korea, egal, ob du zu Gast bist bei deinen Großeltern in Korea oder mit ihnen zusammenlebst, es wird eine gewisse patriarchische Hierarchie gewahrt, das finde ich nicht schlecht. Weil teilweise, wie Österreicher mit ihren Eltern umgehen, da erschreckt es mich schon sehr. Da denke ich wirklich (..), ich meine die Eltern (..), rein finanziell, finanzieren das komplette Kind. Ich meine, es war auch ihre Entscheidung, das Kind zu bekommen, aber in dem Sinne, die Eltern wollen eigentlich nur das Beste für ihre Kinder und die Kinder springen dann immer so herum mit den Eltern. Einerseits das und andererseits stehe ich nicht unter einem gewissen Leistungszwang, Leistungsdruck. Natürlich, der Leistungsdruck, den ich vielleicht jetzt empfinde, ist vielleicht das (..), damit meine Mutter stolz auf mich ist, aber nicht, um meine Mutter zufriedenzustellen, das ist für mich ein sehr großer Unterschied. Meine Mutter hat immer zu mir gesagt „Egal, was du machen willst, solange du es gut machst, bin ich damit glücklich und wenn du die beste Putzfrau auf Gottes weiter Erde sein willst.“, ja, von dem her kann ich sagen, dass ich sehr transkulturell aufgezogen wurde, weil meine Mutter weiß ganz genau, wenn ich mit meinen Freunden am Abend fortgehe, dass hie und da mal was getrunken wird, andererseits sagt meine Mutter mir natürlich „Hey, trink nicht zuviel!“, aber sie ist keine Person wie vielleicht andere Koreaner, die ihr Kind einsperren und sagen „Nein, du darfst nichts machen, weil das ist ein schlechter Einfluss!“, sondern „Mach deine Erfahrungen, pass aber auf dich auf und lebe dein Leben und es gehört auch dazu, dass du dein Leben ein bisschen genießt.“.

Q: Mit welchem Land, mit welcher Kultur, identifizierst du dich heute mehr? Und was sind die Gründe dafür?

A: Hm, bei Österreichern bin ich wahrscheinlich sehr asiatisch, ich meine (..), ich kenne, nachdem die Leute, mit denen ich momentan meistens verkehre, auch eher Leute sind, die älter als ich sind und sagen „Der Papa ist ein netter Kerl.“ und auch ein bisschen Respekt vor den Eltern haben, andererseits finde ich es es nicht selbstverständlich, dass meine Eltern mich bei meinem Umzug

nach Graz finanziell so großzügig unterstützen, so „Hier hast du ein bisschen Geld für die Uni, hier hast du ein bisschen Geld für dein Leben und hier hast du ein bisschen Taschengeld.“, das ist für mich nicht selbstverständlich. Es gibt da andere Leute, die sagen „Meine Eltern müssen für alles zahlen.“. Aber die meisten Leute, mit denen ich verkehre sagen „Ok, meine Eltern sollen mir mein Leben finanzieren, aber mein Spaßgeld oder Taschengeld verdiene ich mir selber.“. Also ich habe mir meine letzten fünf Monate in Graz, mein Leben, komplett selber finanziert, jetzt wird es ein bisschen schwierig langsam (Lachen), aber ja, meine Mutter hat schon damals gesagt „Du willst nach Graz? Schau, dass du es dir selber finanzierst.“, aber andererseits will sie natürlich auch nicht, dass ich nur arbeite, um mir mein Leben zu finanzieren und nebenbei nicht studiere und dann sagt meine Mutter schon „Ok, ich unterstütze dich mit so und soviel Geld.“. Also, ich glaube schon, dass da koreanische Eltern viel mehr Hingabe zu ihren Kindern haben und viel mehr dazu bereit sind, etwas zu tun, als österreichische Eltern. Weil ich habe jetzt auch schon von einigen Freunden gehört, dass ihre Eltern sagen „Ich habe momentan kein Geld.“ und damit hat sich die Geschichte. Weil koreanische Eltern versuchen da viel mehr, ihren Kindern etwas geben zu können. Von dem her (..), also vom Aussehen her allein, fühle ich mich da schon eher koreanisch, aber wenn wir zum Beispiel im Kulturhaus ein Event haben und da sind dann doch sehr viele Koreaner, fühle ich mich doch sehr europäisch. Vielleicht, weil ich mich stärker schminke als andere Frauen aus Korea, vielleicht, weil ich mich ein bisschen westlicher anziehe, im Sinne von ich trage auch mal ganz kurze Hosen und so. Und auch meine Umgangsformen gegenüber anderen Menschen, sagen wir einerseits gegenüber Männern und andererseits gegenüber Erwachsenen, weil ich möchte mich schon selbst als eigene Person behaupten können, also da fühle ich mich dann teilweise schon sehr westlich, was meine Umgangsformen betrifft, also, dass ich dann nicht diese falsche Schüchternheit oder vielleicht wirkliche Schüchternheit habe und einfach auf Menschen zugehe.

Q: Welche Gegensätze gibt es deiner Meinung nach zwischen der österreichischen und der koreanischen Kultur, zum Beispiel innerhalb der Familie oder Gesellschaft?

A: Also ich glaube, dass westliche Familienkonstruktionen extrem viel oder viel mehr auseinander, verstreuter liegen als koreanische Familienkonstruktionen, weil, auch wenn man sagt, Österreich ist ein sehr katholisches Land, ein sehr religionsfreundliches Land, glaube ich schon (..), also einerseits gibt es so richtig (..), praktisch so Altwiener Familien, wo der Vater das Geld nach Hause bringt, die Mutter verwaltet es, erzieht die Kinder, schmeißt den Haushalt. Einerseits gibt es sowas, andererseits wieder, wo beide Eltern berufstätig sind und alles und da herrscht teilweise auch zwischen den Eheleuten eine Gleichrangigkeit beziehungsweise vielleicht erzieht nur einer die Kinder oder beide. Auf jeden Fall, wenn irgendwas ist, dann sind irgendwie schon beide Eltern zur Stelle. Man lässt die Kinder auch selber tun. In koreanischen Familien ist schon die patriarchische Hierarchie noch da, dass man sagt „Der Vater schaut halt, dass er das Geld nach Hause bringt, die Mutter schaut auf die Erziehung der Kinder.“. Also zumindest habe ich das Gefühl, dass es immer noch sehr so ist. Und da herrscht nicht so eine Gleichrangigkeit, sondern eher der Vater gibt den Ton an und die Mutter steht dahinter, unterstützt den Vater und schaut, dass seine Nachfahren praktisch in seine Fußstapfen treten, nach den Moralvorstellungen.

Und ich glaube auch, die Moralvorstellungen sind irgendwo ähnlich, aber es wird komplett anders gehandhabt. In Korea pusht man die Kinder immer weiter zu besserer Leistung und in Österreich ist es dann so, dass man sagt „Mein Kind ist so toll!“ und wenn irgendein Lehrer irgendetwas dagegen sagt, dann geht man in die Schule und streitet mit dem und so, das habe ich in meiner eigenen Klasse gesehen. Also meine Mutter hat immer gesagt „Der einzige Grund, warum ich dir eine Entschuldigung schreibe, ist, wenn du 40 Grad Fieber hast und du so krank bist, dass du im Bett liegen musst, weil, wenn du krank bist, musst du schlafen und essen, aber nicht fernsehen!“ (lautes Lachen) und da ist schon ein extremer Unterschied gewesen, also dass man in Korea sagt „Die Kinder zur Bestleistung bringen!“ einerseits, andererseits versucht, ihnen so viel wie möglich nach ihren Vorstellungen zu ermöglichen, im Gegensatz zu Österreich, wo man sagt „Mein Kind wird schon wissen, was es machen will!“ (Lachen) und zu sagen „Hier hast du alles, aber wenn du’s mal wirklich nötig hast, bist du auf dich angewiesen.“ und das machen koreanische Eltern ganz anders. Vor allem meine Mutter würde alles tun, um mir das zu ermöglichen, was ich machen will und da sind einfach (..), jeder will das Beste für sein Kind, natürlich, als Elternteil, aber die Herangehensweise ist sehr anders und die Frage ist, inwiefern, wie liberal (..), wann ist man zu liberal, wann ist man zu konservativ. Also ich weiß, dass ich mit meiner Mutter über alles reden kann, was vielleicht nicht in allen koreanischen Familien gang und gäbe ist, andererseits legt meine Mutter auch sehr viel Wert darauf, wie ich mit ihr spreche, weil ich schon glaube, dass andere, in österreichischen Familien ein rauherer Umgangston zwischen Eltern und Kind da ist als in koreanischen Familien. Weil in koreanischen Familien werden die Eltern teilweise von ihren Kindern gesiezt und alles, da war mein Verhältnis schon ausgewogener, ich hatte ein viel persönlicheres Verhältnis mit meiner Mutter einerseits, aber andererseits müssen gewisse Umgangsformen gewahrt bleiben.

Q: Welche Vorteile hat das Leben beziehungsweise mit zwei Kulturen und welche Nachteile? In welcher Form wurden dadurch dein Selbstbild und deine Identität beeinflusst?

A: Ich glaube dadurch, dass in meiner Familie (..), dadurch, dass meine Mama sehr liberal war als Koreanerin, vielleicht als Europäerin nicht, aber als Koreanerin war sie eigentlich sehr liberal, glaube ich schon, dass ich einen gewissen (..), eine gute Mischung bekommen habe von beidem, dass sie einerseits wirklich (..), sie hat die Werte von Korea weitergegeben, aber auf eine liberale Art und Weise mit trotzdem Grenzen zu setzen, weil es ist eine Sache, ob ich überhaupt keine Grenzen setze oder eine Minigrenze setze und versuche, das Kind da hineinzustopfen. Und ich habe eine (..), ich bin dann selbst draufgekommen, als ich mir dann gedacht habe „Das will ich, das will ich nicht.“, sprich, ich war imstande, mir eine eigene Meinung zu bilden, ich konnte mich selbst entwickeln als Mensch, aber hatte trotzdem diese gewissen Umgangsformen intus. Dass ich weiß, dass ich mit meinen Großeltern immer noch sehr (..) nach dieser patriarchischen Stellung umgehe, was vielleicht (..), weil ich auch von vielen meiner Freunde gehört habe „Wieso machst du das?!?“ (Lachen). Viele Österreicher halten das vielleicht für hirnrissig oder so, dass man sich unterdrücken lässt von den Älteren, aber für mich ist das auch ein Zeichen von Respekt, weil, auch wenn ich alt bin, möchte ich nicht, dass mein Enkel nur fordert, fordert, fordert, weil das einfach nun mal so ist, sondern auch ein bisschen mitdenkt, es ist einfach ein Geben und Nehmen in jeder Beziehung.

Und meine Großeltern haben mir vor ein paar Jahren eine Sprachreise nach Oxford ermöglicht, haben mir ein bisschen Geld dazugegeben, und für mich ist das eine Art, dass ich dann im Haushalt in Korea helfe, das ist die Art, es irgendwie zurückzugeben. Und das ist mir schon sehr wichtig, dass ich nicht die Oma bin, die nur backen wird und ihrem Enkel Geld zustecken wird, nur weil man sich freut, dass die Enkel endlich mal wieder zu Besuch sind, sondern es muss eine gewisse Regelmäßigkeit da sein. Es wäre für mich hirnrissig, anders zu sein zu den Großeltern, von dem her glaube ich, dass ich einen guten Mix erwisch habe. Ich identifiziere mich mit beiden Kulturen und ich glaube, das ist ein Vorteil, weil erstens glaube ich, auch wenn man Schwierigkeiten in der Kindheit hat, kann es nur zu einem Vorteil werden, weil es etwas ist, was dich stärkt. Weil, wenn Menschen gegenüber dir dauernd vorurteilig sind, gibt es natürlich diesen Effekt, dass man wirklich so wird, aber ich glaube, dadurch, dass man eine Familie hat und vielleicht Freunde, die dasselbe durchmachen, glaube ich, dass es dann so ist, dass es einen stärkt, dass man merkt „Ich fühle mich damit verbunden.“ und man später begreift, dass man nicht nur einer Kultur angehören muss, sondern dass man zwei Kulturen in sich vereinen kann. Ich bin dann vielleicht (...), ich weiche von beiden Kulturen ein bisschen ab, aber das ist meine Meinung.

Q: Hattest Du in deinem Leben, zum Beispiel in deiner späten Pubertät, jemals das Gefühl, dass die koreanisch beeinflusste Erziehung deiner Eltern Widersprüche mit deiner österreichisch geprägten Lebensführung erzeugt?

A: (Lachen) Ja, das auf jeden Fall. Auch, wenn ich weiß, dass ich mit jedem Problem zu meiner Mutter kommen kann (...), mich wirklich zu öffnen und ihr auch nur im Vorbeigehen zu sagen „Hey, den Kerl habe ich im Moment gerne.“ kostet mich also schon (...), hat mich mit 15, 16, 17 (...), habe ich wirklich nie ein Wort gesagt. Das erste Mal, als das richtig begonnen hat, war bei meinem ersten Freund, weil das war eine wirklich heftige Zeit bei mir, und das war (...), seitdem kann ich mit meiner Mutter offen über so etwas reden, ich meine, Sex ist immer noch so ein Thema, wo ich es vorziehe, nicht mit ihr darüber zu reden, aber ansonsten kann ich mit ihr schon viel darüber reden. Aber mit 16, 17, wenn man so seine ersten Erfahrungen sammelt und vielleicht sein erstes Mal hat, ist das vielleicht weniger ein Thema, das ich mit meinen koreanischen Eltern besprechen würde, weil das ja teilweise auch Eltern sind, die vielleicht erst nach der Ehe Sex hatten, diese Werte vielleicht auch weitergegeben haben. Und in Korea haben Beziehungen viel (...) oder die Beziehungen zwischen Mann und Frau einen viel bedeutungsvolleren Stellenwert als in Österreich. Einerseits, natürlich weiß ich, dass meine Familie meinem Freund gegenüber, den ich mit nach Hause bringe mit einem gewissen Respekt oder mit einer gewissen Vorsichtigkeit gegenüber begegnet, andererseits würde ich meiner Familie nicht jeden vorstellen. Weil es für mich damit zu tun hat, dass ich mein Gesicht, was absolut mein wahres Gesicht ist, aber mein Gesicht nicht vor meiner Familie zu verlieren. Das hat in dem Fall aber wirklich nichts mit Falschheit zu tun. Aber nicht, dass meine Eltern irgendwann einmal denken „Ja, die (A) hat schon 20 Typen mit nach Hause gebracht und keiner hat lange gewährt.“ (Lachen), nö, das Gesicht möchte ich zum Beispiel nicht verlieren und deshalb habe ich auch bisher niemanden mit nach Hause gebracht, ja, das hat für mich auch etwas mit traditionellem Wert zu tun, wenn man bedenkt, dass noch vor 30, 40 Jahren alle

Eltern damit einverstanden sein mussten, damit jemand heiraten konnte, obwohl sie über 18 waren. Den Wert habe ich in mir.

Q: Ich merke gerade, du bist Raucherin. Inwieweit rauchst du vor anderen beziehungsweise vor anderen Koreanern?

A: Es war so, bis vor ein paar Monaten (..), also ich hatte anfangs, als ich zu rauchen begonnen habe, hat es meine Mutter auch nicht gewusst, dann ist sie irgendwann draufgekommen, weil ich Idiot Aschenbecher mit Zigarettenstummel im Garten hatte (Lachen). Dann habe ich ihr mal so gesagt, ich hätte in England begonnen zu rauchen, was auch nicht so ganz stimmt, weil ich hatte schon vorher begonnen zu rauchen (Lachen), aber es ist schon so, dass ich (..), also inzwischen habe ich kein Problem mehr, meiner Mama zu sagen „Mama, ich habe so gut gegessen, gehen wir mal eine rauchen.“. Vor meinem Vater rauche ich nur sehr selten, wenn ich wirklich gestresst bin, also das war jetzt auch (..), also vor ihm rauche ich seit einem Monat, aber auch nicht so viel wie wenn ich normal rauche, vielleicht eine, wenn wir uns drei Stunden sehen. Mein Vater, der ganz Intelligente, hat das natürlich meinen Großeltern erzählt (lautes Lachen), die das nicht so gerne sehen, aber vor ihnen würde ich auch nicht rauchen. Aber vor anderen Koreanern, also ich muss sagen, am Anfang habe ich mir gedacht „Was ist das, was ich bin?“. Rauchen wird immer so verpönt, und ich würde das auch nicht vor den jüngeren Kollegen meiner Mama aus der Botschaft machen, aber es gibt schon (..), ich habe mir teilweise schon gedacht „Wo ist das Problem, wenn ich vor denen rauchen würde?“. Wenn sie mich nur auf mein Rauchen reduzieren und deswegen sagen „Das Kind ist ja so böse und ein schlechter Einfluss für alle!“, dann sind sie komplett engstirnig und kleinkariert, weil man kann nicht jemanden auf eine Sache reduzieren, solange das nicht etwas ist, was den kompletten Charakter widerspiegelt. Weil für mich ist es etwas komplett anderes, ob eine von Bett zu Bett hüpfen oder ob eine raucht. Rauchen ist einfach ein Luxus, den man sich gönnt, den man sich leisten kann, auch wenn es rational gesehen nur Nachteile hat, aber kein Mensch ist so perfekt. Aber natürlich gibt es Menschen bis heute, wo ich mich davor hüte, vor denen zu rauchen. Jetzt nach der Öffnung des Korea Kulturhauses, meine Schwester hatte, glaube ich, auch dieselbe Empfindung, dass sie am Anfang gesagt hat „Ok, ein bisschen weniger rauchen, ein bisschen schauen, wie die Koreaner sind.“, aber a) es gibt inzwischen total viele junge Koreaner, die rauchen, und b) ich bin hier oft, ich arbeite hier gerne und ich vertrete nach wie vor die Meinung, wer mich auf mein Rauchen reduziert, ist engstirnig und kleinkariert. Dann ist es egal, ob jemand Österreicher ist, Koreaner ist oder Amerikaner ist.

Q: Was sind die wichtigsten Werte und Normen, die dir deine Eltern bezüglich einer erfolgreichen Lebensführung und einer Leistungsbereitschaft vermittelt haben?

A: Also, das Oberste ist „Arbeite hart und es kommt irgendwann zu dir zurück. Vielleicht nicht sofort, aber es wird irgendwann auf dich zurückkommen. Du musst die Menschen nicht mögen, aber begegne ihnen mit einem gewissen Respekt, es wird nie schaden. Wenn du dir immer nur Feinde machst, wird das irgendwann auf dich zurückfallen.“. Ja, von meiner Mutter habe ich den Wert mitbekommen, (..) natürlich, einerseits sehr ehrgeizig, aber „Sei auch glücklich, bei dem, was du machst. Es macht mich als Elternteil unglücklich, wenn du etwas studierst, wovon ich vielleicht träume, dass mein Kind das studiert, aber

das Kind nicht glücklich macht.“. Sowa zerstört dich, weil ein Studium ist eben aufwendig, ich studiere Jus, vier Jahre plus Doktoratsstudium sind schon mal sieben Jahre, Gerichtsjahr, Praktika, Anwaltsprüfung, was auch immer. Das ist noch eine lange Zeit und diesen Beruf dann 40 Jahre ausüben, wenn die Eltern mal mittendrin sterben können, ist einfach (..), das bringt dir als Elternteil nichts. Man will, (..) ich glaube schon, dass meine Mutter oder Koreaner zwar einerseits wollen „Mein Kind soll erfolgreich sein in einem bestimmten Beruf oder in einer Branche.“, aber andererseits auch wollen, dass es glücklich damit ist und das ist teilweise nicht wirklich vereinbar, dass man sagt „Hier hast du deinen Job, mach ihn gerne und mach ihn gut!“ (lautes Lachen). Das ist wirklich schwer zu vereinen. Aber ich habe mich bewusst für (..) nicht bewusst, aber ich habe mich auf zweitem Wege für dieses Studium entschieden und natürlich höre ich es gerne, wenn meine Mutter stolz darauf ist und anderen Leuten sagt „Meine Tochter ist nach Graz gezogen und schmeißt ihren Haushalt, arbeitet und studiert und das nicht einmal schlecht.“. Sowa motiviert mich dann auch natürlich und von dem her glaube ich, dass diese Werte mich weitergebracht haben.

Q: Wie haben diese Werte und Normen dein Leben in der österreichischen Gesellschaft positiv oder negativ beeinflusst?

A: Positiv, weil der Einfluss meiner Mutter war schon sehr groß, weil sie ist a) ein riesen Organisationstalent und b) ist sie eine, die einen Plan setzt und auch versucht, den auch komplett durchzuziehen. Ich wollte, bis ich 18 war, eigentlich Medizin studieren, habe auch den EMS gemacht und nicht bestanden und auch damals hatte ich schon einen Plan, „Studieren und nicht den Turnus machen, sondern den PhD machen, weil das sehen die Leute vom AKH viel lieber und dann möchte ich in die Unfallchirurgie oder in die plastische Chirurgie gehen.“. Dann bin ich nach dem EMS dagestanden, „Hm, nicht bestanden, was mache ich?“. Im Endeffekt hat mich meine Mutter, die mich auch auf Jus gebracht hat, was aber insofern 180 Grad was anderes ist, sich aber trotzdem für mich ergeben hat, weil ich eher ein klassischer Studienmensch bin, also eher so Studien wie IBWL, BWL, Jus, Medizin, sowa (..), von dem her glaube ich, dass meine Mutter einen gewissen Einfluss hatte auf meine Planung, aber da ich schon früher einen Plan hatte mit Medizin, habe ich mir halt eins zu eins einen für Jus gelegt. Wobei ich mich in letzter Zeit oft mal frage, wie ich das machen werde und in welchem Jahrtausend ich mal Magister bin (lautes Lachen), aber ein Plan ist ja an und für sich nichts Schlechtes.

Interview B

Q: Du bist als Kind südkoreanischer Immigranten in Wien geboren und aufgewachsen. Welche Unterschiede gab es zwischen deiner Kindheit und der deiner Freunde beziehungsweise Schulkollegen?

B: Also, was mir sofort einfällt, ist die koreanische Schule (..), Samstag Nachmittag, weil das war immer irgendwie das typische "Was machen wir am Wochenende?" und ich hatte immer das Gefühl, ich kann irgendwie nicht mittun, weil ich muss in die Schule und das hieß aber gleichzeitig, dass der Sonntag dafür da ist, um für die Schule zu lernen. Indirekt habe ich mich da ausgeschlossen gefühlt von diesen Wochenendaktivitäten, weil ich wusste "Ok, da kann ich nicht mitmachen.", eben das. Und meine Schulfreunde, das waren nun mal Österreicher, ich war die einzige koreanische Schülerin und ich hatte immer das Gefühl, es wären für mich andere Dinge wichtiger als meine Freunde, sei es die koreanische Schule oder für den Klavierunterricht üben, aja, das war auch noch so etwas Typisches, was mich genervt hat. Es waren halt immer andere Prioritäten als soziale Kontakte in der Schule und das habe ich einfach total gespürt, weil gerade, wie das begonnen hat, sich mit seinem Freundeskreis zu treffen, und ja, es waren keine großartigen Parties oder so, es war eh harmlos oder so, aber da wusste ich schon, ich bin irgendwie hinterher gegenüber den anderen, das habe ich noch sehr gut in Erinnerung, viel zu gut. Ich habe mich halt irgendwie teilweise ausgeschlossen gefühlt, weil für meine Freunde war das schon klar, „Ok, am Wochenende machen wir das und das!“, sie haben sich, glaube ich, irgendwie freier gefühlt als ich, weil sie, ich weiß nicht, Entscheidungen schon alleine treffen durften. Also das war für mich immer klar, ich kann nicht einfach so etwas zusagen oder nicht, ich wusste, ich musste zu Hause erst nachfragen, ich musste wissen, ob die Aufgaben erledigt sind, also da habe ich mich, glaube ich, irgendwie eingeschränkter gefühlt als meine Freunde, weil bei mir gab es halt Druck von den Eltern, ich musste meine Sachen erledigen, bevor ich mich mit Freunden treffen konnte. Bei den anderen war das schon weniger streng, die waren, glaube ich, schon mehr Kind als ich, eben freier, und haben früher als ich einfach selbst bestimmen können (..), die wurden früher als ich in die Welt hinaus gelassen. Bei denen waren die Noten in der Schule auch nicht so wichtig wie bei mir zu Hause, das war halt die oberste Priorität.

Q: Wenn du dich an deine Kindheit zurückerinnerst, fühltest du dich damals als Österreicherin oder Koreanerin?

B: Naja, das ist irgendwie schwierig zu beantworten, weil ich bin eigentlich abgesehen von meinen Eltern und eben einmal pro Woche koreanische Schule fast nur zwischen Österreichern aufgewachsen. Nichtsdestotrotz war halt der familiäre, wenn auch kleine Background sehr, sehr stark, dass ich also (..), ich weiß nicht, ob ich es so klar beantworten kann (..), ich tendiere eher dazu, Österreicherin zu sagen, weil ich mich zum Beispiel nur so situationsweise an die Reisen nach Korea erinnern kann in meiner Kindheit, also, ja sicher, Familie in Korea treffen, das war halt eine komprimierte Zeit, deswegen wäre es eigentlich zu wenig zu sagen "Ich bin Koreanerin.", weil ich nicht mal das Land wirklich kannte. Nichtsdestotrotz würde ich mich jetzt nicht zu 100 Prozent in eine Richtung entscheiden, aber wenn ich jetzt eine Tendenz abgeben müsste, dann

wahrscheinlich eher zu Österreich, weil einfach mein Umfeld zu österreichisch war. Also (..), so weit ich mich erinnere, war ich mit fünf das erste Mal in Korea und das Eigenartige war, ich meine natürlich gab es, und daran kann ich mich auch erinnern, obwohl ich sehr klein war, (..) kann ich mich an Momente erinnern, wo ich mich eben ausgeschlossen gefühlt habe von österreichischen Kindern oder so, eben schon allein wegen der fehlenden Zeit und weil ich anders ausgesehen habe, und eigentlich hätte man sich denken können, jetzt im Nachhinein "Ok, in Korea wird mir das nicht passieren, weil dort schaue ich aus wie alle anderen." und ich konnte ja auch ihre Sprache und trotzdem hatte ich in Korea das Gefühl, nicht zu Hause zu sein, also, das war, ich meine, ich kann mich jetzt nicht genau daran erinnern, weil ich sehr jung war, aber ich kann mich schon noch an das Gefühl erinnern, dass ich mich dort auch nicht zu Hause gefühlt habe. Also, auch wenn diese Reise von meinen Eltern sehr hochgepusht wurde so quasi "Jetzt besuchen wir die Heimat.", war das Gefühl für mich nicht so, aber ich glaube, das ist normal als Kind, ich konnte das nur schwer beurteilen, es war halt irgendwie, weder hier noch dort war ich eben nicht anders.

Q: Wie hast du als Kind das Aufwachsen mit zwei Sprachen empfunden? Welche Relevanz hat deine Zweisprachigkeit im Sinne deiner Identität?

B: Also als Kind (..), muss ich sagen, war es eher eine Belastung für mich, weil das hieß für mich mehr Lernen, mehr Aufwand, mehr Prüfungen, also ich habe damals daran noch nicht den wahren Vorteil erkannt. Ich meine, ich bin in die koreanische Schule gegangen und das war auch nicht zu hinterfragen, aber in Wahrheit war es für mich eine Pflichtaufgabe, weil meine Mutter mich zu Hause auch noch unterrichtet hat, also Bücher lesen und sowas und das war gar nicht so selten. Im Nachhinein sehe ich das natürlich anders, weil ich jetzt schon glaube, dass es mir Möglichkeiten eröffnet, sei es in beruflicher Hinsicht oder wenn ich sage "Ok es gefällt mir nicht mehr in Österreich, ich fange ein neues Leben in Korea an.". Also diese Möglichkeit habe ich als Österreicherin nicht. Als Kind selber, einerseits war es natürlich für mich, diese zwei Sprachen zu sprechen, weil ich damit aufgewachsen bin, andererseits habe ich es eher als Pflicht empfunden, jetzt noch in die koreanische Schule zu gehen, zu Hause auf Koreanisch zu sprechen, diese Bücher zu lesen, sowas, das waren diese Bücher aus der Volksschule in Korea, die wir in der koreanischen Schule gekriegt haben. Also, ich hatte immer das Gefühl, ich verpasse was, auch wenn ich nicht genau sagen kann, was es war, also ich hatte immer das Gefühl, die anderen sammeln jetzt Erfahrungen, die ich nicht sammeln kann und ja, es war irgendwie so ein bisschen als wäre ich mit den Gedanken wo anders, aber ok, ich musste ja dort physisch anwesend sein und am Ende hatte ich oft ein unzufriedenes Gefühl, weil als Kind habe ich das eben nicht verstanden, wieso ich noch weitere Verpflichtungen hatte. Jetzt bin ich älter und verstehe das schon, weil ich bin das, was ich bin, durch die österreichische und koreanische Sprache. Ich hätte sonst wahrscheinlich auch nicht die koreanische Kultur erlernen können, also da hat das sozusagen eine sehr große Rolle gespielt. Ich meine heute ist es eh klar, ich meine, wer würde nicht lieber zwei Sprachen wirklich gut sprechen wollen als nur eine. Ich meine, das kann man halt so in dieser (..), auf diesem Niveau nicht mehr lernen später.

Q: Würdest Du dich als kulturellen Hybrid bezeichnen wollen oder nicht?

B: Also mittlerweile glaube ich schon, dass ich es geschafft habe, sozusagen, mir von den zwei Kulturen das herauszupicken, was mir am meisten bringt, also sei es jetzt einerseits die Zweisprachigkeit, sei es die Offenheit. Ich versuche einfach, sozusagen relativ egoistisch gesehen (..), „Was bringt mich in meinem Leben am weitesten?“ und gleichzeitig auch „Was tut mir am meisten gut?“, also so weit loslösen konnte ich mich jetzt auch schon, um zu wissen, was ich für mich sozusagen als gut empfinde und weiterlebe. Insofern bin ich kultureller Hybrid, ja, weil ich keine der Kulturen komplett ignoriere und sage "Damit will ich nichts zu tun haben.", sondern von beiden etwas mitnehmen kann und das im positiven Sinn. Also zum Beispiel, wenn es jetzt um so zwischenmenschliche Sachen geht, ich habe das in anderen Familien mitgekriegt, der Stellenwert der Eltern oder im weitesten Sinne auch der der Großeltern, wird in österreichischen Kulturen einfach anders gehandhabt und das hat mir teilweise nicht so gut gefallen, was ich da gesehen habe, also ich kenne von meiner Familie, dass die Eltern sich um mich kümmern und sozusagen, der natürliche Weg will es dann, ich kümmere mich um meine Eltern, und das ist eigentlich, finde ich, ein sehr schöner Gedanke und das ist auch etwas, was ich fortführen möchte und das ist auch etwas, was ich teilweise nicht erlebt habe in meinem Bekanntenkreis. Das ist zum Beispiel ein Punkt, wo ich sage "Ok, das möchte ich aus der koreanischen Kultur auf jeden Fall mitnehmen, das funktioniert besser für mich als die österreichische Version.", nicht nur für mich, sondern auch für meinen weiteren Lebensweg, vielleicht meine zukünftige Familie sozusagen. Also, Österreich ist da vielleicht nicht unbedingt im positiven Sinne einfach liberaler, aber das artet nun halt wiederum aus, und gerade deshalb gibt es Vorteile, wenn man sozusagen so ein (..) kultureller Hybrid sein kann. Das ist halt auch (..) situationsabhängig, ich kann nicht sagen „Ok, ich kann die zwei Kulturen mischen, alle anderen müssen das auch.“, sondern ich muss vor den Koreanern das eine vielleicht mehr sein, vor den Österreichern eher Österreicherin sein, damit das funktionieren kann.

Q: Mit welcher Kultur, welchem Land identifizierst Du dich heute mehr? Was sind die Gründe dafür?

B: Also, ich würde eher sagen mit der österreichischen, was allein dadurch entstanden ist, weil ich einfach mit der österreichischen Kultur mehr konfrontiert werde, weil ich habe es natürlich sozusagen bei meiner ganzen Entwicklung in der Schule mitbekommen, ich bekomme es auf der Universität mit, ich habe eher wenig Kontakt zu den anderen Koreanern, ich habe natürlich diese (..) familiäre Verwurzelung, aber da auch nur die sehr enge mit meinen Eltern, weil, wie gesagt, zur restlichen Familie in Korea, allein durch die Distanz ist dieser alltägliche Kontakt nicht mehr da, was heißt, nie da gewesen, und diese Verknüpfung ist halt nicht gegeben und ich bin eigentlich mehr mit der österreichischen Kultur, also in meinem Umfeld, aufgewachsen und dadurch fühle ich mich zu der mehr verbunden als zur koreanischen. Was sicher der Fall ist (..), dass ich sozusagen mit dem Alter auch die koreanische Kultur immer mehr angenommen habe. Wie gesagt, zwei Sprachen, dadurch schon mal die kulturelle Nähe, dann wird man ja erwachsen und da habe ich schon gemerkt, dass ich mich auch immer mehr für die koreanische Kultur interessiert habe, also von selbst, noch dazu, wenn ich das halt mit meiner Kindheit vergleiche, wo ich das eher als Belastung empfunden habe. Vielleicht ist es einfach so, dass man sozusagen erst mit dem Alter verstehen kann, dass man sowohl

Einschränkungen in der Kindheit als auch (..) vielleicht Chancen oder offene Türen hat, wenn man dann schön ein bisschen älter wird, dass ich das auch erst lernen musste, dass ich mich nicht entscheiden muss. Wie gesagt, ich fühle mich eher zu Österreich zugehörig, aber das eher in Kombination mit der koreanischen Kultur, ich (..) ergänze das sozusagen.

Q: Welche Gegensätze gibt es deiner Meinung nach zwischen der österreichischen und koreanischen Kultur, zum Beispiel innerhalb der Familie oder in der Gesellschaft?

B: Also, das ist einerseits das, was ich angesprochen habe, Respekt vor den Eltern, Respekt vor den Großeltern, einfach generell vor den Menschen, die dich erzogen haben und denen du etwas zurückgibst, ja, das ist mal ein großer Gegensatz, vielleicht sogar der stärkste überhaupt. Das gibt es in Österreich eher selten, weil hier, wenn du sozusagen über 18 bist, da wirst du flügge, es ist sicher auch etwas Gegenseitiges. Die österreichischen Eltern unterstützen ihr Kind dann oft nicht mehr, das Kind muss neben dem Studium arbeiten oder sonst irgendwas, also, wenn es studieren will, weil ich glaube nicht, dass das jetzt so vorausgesetzt wird, also allgemein in Österreich. Andererseits geben die österreichischen Kinder ihren Eltern oder Großeltern generell auch wenig zurück oder verspüren diese Verpflichtung nicht, also etwas Gegensätzliches, (..) ich meine Gegenseitiges, aber das ist sozusagen komplett anders als in der koreanischen Kultur. Zum Beispiel, was ich jetzt so von meinem weiteren Bekanntenkreis sozusagen kennengelernt habe, was ich von meiner Familie so keinesfalls kannte, das sind diese gewissen, wie soll ich sagen, Freiheiten für die Zukunft, da habe ich gehört von Sachen, "Ja, wenn du jetzt die Schule abbrichst, dann findest du trotzdem einen Weg, dann machst du eine Lehre oder sonst irgendwas.". Also, sowas wäre bei meiner Familie nie in Frage gekommen, da wird nicht mal ein kurzer Gedanke darauf verschwendet, weil es war irgendwie klar, „Du machst deine Matura, du wirst dann an der Universität studieren und der Familienname wird für einen gewissen Standard stehen.“. Also Schulabbruch, Lehre, was auch immer, ist sicher in Österreich legitim, aber sowas stand bei meiner Familie nicht zur Diskussion, keine Sekunde. Also (..), sowas wie dass die Kinder tun können, was sie wollen, das gibt es in Korea nicht, meiner Meinung nach. Ich muss halt auch sagen, mein enger Freundeskreis, das sind ja Österreicher und der ist natürlich sehr behütet aufgewachsen und da gab es schon Parallelen zwischen uns, da hatte ich nicht so die Probleme, dass wir uns nicht austauschen konnten, aber da war ich vielleicht auch in der Minderheit, weil ich jetzt nicht weiß, ob das bei anderen koreanischen Kindern auch so war. Was mir schon aufgefallen ist (..), also wenn ich in die Gesellschaft hinausgehe, da passe ich vielleicht mehr auf. Ich würde jetzt nicht unbedingt (..), sozusagen negativ auffallen wollen und schon gar nicht vor den anderen Koreanern. Ich kann da vielleicht auch nicht alles nach außen so leben, also mich so verhalten, wie ich es vor Österreichern tun würde, das ist sicher schon so. Das kommt eben auch von diesem Respekt, ist ja nicht nur bei meiner Familie so, sondern überhaupt in Korea, also in Gesellschaft und Kultur. Man (..) passt mehr auf sozusagen. Hier in Österreich lebt man halt schon so, wie es einem individuell passt. Es ist vielleicht nach außen hin auch ein bisschen mehr (..) Schein sozusagen in Korea.

Q: Welche Vorteile hat das Leben zwischen beziehungsweise mit zwei Kulturen und

welche Nachteile? In welcher Form wurden dadurch dein Selbstbild und deine Identität beeinflusst?

B: Also, ich fange mal mit den Nachteilen an (Lachen). (..) Ich habe mich teilweise alleingelassen gefühlt, also, als ich noch klein war, weil natürlich, ich hatte meine Familie mit den koreanischen Wurzeln und ich hatte auch meine Freunde mit den österreichischen Wurzeln und ich habe auch von beiden Unterstützung erhalten und ich habe mich auch mit beiden identifiziert oder bei beiden Seiten wohlgefühlt, und trotzdem, diese Mischung, hatte ich das Gefühl, das die nur ich habe. Kann jetzt sein, dass das deshalb so war, weil ich die anderen aus der zweiten Generation relativ selten außerhalb der koreanischen Schule gesehen habe. Also ich hatte schon das Gefühl, dass ich so eine Art besondere Stellung hatte und die vielleicht auch nachvollzogen werden konnte, aber im Endeffekt gelebt und gespürt habe es nur ich und das gibt einem so eine gewisse Art (..), ja, ich habe mich in einer gewissen Art einsam gefühlt, wenn man das so sagen kann, nicht immer, weil wie gesagt, die Unterstützung hatte ich ja, aber es war schon etwas, wo ich wusste, dass ich eigentlich alleine damit bin. Das kann vielleicht auch in gewisser Hinsicht ein Vorteil sein, also ich weiß, dass ich es damals als Nachteil empfunden habe, gut, im Nachhinein gibt mir das vielleicht eine Art besondere Stellung wieder für mein zukünftiges Leben, weil ich vielleicht wieder jemand bin, der andere verstehen kann oder mitfühlen kann, also so gesehen ist das vielleicht positiv und negativ zu sehen. Und die positiven Dinge sind relativ logische (..), ja eigentlich fast banale Sachen, wie dadurch, dass ich unter einem relativen Leistungsdruck aufgewachsen bin, also, ich hatte einfach nachher auch Chancen, die andere nicht haben, sei es, dass mir einfach die Möglichkeiten offenstanden zu studieren, was ich möchte, also relativ banal gesehen eigentlich, gute Noten, gute Uni, mehrere Sprachen. Ich hatte auch dadurch ein relativ gutes Sprachgefühl, weil, ich habe mir dann auch in anderen Sprachen leichter getan, also in der Schule eben, und ich hatte schon das Gefühl, dass ich auch Englisch leichter lernen konnte und natürlich ist das ein Vorteil. Also gerade in der heutigen Zeit ist es ein Vorteil, mehrere Sprachen zu können, um mich beruflich weiterzubringen. Und das ist ja auch sozusagen das Selbstbild, das ich heute von mir habe, dass ich gute Leistung bringen kann, dass ich mehr Sprachen kann, dass ich Potenzial habe, also da sind mehr positive Auswirkungen, also durch das mit zwei Kulturen aufwachsen. Ich glaube halt, dass das in Korea viel schwerer wäre als hier, da ist der Druck ja noch viel höher und dadurch kann das wirklich negative Auswirkungen haben und weil ich beide Einflüsse hatte, also den koreanischen und den österreichischen, konnte ich das sozusagen als etwas Gutes aufnehmen. Sozusagen Leistung ja, ist sehr wichtig, aber das darf man nicht so krankhaft machen.

Q: Hattest Du in deinem Leben, vor allem in deiner späten Pubertät, jemals das Gefühl, dass die koreanisch beeinflusste Erziehung deiner Eltern Widersprüche mit deiner österreichisch geprägten Lebensführung erzeugt?

B: Naja, also ich weiß zum Beispiel von meinen Freunden her, dass die etwas frühreifer waren als ich, also dass sie zum Beispiel früher weggegangen sind als ich, früher den ersten Freund hatten und ich wusste nie, ob ich so etwas haben darf, ich war immer sehr unsicher und dadurch hat sich das für mich auch automatisch verzögert, weil ich nicht wusste, ob das ok ist, habe ich sozusagen zurückgeschraubt oder gewartet. (..) Ich würde nicht sagen, dass es mich in

einen Konflikt gebracht hat, weil, meine Freunde sind trotzdem dieselben geblieben. Ich kann aber auch nicht sagen, dass ich nicht teilweise doch wieder das Gefühl hatte, etwas zu verpassen. Ich glaube (..), dass man seine Erfahrungen immer machen wird, ob das jetzt früher oder später ist oder Vor- oder Nachteil, ist für mich jetzt schwierig zu beurteilen, aber es gab schon Momente, wo ich mir gedacht habe „Ich glaube, als Österreicherin hätte ich es leichter gehabt.“, also zumindest hat es sich damals für mich so angefühlt. Ich war halt gerade in diesen Dingen sehr von zu Hause, also eher von der koreanischen Seite beeinflusst, weil Beziehungen zwischen Männern und Frauen in Korea sozusagen später beginnen sollen. Ich glaube auch, dass viele das dann geheim halten und das Problem hatte ich halt nicht, weil ich erst relativ spät mit sowas angefangen habe, vielleicht ist es auch deshalb in diesen Dingen nicht zu großartigen Widersprüchen gekommen sozusagen. Ich war immer relativ brav, dadurch gab es weniger Konflikte, aber was sicher teilweise, also in bestimmten Situationen zu Widersprüchen geführt hat, war eben, was ich vorher schon gesagt habe, dass ich vor den Koreanern doch ein bisschen anders sein musste als vor meinen österreichischen Freunden oder im eben im Alltagsleben. Also, gewisse Dinge gehen halt nicht, Alkohol trinken und rauchen vor den Koreanern, also eigentlich vor den älteren Koreanern, aber weil ich ja keine wirklichen koreanischen Freunde habe, läuft das auf das Gleiche hinaus bei mir sozusagen. Ich habe aber auch nie so viel getrunken und auch nicht so viel geraucht, also wirklich nicht viel (..) und ich habe spät damit angefangen, war eher brav bis so 20, 22.

Q: Was sind die wichtigsten Werte und Normen, die dir deine Eltern in Bezug auf eine erfolgreichen Lebensführung und Leistungsbereitschaft vermittelt haben?

B: Naja, was halt jetzt für mich ein bisschen schwierig ist, für meine Eltern war immer klar, ich muss irgendwas erreichen, also auch, wenn es jetzt nicht hieß "Du musst Arzt werden oder Anwältin!", es war eigentlich immer klar, dass ich eine gewisse Position oder einen gewissen Namen, wie auch immer haben muss, also das wurde sozusagen vorausgesetzt. Das ist jetzt ein Wert natürlich, der auch wieder zweischneidig ist, weil natürlich habe ich ihnen damit auch etwas zu verdanken, weil durch diese Erziehung wird man ja vorangetrieben, ehrgeizig zu sein, etwas zu erreichen. Andererseits (..), diesen Druck zu stehen schnürt einem schon auch manchmal sozusagen die Kehle zu, es ist schwierig zu beurteilen im Nachhinein. Dieses immer zu funktionieren und dann auch noch besser als andere, in Wahrheit kann man das gar nicht erfüllen und trotzdem muss es weitergehen. Das Problem ist, die Konsequenz ist, du kannst deine Eltern nur enttäuschen, weil die Frage ist, entweder man schafft es, so überdrüber zu sein (..), eine Zeit lang wird es vielleicht auch gutgehen, aber ich glaube, im Endeffekt wird es schiefgehen oder man lernt, damit umzugehen oder vielleicht ergibt es sich auch in der Situation mit den Eltern, dass man sich dann doch irgendwo einigt oder dass das den Eltern bewusst wird oder sie die Maßstäbe vielleicht anders setzen. Vielleicht hat das mit einer generellen Erwartung ans Leben zu tun. Von meinen Eltern aus gesehen muss ich immer weitertun, es ist kein Ende in Sicht und ich darf sozusagen nicht schlappmachen. In Wirklichkeit funktioniert der Mensch ja auch nicht ewig. Also, sozusagen, ich muss hier wieder aus den beiden Kulturen das Beste herausnehmen, mich fragen „Bringt mich das weiter?“, mich einerseits vom diesem Ehrgeiz, vom diesem Leistungsdruck vielleicht vorantreiben lassen, aber es nicht übertreiben,

von Zeit zu Zeit also ein bisschen auf die gute alte österreichische Art denken (Lachen), sonst macht man irgendwann nämlich wirklich schlapp.

Q: Wie haben diese Werte und Normen dein Leben in der österreichischen Gesellschaft positiv oder negativ beeinflusst?

B: Naja, man kann es eh nur wieder positiv oder negativ sehen, weil die Ansprüche, die an einen gestellt wurden, die nimmt man natürlich weiter auf, also es sind natürlich mal die Ansprüche der Eltern, die man dann irgendwann selber übernimmt, habe ich zumindest das Gefühl, also ich habe jetzt oder hatte im Studium nicht mehr das Gefühl, dass es die Ansprüche meiner Eltern sind, sondern es waren dann eigentlich meine eigenen Ansprüche, wo ich dann gesagt habe "Ok, jetzt studiere ich das und jetzt will ich eigentlich besser abschneiden oder schneller studieren.". Man übernimmt das ja. Das hat natürlich den Vorteil, dass ich vielleicht ein bisschen schneller studiert habe als andere, also jetzt diese ewigen Studenten, und ich glaube, das war eben durch den Leistungsdruck von meinen Eltern aus, den ich dann für mich auch persönlich übernommen habe. Es ist natürlich dann auch wieder relativ, ob es mir in weiterer Zukunft wirklich etwas bringt, aber für den Moment kann ich sagen, ja, das hat mich sicher positiv beeinflusst, weil ich das übernehmen konnte. Ich glaube aber auch, dass das zum Beispiel in der Partnerschaft natürlich ein bisschen schwieriger ist, weil man durch diese Ansprüche immer einen relativ starken Part hat. Das bedeutet aber auch, dass man in einer Beziehung eigentlich einen männlichen Part braucht, der das aushält, und das ist dann natürlich auch entweder jemand, der einen so gut kennt, dass man weiß, worum es wirklich geht, oder jemand, der vielleicht noch stärker ist und damit umgehen kann, dass der Partner auch so stark ist, aber ich hatte da noch nicht so die Probleme, aber ich könnte mir vorstellen, dass es in einer Beziehung auch zu Problemen kommen kann, weil man diese Ansprüche von den Eltern, die Ansprüche an sich selbst, eben diese Erwartungen auch auf die Beziehung überträgt sozusagen, eben auch auf den Partner überträgt, und der kann mit diesen nicht ganz österreichischen Ansprüchen weniger gut umgehen, weil er die koreanische Kultur nicht kennt, das muss man dann auch bereden und das dauert, weil solche Dinge merkt man eben erst, wenn man eine Beziehung führt, vorher eher nicht sozusagen. Und im Berufsleben, also nach der Uni, habe ich damit aber auch schon negative Erfahrungen gemacht, weil durch diesen Leistungsdruck, den ich eher aus dem Koreanischen habe, kann es sehr schnell zum Konkurrenzdenken kommen, das ist vielleicht in der Schule ok, da wird das eigentlich auch gefördert, das Konkurrenzdenken, wer ist besser, Punkte vergeben, Noten. Im Job dann kann es natürlich Nachteile mit sich bringen, weil da ist Teamwork gefragt, da ist das Team nur so stark wie das schwächste Glied, das war am Anfang für mich eine neue Erfahrung und das ist auch wieder etwas, was mich wahrscheinlich in die österreichische Kultur wieder zurückgeholt hat, das Arbeiten mit Österreichern. Ich habe einfach gelernt, dass es eben nicht immer nur darum geht, der Erste zu sein und der Beste, insofern ja, wie gesagt, da musste ich auch viel lernen von der österreichischen Kultur, aber man arrangiert sich dann sozusagen.

Interview C

Q: Du bist als Kind südkoreanischer Immigranten in Wien geboren und aufgewachsen. Welche Unterschiede gab es zwischen deiner Kindheit und der deiner Freunde oder Schulkollegen?

C: Zu viele, erziehungstechnisch schon mal, dass meine Schulkollegen alle viel liberaler (..) erzogen wurden, sprich, länger wegbleiben bis irgendwo mitgehen oder bei Freunden übernachten. Das ist mal ein ganz großer Punkt an den ich mich noch erinnern kann. Immer (..), dieses bei Freunden übernachten, das war anfangs ein echt großes Problem. Nein, ich habe nicht mal gefragt, nicht mal gewagt zu fragen, weil ich gewusst habe, das geht gar nicht.

Q: Hast du eine Erklärung dafür gefunden, wieso das so war?

C: Ich glaube, weil es meine Eltern selber auch nicht gemacht haben, wahrscheinlich. Weil sie es so gelernt haben, weil ein gut erzogenes Kind einfach nicht mal wo anders übernachtet, sondern mit den Eltern zu Abend isst und auch zu einer gewissen Zeit schlafen geht und mit den Eltern wieder aufwacht. Dann war auch ein ganz großes Thema der Notendurchschnitt, Noten grundsätzlich. Was, glaube ich, bei meiner Schwestern wiederum etwas liberaler wurde, durch die Scheidung aber auch wiederum beeinflusst. Bei mir, ich kann mich erinnern, bis zu fünften Klasse Gymnasium bin ich mit keinem Dreier nach Hause gekommen. Und ein Einser war eh klar (Lachen), naja, das war Norm, nicht? Und ein Zweier war eher so ein "Mmh, hätte auch ein Einser werden können." Also es ist schon die Erwartungshaltung der Eltern anders und ich habe auch nie damit gerechnet, jemals einen Dreier, geschweige denn einen Vierer oder einen Fünfer mit nach Hause (..), es war einfach (..), ich habe damals nicht mal darüber nachgedacht, dass ich sowas bekommen könnte. Als ich es dann bekam, brach die Welt für meine Eltern zusammen (Lachen). Es wurde mit jedem besprochen. Nämlich familiär natürlich, nicht außerhalb, weil das ist ja peinlich. Ja, an diese zwei Sachen kann ich mich wirklich gut erinnern, sowas ging gar nicht. Dann das Rauchen natürlich (..), also mein Papa hat geraucht, wie ich jetzt draufgekommen bin, raucht auch meine Mama, nämlich schon viel länger, aber ich durfte nicht. Also insofern (..), es ist auch jetzt zum Beispiel ein Problem für meine Mama, sie weiß, dass ich rauche und sie ist die Erste, die sagt "Gib mir eine Zigarette." (Lachen), wenn die Koreaner gehen, ja, sie ist die Erste, aber andererseits, wenn viele Koreaner da sind, sagt sie "Musst du vor denen eine rauchen?". Also, es ist schon auch eine gewisse Art von wie man nach außen wirkt. Dann genauso, mein Freund arbeitet ja hier, so schmusen und so (..). Sie hat vorhin einer sehr guten Freundin, die Koreanerin ist und nichts mit Koreanern zu tun hat, noch viel weniger als wir, hat sie erzählt, dass ich vor einem Monat die Pille abgesetzt habe und ich habe meiner Mama gesagt "Du Mama, ich habe die Pille abgesetzt und ich habe vielleicht so Bauchweh." und sie hat zu mir noch gesagt "Wieso? Seid ihr am basteln, muss ich jetzt irgendwas erwarten?" und ich habe gesagt "Du Mama, wenn wir ehrlich sind, im Moment, wenn wir nach Hause kommen und vorhaben, mal einen romantischen Abend zu zweit zu verbringen, das erste, was wir machen ist, wer schläft vorher ein und wer steht nicht blöd da vor dem anderen!". Dann habe ich gesagt "Mama, das macht für mich überhaupt keinen Sinn im Moment, die Pille zu nehmen, weil die ist für'n Arsch!". Und sie hat das schallend lachend ihrer Freundin erzählt und sie fand das auch zum

Totlachen. Meine Mama ist viel liberaler als der Durchschnitt, aber sie ist auch irgendwie ein bisschen beeinflusst von dem, was Koreaner über sie denken, das heißt, das ganz Liberale, so wie sie normal ist, wenn wir zu zweit sprechen unter vier Augen, das legt sie doch auf eine gewisse Art und Weise ab, wenn sie Koreaner um sich herum hat, vor allem diese Masse an Koreanern (..) und versucht es auch mir so gut wie möglich aufzutragen.

Q: Wenn du dich an deine Kindheit zurückerinnerst, fühltest du dich damals als Österreicherin oder Koreanerin?

C: Als Koreaner! Ich selber fühlte mich zwar österreichisch, aber diese ganzen Unterschiede haben mich sehr koreanisch fühlen lassen. Also, wie ich mich selbst fühle, ist, ich bin sicher Österreicherin, immer schon. Ich merke es noch mehr, wenn ich in Korea bin, dass ich Österreicherin bin, aber ich finde grundsätzlich, wenn ich hier bin, merke ich, wie koreanisch ich bin, wenn ich in Korea bin, merke ich, wie österreichisch ich bin. Aber grundsätzlich im Inneren bin ich mehr österreichisch als koreanisch, ich würde sagen vielleicht 60 zu 40, so in der Aufteilung. Aber (..) diese ganzen Unterschiede, die meine Eltern mir quasi teilweise auch aufgezwungen haben, zum Beispiel, dass ich nirgendwo anders schlafen kann, das hat mich schon koreanischer fühlen lassen. Das sind so die Sachen, weswegen ich mich dann doch anders gefühlt habe als andere.

Q: Wie hast du als Kind das Aufwachsen mit zwei Sprachen empfunden? Welche Relevanz hat deine Zweisprachigkeit im Sinne deiner Identität?

C: Ich glaube, die Sprache war bei mir sehr nebensächlich. Zu Hause wurde eher Koreanisch gesprochen und in der Schule Deutsch, meinen Eltern war es sehr wichtig, dass ich zu Hause Koreanisch spreche. Außerhalb habe ich Deutsch gesprochen und zu Hause Koreanisch und es war auch meinen Eltern sehr wichtig, dass ich zu Hause immer Koreanisch spreche, vor allem mit ihnen. Es war ihnen auch wichtig, dass ich in die koreanische Schule gehe, aber ich wurde dann in der vierten Klasse rausgehaut, weil sie gesagt haben, ich spreche besser als mein Durchschnitt, also soll ich gehen. Ich bin auch die einzige, die kein Zeugnis hat. Die haben mich mit 14 oder 15 rausgeschmissen. Und das habe ich nebenbei auch gehasst, das ist noch ein dritter, wichtiger Punkt zur ersten Frage nämlich. Es ist mir so am Arsch gegangen, dass ich am Samstag in die Schule gehen musste. Da waren die meisten Geburtstagsfeiern! Auch, als ich nicht mehr zur koreanischen Schule ging, dann auch nicht, weil da haben dann meine Eltern mit mir Koreanisch gelernt und nebenbei habe ich da damals schon ziemlich intensiv Klavier gespielt, also meine Zeit ging so und so. Das ist auch ein Punkt! Der Punkt Klavierspielen, das ist doch ur koreanisch. Sie haben erwartet oder irgendwie erhofft oder ich weiß nicht, was in ihrem Hirn so herumgelungert ist, aber sie haben gedacht, dass ich professionelle Pianistin werde. Also, ich habe zwölfteinhalb Jahre Klavier gespielt und ich bin dankbar dafür, was ich kann, aber hätte ich es nochmal gemacht, hätte ich es nicht besser machen können, ich hätte auch aufgehört. Und das hat meine Mama auch gesagt, "Lernst du es für mich oder für dich?" und ich dachte mir immer "Ja für dich! Na für mich mache ich den Scheiß grad nicht!". Also, ich bin im Nachhinein dankbar für die musikalische Ader oder für das musikalische Interesse, was sie mir mitgegeben haben. Weil, ich kann mit Musik ein bisschen mehr anfangen und ich höre teilweise, nicht oft, aber, wenn ich ein bisschen spooky gerade bin, dann höre ich

auch ganz gerne klassische Musik und ich genieße das auch oft, also insofern, ich habe schon einen gewissen Draht zur Klassik vielleicht durch das Klavier spielen und ab und zu spiele ich auch ganz gerne, aber dann sollte keiner da sein, dann spiele ich das, was ich will und dann höre ich irgendwann mal auf, weil es so scheiße klingt. Aber die Zeit damals, ich weiß nicht, hätte ich es so gemacht? Nein. Wo waren wir? Zweisprachigkeit (Lachen). Also eins, ich denke nicht, dass ich denselben Zugang zu Korea heute hätte, wäre da nicht die Sprache gewesen. Weil mir wurde dadurch doch einiges ermöglicht. Einerseits bessere Berufschancen, weil einfach dadurch, dass gewisse koreanische Firmen mittlerweile so groß sind und hier auch einen Sitz haben. Auch so Studentenjobs waren immer wieder mit Koreanisch verbunden, das hat mir geholfen. Dann, so Nachhilfe geben, also in die Richtung hat es mir doch viele Wege geöffnet. Also, die Zweisprachigkeit ist eins mit den beiden Kulturen. Deutsch ermöglicht mir mein Leben hier, Koreanisch ermöglicht mir, mit meiner Familie, die halt auch wirklich in Korea ist, mit denen auch noch den Kontakt zu haben und dadurch diesen Familiensinn wieder zu finden, das ermöglicht es mir. Und jetzt auch, mit meinem Freund (..), Koreanisch ist schon ein bisschen anders, überhaupt, wenn ich rede, im Koreanischen kann man so viel mehr sagen als im Deutschen. Also, es gibt Wörter, die ich auf Koreanisch verwende, zum Beispiel „Yang-bo“ und das erkläre ich auch dann meinen Freunden, weil ich dieses Wort fix weiterhin benutzen will, ich sage „Das heißt Jang-bo! Mach Jang-bo. Du machst nie Jang-Bo!“, solche Wörter kennen sie halt alle. Insofern, ich kann meine Emotionen und, ich glaube, auch meine Einstellung, die doch auch koreanisch ist, besser ausdrücken.

Q: Möchtest du dich als kulturellen Hybrid bezeichnen oder nicht?

C: Ja bestimmt, warum nicht, ist ja nichts Abartiges. Klingt eigen, aber ja, ich würde das so sagen, weil ich selber weiß, dass ich hier nicht hundertprozentig koreanisch und nicht hundertprozentig österreichisch bin, wie auch in Korea. Ich merke, Teile von mir sind koreanisch, Teile von mir sind österreichisch, aber ich bin weder das eine noch ganz das andere, also bin ich bestimmt kultureller Hybrid, weil ich zwei Kulturen kenne, weil ich nicht nur eine Seite kenne, sondern zwei so verschiedene Kulturen kenne und es (..), ich selber auch zwischen zwei Welten (..), nicht schwanke, weil ich unsicher bin, aber, weil ich selber vielleicht auch ein bisschen widersprüchlich bin in mir. Ich bin sicher ein kultureller Hybrid, sicher. Weil ich eben zwischen zwei Kulturen schwanke, ohne (..), es ist keine Unsicherheit, es ist ein Überlegen, glaube ich, „Ist das in mir so? Was spricht in mir laut? Was pocht in mir laut?“, deswegen. Ich glaube, ich kenne fast sogar die koreanische Kultur besser, witzig, oder? Ich kenne die koreanische besser, aber ich glaube ehrlich, die österreichische Kultur (..), gibt's da soviel?

(lautes Lachen)

Ich meine, ich weiß, wenn wir auf einer Skala von eins bis zehn sagen, oder von eins bis 100, in Korea gibt es, sagen wir 80, es gibt wirklich viel, es ist so komplex das ganze Traditionelle und Familie und das ist so kompliziert alles. Und in Österreich ist das halt relativ (..), ja, relativ einfach, oder? Es ist halt so (..) banal, es ist wirklich banal, es gibt wirklich nicht sehr viel dahinter, sondern es ist halt einfach so und das ist halt sehr dünn (Lachen). Du hast hier einen wundervollen Lebensstandard, ein bisschen Geld und du chillst dich dahin, aber

es passiert nichts. Also ich glaube, ich weiß mehr über Korea, weil es so viel mehr gibt, aber wenn ich das jetzt anteilig bezeichnen soll, wenn es 100 Prozent gibt zu wissen, weiß ich vielleicht knapp über die Hälfte, aber das ist noch immer vom Anteiligen mehr als dieses Banale, unter Anführungszeichen genannte kulturelle Sonstwas, was sie da in Österreich vorführen und leben. Und vielleicht kenne ich das komplette Österreichische, aber ich denke, es nicht zu kennen, weil es so wenig gibt. Ich meine, ich habe auch einen Bezug zu diesem österreichischen Traditionellen, aber ich lebe das sehr koreanisch aus, weil, es ist mir einfach wichtig, diesen Respekt zu haben. Die Oma von meinem Freund, die ist auch wirklich eine gestandene, geile Person, die ist wirklich eine coole Sau, und die hat jeden Respekt und meine Mama vergöttert sie, zu Muttertag kriegt sie immer die schönsten Geschenke von meiner Mama, also insofern, wir leben das schon anders aus. Aber grundsätzlich, Familie (..), ich habe auch nur wenige ganz österreichische Freunde und wenn sie Österreicher sind, dann sind sie mit ihrer Familie überdurchschnittlich innig und überdurchschnittlich eng verbunden und haben einen überdurchschnittlich intensiven und guten Familiensinn. Also dieses 08/15 Österreichische, was ich da teilweise vorgelebt bekomme, da kann nicht nur gar nichts, sondern da gibt's nichts.

Q: Mit welcher Kultur, welchem Land identifizierst Du dich heute mehr? Diese Frage hast du schon vorher beantwortet, aber was sind die Gründe dafür?

C: Ich fühle mich österreichischer, wirklich, weil in Korea, könnte ich dort leben? Ich denke nicht. Mein Herz pocht doch auch bisschen für Korea, weißt du? Es gibt so viel auch Schönes, diese Tradition, das hat schon was Schönes, dieses egal wie, nicht scheiden lassen und wirklich eng zusammen bleiben, das ist schon etwas, was ich sehr respektiere und wonach ich auch gerne leben möchte und was ich definitiv auch meinen Kindern weitergeben würde.

Q: Welche Gegensätze gibt es deiner Meinung nach zwischen der österreichischen und koreanischen Kultur, zum Beispiel innerhalb der Familie oder innerhalb der Gesellschaft?

C: Ja, es ist schwarz und weiß, es ist komplett konträr. In Österreich gibt es mittlerweile sehr wenig, ich weiß nicht, gibt es das Wort noch, Rückgrat, Moral, Karma, sowas ist hier in Österreich schon ziemlich weg. In Korea, von mir aus tun sie scheinheilig, kann auch sein, ja, weil es gibt genügend scheinheilige Leute, die nach außen hin das perfekte Sonstwas leben, aber andererseits wieder innerlich total kaputt sind, gibt es auch. Nichtsdestotrotz ist einfach in koreanischen Verhältnissen alles viel menschlicher, nicht vielleicht ehrlicher, ehrlicher ist wahrscheinlich österreich. Egoistischer in dem Sinne, aber familiärer, traditioneller, erziehungsbewusster, inniger, dicker, also Hass und Liebe ist bei denen viel näher. Hier ist überhaupt alles viel weniger emotional. Und dieser Respekt, dieser Respekt vor der Familie, also es ist für mich so unterschiedlich, also Österreich ist komplett anders, alles sehr wenig, so wie die Vokabel. In Korea gibt es so viele Vokabel, auch für Gefühle, zum Beispiel für salzig, es gibt wirklich alles. In Österreich gibt es das alles nicht, insofern, man lebt vielleicht einfacher, aber man geht in Österreich auch viel respektloser miteinander um, nicht? Es ist viel egozentrischer, viel grimmiger (..) und dieses, in Korea, wenn man sagt, es ist irgendein Tag, dann kommt egal wer, jede Familie zusammen. Hier beginnt mal der Onkel zu sagen „I hab ka Zeit.“, dann beginnt die Tante

„Aber ich hab' Zeit.“, dann flippen die Kinder aus und dann lässt man es eh gut sein und ist froh, dass man die Family nicht gesehen hat. In Korea, das spielt es einfach nicht. Das Familienoberhaupt, der Großvater, die Großmutter, irgendwer sagt was und so wird es gemacht. Und ist es unbedingt richtig? Würde ich immer damit können? Sicher nicht, aber (..) ich finde es gut, es hält die Family zusammen. Insofern, Österreich und Korea sind 180 Grad auseinander. Das ist sicher auch darauf zurückzuführen, dass in Korea die männlichen Wesen die tragende Rolle spielen. Ich weiß, es ist letzten Endes in den meisten Familien umgekehrt, die Frauen sind die, die alles machen, aber der Mann ist der, der nach außen steht. Das ist so wie (..) die Angelina Jolie steht nach außen hin schön da und hinter ihr wird Stuntman, alles gemacht. Es war auch oft so, dass mein Vater gesagt hat „Aber wenn ich es dir sage, als Vater.“, und wenn ich ihm dann widersprochen habe, dann kam er damit überhaupt nicht klar, ich habe darauf gesagt „Ja, so what?“. Ich glaube, koreanische Männer fühlen sich da auch ein bisschen an ihrem (...) gezogen, ja, das ist, glaube ich, so die negative Seite.

Q: Welche Vorteile hat das Leben zwischen beziehungsweise mit zwei Kulturen und welche Nachteile? In welcher Form wurden dadurch dein Selbstbild, deine Identität beeinflusst?

C: Am Anfang war es, glaube ich, etwas schwieriger, weil ich immer mich habe anders fühlen müssen, dadurch, dass meine Eltern mir eben gewisse Sachen verboten haben, dadurch habe ich mich gezwungenermaßen anders gefühlt, andererseits hat mir dann meine Mama auch immer gesagt, dass ich den Vorteil habe, der genauso auch ein Nachteil sein kann, aber ich kann dieses Spezielle auch für mich als Vorteil nutzen, nämlich, da ich anders ausschaue, falle ich mehr auf. Wenn ich es schlecht mache, werde ich als Erste auffallen, wenn ein Österreicher stiehlt, ist es halb so schlimm wie wenn ich stehle, aber wenn ich es gut mache, werde ich dadurch umso auffällender sein. Insofern, ich glaube, es hat mich auch im Sexuellen etwas beeinflusst, es hat mich auch sicher in meinem Selbstbewusstsein mitbeeinflusst, dass ich anders bin, aber es ist auch eine Frage, wie man damit selbst dann umgeht, ob das einen stört oder ob man das zu etwas Besonderem macht, glaube ich, insofern, ich finde es ok, asiatisch auszuschauen, habe kein Problem damit (Lachen). Ich habe auch kein Problem damit, wenn die Koreaner mich als anders empfinden, das wiederum zeigt mir, ich bin anders. Die Nachteile hatte ich eher in meiner Jugendzeit, glaube ich, obwohl, ich muss ehrlich sagen, viel gehänselt wurde ich nicht, also ich habe mich da ziemlich schnell in die Klassengemeinschaft eingelebt, aber außerhalb meiner Welt wird man doch oft blöd angesprochen oder blöd angeschaut oder sei es diesen wundervoll intelligenten Spruch „Tsching tschang tschung.“, keine Ahnung, was das genau für einen Sinn und Zweck haben soll. Insofern, diese Nachteile, ja, aber ich muss sagen, jetzt mit 30 sehe ich mehr Vorteile. Ich finde es gut, beide Kulturen zu kennen, weil ich dann auch einen breiteren Horizont habe und ich mir auch gar nicht vorstellen kann, nur eine von diesen beiden Kulturen zu kennen, das ist für mich eine Welt. Vielleicht habe ich die Nachteile auch vergessen (..). Ein Nachteil war für mich sicher wirklich viel prägnanter in der Kindheit, wo ich zur koreanischen Schule gezerrt wurde, wo ich Klavier spielen musste, wo ich nicht bei anderen übernachten durfte, das, das waren meine Nachteile. Aber letztendlich muss ich sagen, so wie ich bin, ich fühle mich eigentlich ok (Lachen). Ich sehe im Moment eher die Vorteile.

Q: Hattest Du in deinem Leben, zum Beispiel in deiner späteren Pubertät, jemals das Gefühl, dass die koreanisch beeinflusste Erziehung deiner Eltern gewisse Widersprüche mit deiner österreichisch geprägten Lebensführung erzeugt?

C: In dieser Hinsicht bin ich sehr gesegnet worden von meiner liberalen Mama, eigentlich weiß sie wirklich alles über mich, ich rede auch mit ihr sehr viel. Meine Mutter stört zum Beispiel, dass ich rauche, dass ich so viel rauche, das stört sie, nicht, weil ich Koreanerin bin, nicht weil sie nicht will, dass mich jemand sieht, sondern, weil ich ihre Tochter bin und sie nicht möchte, dass ich viel rauche. Das ist mal die eine Sache. Die andere Sache ist, dass meine Mutter sagt „Ist es unbedingt nötig, dieses schlechte Bild anderen so an die Nase binden zu müssen?“, ja, ob ich nicht einfach um die Ecke gehen kann eine rauchen oder einfach eine viertel Stunde abwarten kann. Aber, also meine Eltern haben sich ja scheiden lassen, und ab da bin ich dann ich geworden und wurde so frei gelassen, wie ich leben wollte, und insofern hat sich das dann drastisch geändert. Ich habe dann einfach angefangen, mein Leben zu leben. Es war auch kein Problem für mich, meinen Eltern meinen ersten Freund vorzustellen, meine Eltern hätten das nie (..), nebenbei bin ich mit einem Türken nach Hause gekommen (Lachen). Das war für mich deshalb nie ein Thema, weil meine Mama so liberal ist. Ich glaube, meine Mama hat sich auch nie erwartet, dass ich einen Koreaner treffen würde und als sie mich dann mal mit einem Koreaner gesehen hat, muss ich sagen, war sie am schockiertesten, das hat sie gar nicht gepackt. Sie hat mich angeschaut, als wäre ich vom LKW überfahren worden oder sie. Für sie ist das (..), ich glaube, sie sieht mich auch mit einem Österreicher. Ich würde es auch komisch finden, wenn meine Schwester jetzt mit einem Koreaner dahertanzen würde, geht gar nicht, geht echt gar nicht, vor allem diese koreanischen Männer (..), nein. Aber sonst, ich frage mich gerade, ob ich was vergessen habe, weil es mir jetzt so gut geht. So reibungslos war das doch alles nicht (Lachen)! Aber jetzt im Nachhinein (..), ich bin eigentlich glücklich geworden, als meine Eltern sich haben scheiden lassen. Ich bin die, die am meisten davon profitiert hat. Nein, ich hatte damit selten Probleme, weil meine Mama dann ihre liberale Seite eher zeigen konnte. Das ist bei anderen vielleicht anders. Ich meine, die meisten Koreaner, die hier wohnen, sind vor 30 Jahren hierher gekommen, um besser zu leben, so. Die Koreaner in Korea werden während dem Leben in Korea einfach mit dem Volk geupdatet im Kopf. Die, die vor 30 Jahren hier geblieben sind, die sind genau auf diesem Stand im Jahre 1980 irgendwo im Kopf hängengeblieben. Nein, die glauben echt noch, dass wir in den Achtzigern leben, wie sie sprechen (..), wie sie denken, wie sie eingestellt sind, das ist alles komplett (..), ich sage nicht, dass veraltet schlecht ist, aber sie sind einfach im Hirn eingerostet. Die sind genau dort stehengeblieben und haben sich nie weiterentwickelt im Kopf. Da ist meine Mama zum Glück das Gegenteil, sie war immer schon liberaler.

Q: Was sind die wichtigsten Werte und Normen, die dir deine Eltern bezüglich einer erfolgreichen Lebensführung und einer Leistungsbereitschaft vermittelt haben?

C: Ok, das ist der größte Widerspruch, aber ich weiß aufgrund der Scheidung meiner Eltern, dass ich auf jeden Fall eine Familie so führen möchte wie in Korea, so wie meine Großeltern eigentlich, so richtig dicker Zusammenhalt und genauso auch, mich nicht scheiden lassen möchte. Nicht, weil ich darunter gelitten habe, nein, für mich war es das Beste, was mir passieren konnte, aber einfach das,

was ich auch immer wieder in Korea sehe, bei meiner Familie in Korea, das ist für mich echt (..), aber meine Familie ist da wieder ein bisschen westlicher angehaucht. Ich möchte auf jeden Fall diesen Familienzusammenhalt weitergeben. Es ist mir wichtig, ich suche irgendwo unterschwellig solche Freunde, die diese Einstellung haben, weil um mich herum habe ich wirklich nur Freunde, die echt gut miteinander sind, auch mit der Family. Und das scheint mir eines der wichtigsten Sachen zu sein, weil ich das sonst nicht so unterschwellig immer suchen würde. Das mal. Beim Ehrgeiz ist es so, also ich glaube, dass ich diese Leistungsbereitschaft sicher habe, aber es kommt durch meinen Charakter, dass ich einfach gut sein möchte wegen meinem Stolz, als dass ich es jetzt von meinen Eltern habe. Nebenbei, meine Eltern haben immer gesagt, Erfolg sei so wichtig und die haben immer versucht, mir das einzureden, eigentlich (..), ich möchte glücklich sein, nicht erfolgreich. Wenn erfolgreich glücklich ist, dann von mir aus auch erfolgreich, aber gehört Erfolg primär dazu, um glücklich zu sein? Da bin ich mir nicht sicher. Also ich glaube, da ticke ich dann auch ein bisschen zu rebellisch, als dass ich da (..), das ihnen Recht machen wollen würde. Ich weiß, sie wären superglücklich, wenn ich irgendwo in einer koreanischen Firma angestellt wäre, aber mir gibt das überhaupt nichts. Ich möchte da (..) weit, weit weg (Lachen).

Q: Wie haben diese Werte und Normen dein Leben in der österreichischen Gesellschaft positiv oder negativ beeinflusst?

C: Ich glaube im Großen und Ganzen hat es eher positive Sachen. Ich habe die besten Freunde auf der ganzen Welt, also, ich kenne die wirklich lange. Freunde ist für mich die zweite Family, die Family, die ich mir aussuche. Und insofern, es hat 100 Prozent einen positiven Einfluss, wenn ich es, von mir aus auch nur unterschwelligst, in mir trage, was meine Eltern mir an Tradition und so weitergegeben haben. Ich glaube, sie sind auch sehr konservativ, ich glaube, ich bin selbst auch sehr konservativ. Letztendlich habe ich mir auch einen Freund gesucht, der nach außen hin nicht konservativ ist, aber doch das Konservative in sich trägt und das nämlich durch sein Familienoberhaupt und das ist die erzkonservative Oma, die ich über alles liebe. Insofern (..), ich weiß nicht, passiert sowas einfach nur zufällig, ich glaube nicht. Also, es hat unter dem Strich viel mehr Positives, auf jeden Fall. Und sei es auch nur bei Partnerwahl oder bei Freunden. Erfolg ist wichtig, ja, aber was diesen Erfolgswahn betrifft, haben meine Eltern das eher ein bisschen Umgekehrte in mir ausgelöst, dass ich da wirklich so abgeneigt bin von diesem kompletten Leistungsdruck, also was das betrifft, bin ich das Gegenteil, nämlich auch sehr bewusst, weil ich ihnen vielleicht auch zeigen möchte, dass man auch anders wirklich glücklich sein kann. Unter dem Strich bin ich wirklich glücklich, also, ich lebe gut, ich habe einen echt tollen Partner, einen Lebenspartner, und wir werden heiraten und es ist seine Family und meine Family, wir feiern Weihnachten und Muttertag alles gemeinsam, das heißt, wir haben dadurch auch einen viel stärkeren Familiensinn und ich habe diesen Familiensinn auch ein bisschen verstärkt in seiner Familie. Und das finden sie auch gut und respektieren mich dafür, dass ich das in die Familie hineinziehe und es auch von meinem Partner abverlange. Ich glaube, das ist ok.

Interview D

Q: Du bist als Kind südkoreanischer Immigranten in Wien geboren und aufgewachsen. Welche Unterschiede gab es zwischen deiner Kindheit und der deiner Freunde oder Schulkollegen?

D: (Lachen) Also, wenn ich meine Kindheit mit der von anderen Kindern vergleiche, dann eigentlich nur Unterschiede, also, wenn wir jetzt von einem mehrheitlichen Anteil anderer Kinder sprechen. Es gab auch da einige wenige Ausnahmen. Aber im Grunde genommen wurde mir sehr früh, vielleicht heute rückblickend zu früh, vermittelt, dass ich konstant, also ein Leben lang, die allerbeste Leistung erbringen muss, die ich (..) erreichen kann, die ich mir erarbeiten kann. Man kann auch nicht leugnen, dass ich anders war, weil ich sah ja anders aus als der Rest der Kinder, aber im Grunde genommen wurde ich von Kindertagen an auch anders erzogen. Teilweise war ich damals noch so jung, also Kleinkind, da habe ich schon Übungen für die Volksschule gemacht, da waren die anderen noch am spielen, also zum Beispiel Rechenübungen, Schreibübungen, das ist wohl seit jeher in Korea gang und gäbe, dass man fest daran glaubt, dass Kinder von ganz klein auf ausgebildet werden müssen. Da gibt es auch diesen enormen Andrang, wenn es um Kurse für werdende Mütter geht, die Bildung soll also schon vor dem Geborenwerden starten, da würden die österreichischen Pädagogen gleich aufkreischen „Lasst die Kinder Kinder sein!“ (Lachen). Abgesehen davon, also dann insbesondere ab der Volksschule, hatte ich einen irrsinnigen Leistungsdruck, gerade, was schulische Leistungen betraf. Das hat sich wirklich konstant bis zur Matura und danach gehalten. Ein Sehr gut war selbstverständlich oder wie soll man sagen, (..) gerne gesehen, und alles andere, wobei das war bei mir schlimmstenfalls ein Zweier, ich glaube, die Befriedigend kann ich an drei Fingern abzählen in den zwölf Jahren Schule, das war die Katastrophe auf Erden. Die Welt geht unter! Teilweise lächerlich im Nachhinein, weil ich einfach nicht mehr daran glaube, dass so etwas Sinn macht zwischen Eltern und Kindern. (..) Andererseits, wer weiß, wie ich in der Schule gewesen wäre, hätten meinen Eltern nicht diesen Druck gemacht, das Karacho, das kann man später schwer beurteilen. Und, es gab natürlich immer Fleißaufgaben. Ich habe wirklich jeden Tag meiner Volksschulzeit Fleißaufgaben gemacht, aber ich kann mich erinnern, dass meine beste Freundin in der Volksschule das auch gemacht hat, also waren wir zumindest zu zweit, sonst wird man ja von den anderen für komplett irre gehalten. Ich kann mich auch erinnern, dass ich wirklich selten unbeschwert war, ich meine, während der Schulzeit sowieso nicht und in den Ferien erst recht nicht, weil die Ferien waren so gesehen dafür da, noch mehr zu lernen, vorauszulernen. Das habe ich aber dann so ab 13, 14 zu schätzen gelernt, weil da durfte ich in den Ferien öfter mal ins Ausland, auf kleine Colleges und dort Sprachen lernen, da bin ich heute noch irrsinnig dankbar, dass mir meine Eltern solche Dinge wirklich oft ermöglicht haben, die haben damals Unsummen gekostet. Aber so mit acht oder neun Jahren, da musste ich nach Korea, da bin ich dann dort in die Volksschule gegangen, während meine Schulkollegen die Sonne genossen haben, also hier waren damals Sommerferien, in Korea endet das Schuljahr ja ein bisschen später. Und natürlich die koreanische Schule jeden Samstag, na, da war mir nach Heulen zumute oder eher nach Randalieren, da bin ich immer mit zerzausten Haaren kreischend durch die Wohnung gerannt, habe mich am Boden im Kreis gedreht, mich wie eine Irre an Türklinken festgeklammert, weil ich da nicht hin wollte

(lautes Lachen). Und meine Schulfreunde haben den Samstag wirklich als schulfreien Tag genutzt, die sind ab ins Bad oder waren auf dem Spielplatz, keine Ahnung, rodeln, naja (..), eben die Dinge, die Kinder so tun. Und, was ich wirklich gehasst habe, dieses verdammte Klavierspielen! Also der Sinn dessen hat sich mir bis heute nicht erschlossen (lautes Lachen), weil ich einfach nicht wollte, grottenschlecht war, weil ich ja nur so getan habe, als ob ich üben würde. Und ganz schlimm wurde es dann, als ich eine koreanische Klavierlehrerin hatte, da wusste ich dann, der kann ich auf der Nase herumtanzen, was dann nach hinten losging, weil sie meiner Mutter gesagt hat, sie könnte mich nicht mehr unterrichten, weil ich eine Katastrophe sei, sie würde mich abgeben. Na, da waren dann gleich alle Hobbies gestrichen, also immer so ein dezentes Gefühl der Erpressung.

Q: Wenn du dich an deine Kindheit zurückerinnerst, fühltest du sich damals als Österreicherin oder Koreanerin?

D: Das ist gar nicht so eine leichte Frage (..), also für mich, weil, ich hatte ausschließlich österreichische Freunde, die koreanischen Kinder kannte ich nur aus der koreanischen Schule, zu denen hatte ich eher nur sporadischen Kontakt so privat, eher, wenn sich die Eltern getroffen haben, aber das war dann auch eine Gaudi teilweise. Aber so im Alltag war ich seit klein auf wirklich extrem österreichisch sozialisiert und sehr (..), ja im Vergleich zu anderen wirklich sehr stark integriert, hatte sehr viel Glück auch mit meinen Schulkollegen, später mit meinen Freunden. Ich glaube, so minimale (..), rassistisch kann man gar nicht sagen, aber so Sticheleien, wie es Kinder tun, wenn sie ihre Grüppchen bilden, die kamen wirklich extremst selten und das nur in der Volksschule. Ab dem Gymnasium nie (...), wirklich nie! War auch sehr international das Ganze. Man kann vielleicht auch sagen, dass da immer ein Quotenasiat, ein Quoteninder, was auch immer, dabei war in jeder Klasse (Lachen), aber das ist was Gutes. Und eben deshalb war es für mich nicht so extrem wichtig, mich zu einer Nationalität zu bekennen. Sicher habe ich öfters Mal gesagt „Also, ich bin zu 60 Prozent Österreicherin und nur zu 40 Prozent Koreanerin!“, aber das war auch oft eine Trotzreaktion gegenüber meinen Eltern. Wenn ich alleine mit meinem Bruder unterwegs war, da habe ich mich dann wirklich koreanisch gefühlt und das wollte ich auch, das war sowas wie Zusammenhalt, wir gegen die Welt, aber ansonsten war ich im Grunde genommen wirklich beides, habe mich als beides gefühlt, weil ich zu Hause sicher koreanisch erzogen worden bin, ich aber sehr weltoffene Eltern habe, die (..) beide Kulturen auch immer abgewägt haben. Also mein Vater sagt heute noch „Das eine ist nicht besser oder schlechter als das andere. Es ist einfach anders.“, wobei er das heute wahrscheinlich weniger sagt als früher, weil Österreich meiner Meinung nach immer langsamer wird im globalen Vergleich und das nervt ihn.

Q: Wie hast du als Kind das Aufwachsen mit zwei Sprachen empfunden? Welche Relevanz hat deine Zweisprachigkeit im Sinne deiner Identität?

D: Also, wie bereits erwähnt, die koreanische Schule war natürlich eine gefühlte Katastrophe für mich. Ich habe zwar damals sicher auch ein bisschen verstanden, dass das zu meinem Besten war, aber ich wollte die Konsequenzen dessen einfach nicht tragen, also ich wollte einfach nicht samstags dort hocken, ja, es war ein Aushocken dieser Stunden, es waren aber gefühlte Tage (Lachen). Dann

so ab 15, 16, da habe ich auch die koreanische Schule abgeschlossen, da wurden dann irgendwelche Kousinen aus Korea eingeflogen, um mich jeden und ich meine jeden Tag in den Sommerferien zu unterrichten. Ich kann mich noch erinnern, die eine habe ich zum Weinen gebracht, die ist verzweifelt mit mir. Dann habe ich, so für wöchentliche Stunden, eine andere Lehrerin bekommen, das war eine sehr weltoffene Musikstudentin aus Korea, und die hat es dann endlich gecheckt! Die hat mir immer Tutti Frutti mitgebracht und mich so (..), naja, man kann sagen, bestochen (lautes Lachen). Das hätte ich den anderen auch sagen können, dass das nur so funktioniert, weil meine Mama hat mich früher auch immer mit der McDonald's Junior Tüte in die koreanische Schule geködert, also die habe ich dann nach der Schule immer bekommen (..), anders ging das nicht, weil ich weiter im Kreis rotiert wäre. Natürlich, wenn man jetzt von diesen Dingen absieht, wie gesagt, ich war mir sehr wohl sehr früh bewusst, dass das vielleicht Früchte tragen würde eines Tages. Es hat ja nur Vorteile, wenn man zweisprachig aufwächst, ich habe Koreanisch sicher effizienter gelernt als das Österreichern teilweise bei Englisch möglich ist und außerdem habe ich dann andere Sprachen viel leichter gelernt, so ein Sprachgefühl entwickelt, aber, ich kann im Nachhinein sagen, dass das sicher nicht gratis war (Lachen). (..) So in meiner Entwicklung als Person hat das natürlich eine riesige Bedeutung, ich meine, eine Sprache ist für mich Tor zu einer Welt, so kommt man erst dazu, andere Kulturen zu verstehen, ansonsten steht man irgendwann an. Also, ich glaube auch, dass mein Verhältnis zu meinen Eltern einfach nur dadurch möglich war, dass sie mir ihre Muttersprache beigebracht haben, ich könnte ja sonst die Hälfte der Geschichten nicht verstehen, die sie mir erzählen, ich meine, nicht, dass sie kein Deutsch können, aber irgendwo hat das (..) so gesehen Grenzen, weil sie erst als Erwachsene hierher gekommen sind. Da bin ich auch froh, dass mein Koreanisch gut genug ist, um auch komplexere Sachverhalte zu verstehen, sonst wäre das ganze Familienleben irgendwann (..), irgendwo zum Scheitern verurteilt. Es gibt ja auch viele Dinge, die man einfach nicht aus dem Koreanischen ins Deutsche oder umgekehrt übersetzen kann, kennst du sicher auch, da fehlt einem dann der Zugang zur Kultur. Das war auch ein großes Thema, also, dass ich das teilweise als Kind nicht verstanden habe, auch in der Pubertät nicht, diese andere Art zu sprechen, zu kommunizieren, also da war ich wirklich sehr österreichisch beeinflusst. Aber letzten Endes, Sprache heißt Kulturverständnis, wenn man sie wirklich beherrscht und daher auch in meinem Fall zwei Kulturen in mir. Da ist es völlig egal, wie man aussieht, also (..), ob man asiatisch aussieht. Wenn man die Sprache nicht kann, dann ist man am Ende nicht das, wonach man aussieht, ich glaube, das kann ein Problem sein.

Q: Würdest du dich als kulturellen Hybrid bezeichnen wollen oder nicht?

D: Ja (..), sogar sicherlich. Man muss aber jetzt unterscheiden zwischen Kindheit und dann dem Erwachsensein. Also kulturell hybrid, ich meine bei mir, in meinem Fall, das war ich nicht, sondern bin ich geworden. Weil als Kind kann man diese Dinge noch nicht abwägen, da weiß man noch nicht so recht wohin. Mit dem Älterwerden versteht man, dass man von beiden Kulturen das Beste nehmen muss, sonst wirst du irre, es ist einfach zu extrem, der Unterschied (..) oder (..) du kannst einfach nicht beides gleichzeitig in seiner ursprünglichen Form leben. Du kannst kombinieren, was Eigenes für dich vereinbaren, das leben oder zu leben versuchen und das auch gut machen. Das Interessante ist halt, wenn du es schaffst, dir die besten Dinge herauszunehmen, dann kannst du damit wirklich

ein gutes Leben führen, vielleicht besser als andere dein Leben organisieren, weil du ja so gesehen mehr Stärken haben kannst. Das Problem ist, wenn du es falsch angehst, also nicht weißt wohin, dann kannst du mehr als andere, also Österreicher, unter dem leiden, weil du nicht weißt wohin. Es kann sicher auch passieren, dass man jetzt aus beiden Kulturen das Schlechte erwischt, oder einfach falsch beurteilt, was das Gute ist und das ist das eben der typische Fall gescheiterter Kinder. Also wenn wir jetzt das Beispiel Korea und Österreich hernehmen, sind das dann die faulen Kinder, die aber gleichzeitig egoistisch genug sind, um anderen nichts zu gönnen, das wäre natürlich der schlechteste Fall. Also, ich habe da immer versucht, zuerst zu schauen, wie sind die Dinge denn in Korea, wie sind sie hier, und dann kann man auch sehen, was für einen selbst das Beste ist, und je älter man wird, desto besser kann man das ausleben. Also (..), als Beispiel (..), ja, zum Beispiel das Siezen und Duzen. Ich kapiere ja teilweise diese Obsession mit hierarchischen Verhältnissen zwischen Bekannten nicht in Korea. Da lernst du jemanden kennen, der circa genauso alt ist wie du und dann fängt es damit an, dass alle klären wollen, wer von denen vier Monate älter ist, weil dann siezt man den. Und das macht man dann beim jedem, egal, ob das eine 18 Mann-Truppe ist oder sonst wie viele. Aha, danke, nein (Lachen)! Ich meine, das ist doch eine Zeitvergeudung! Wenn man sich im Gegensatz dazu die Österreicher ansieht, (..) also da fehlt es wirklich teilweise an etwas Respekt. Der vor dir an der Supermarktkassa wird noch mit Sie angesprochen und, man weiß zwar nie wieso, kann das Aussehen sein, aber auch eine Fehleinschätzung des Alters, sie sprechen dich dann plötzlich mit Du an. Da würde man in Korea gleich ausgeschimpft werden. Wenn ich jetzt beides nur schlecht finde, ist das für mich aber auch keine Lösung, weil, ich finde es gut, wenn man Respekt gegenüber Älteren und insbesondere gegenüber Menschen hat, von denen man nichts weiß, nicht weiß, woher sie kommen, wer sie sind. Und ich versuche, den Menschen immer mit Respekt zu begegnen. Und das ist eben etwas aus der koreanischen Kultur, was wirklich gut ist. Andererseits muss man das nicht auf eine komplizierte Art machen, da kann man dann ruhig ein bisschen gemischt denken. Ich glaube, das ist auch der Vorteil, wenn man kulturell hybrid ist, dass man zwei Sachen wirklich erlebt kann, vielleicht muss, und dann etwas daraus macht, dass man selbst leben kann.

Q: Mit welcher Kultur, welchem Land identifizierst Du dich heute mehr? Was sind die Gründe dafür?

D: Ausgeglicener denn je, aber nicht in dem Sinne, dass ich halb Koreanerin bin und halb Österreicherin bin, sondern, dass ich wirklich zufrieden mit beidem sein kann, ohne zu vergessen, beides kritisieren zu können. Also, wenn man das im Vergleich zu früher, also in meiner Kindheit, sieht, bin ich sicher mehr koreanisch (..), heute eben. Da weiß ich aber nicht beziehungsweise vielleicht will ich es gar nicht wissen, ob das damit zu tun hat, dass in Österreich (..) diese Entwicklungsfreudigkeit immer mehr abnimmt. Alles ist hier langsam. Supermarktkassa langsam, Post noch langsamer, Ämter langsam, jeder Service ist langsam, da zucke ich wirklich aus, wenn ich das so sagen darf. Manchmal quält mich das, wie Österreicher über den Zebrastreifen gehen (..), so (..) als ob nicht nur morgen scheißegal wäre, sondern im Grunde genommen alles egal. Leben egal, Beruf egal, Kinder egal, „I hob eh Zeit.“, so auf die Art (Lachen). Das soll jetzt gar nicht böse klingen oder so und schon gar nicht verallgemeinernd und ich versuche dann auch immer, das Ganze ruhig zu betrachten, nicht so

extrem, aber es ist wirklich unübersehbar, dass hier eine gewisse Gemächlichkeit vorherrscht, die es zum Beispiel eben in Korea nicht geben kann! Die würden verhungern dort. Vielleicht hängt das auch mit dem Leistungsdruck zusammen, den ich ja von klein auf von meinen Eltern erfahren habe, aber ich kann so nicht leben. Und da ist es eben nicht verwunderlich, dass die Entwicklung in Asien viel schneller, kompakter funktioniert. Und genau deshalb muss ich heute koreanischer denken als früher, sonst wäre ich ja bald auch so langsam. Obwohl ich bezweifle, dass das für mich möglich wäre (Lachen). Und, was noch dazukommt, ist natürlich, dass man als erwachsener Mensch seine Kindheit ein bisschen rationaler reflektieren kann, also, die Dinge, die mich damals wirklich genervt, belastet, wie auch immer, haben, also Leistungsdruck, dieses zusätzliche Lernen, das nicht unbeschwert sein Können (..), das hat im Nachhinein dann auch sowas wie einen Sinn. Da fragt man sich wieder „Was wäre passiert, wenn das nicht so gewesen wäre?“, weil man heute durch das Verstehen dieser Dinge erst begreift, dass man da wirklich etwas Positives, (..) also jetzt auch nicht alles, aber überwiegend, erleben durfte, dass die Eltern vielleicht etwas mehr von einem erwarten konnten als andere Eltern. Also, ja, ich kann mich mit diesen eher koreanischen, traditionellen Erwartungen, Lebenseinstellungen und so weiter heute viel mehr identifizieren als damals als Kind, aber ich liebe Wien sehr und diese Lebensqualität hast du sonst nicht auf der Welt. Wenn ich im Landeanflug auf Wien bin, aus dem Urlaub oder so, dann schaue ich immer runter und weiß, dass ich hier Gott sei Dank zu Hause bin.

Q: Welche Gegensätze gibt es deiner Meinung nach zwischen der österreichischen und koreanischen Kultur, zum Beispiel innerhalb der Familie beziehungsweise in der Gesellschaft?

D: Also, der deutlichste Gegensatz ist sicher diese wirklich konträre Idee von Leistung. Was hier als schwer oder schlussendlich auch als gute Arbeit angesehen wird, ist in Korea, also das ist mein Eindruck, nur noch befriedigend oder sogar nur genügend. Die österreichischen Kinder kommen von der Schule nach Hause und leben. Die koreanischen, die haben meistens kein Leben außerhalb der Schule, zumindest nicht die schulisch wirklich leistungsstarken, da wird alles hineingebuttert, Unsummen von Geld, Zeit und vor allem Nerven, die Nerven der Kinder außerdem. Du musst da aber irgendwie mitmachen, weil alle anderen überholen dich sonst. Hier, wenn du mittelmäßig bist, ist das ok, du kannst theoretisch trotzdem ein gutes Leben leben, weil das die österreichische Mentalität eines Sozialsystems ist. In Korea wirst du mit so einer Einstellung zum Leben überfahren oder fängst gar nicht erst an, ins Leben zu starten, da bist du schnell abgestempelt. Und ein ähnliches gegensätzliches Verhältnis herrscht in der Familie, also im Vergleich Österreich-Korea. Das, was die Eltern sagen, ist das, was du bringen musst, da ist relativ wenig Raum für Kritik, ich meine, in meinem Fall, also bei der zweiten Generation auch allgemein, glaube ich, ist da sicher auch ein gewisser Entwicklungsprozess über die Jahre gegeben. Aber als Kind, da hieß es „Wenn wir was sagen, dann sagst du Ja und nichts anderes!“, da gab es wirklich oft Situationen, in denen ich einfach ohnmächtig war, weil ich das so nicht akzeptieren wollte. Ich meine, meine Eltern sind wirklich sehr weltoffen, also der europäischen, österreichischen Kultur gegenüber, jeder Kultur gegenüber im Grunde, aber sie waren gleichzeitig sehr, sehr streng, wenn es um (..) Benehmen und Leistung ging, also (..) auch das Verhalten innerhalb der Familie folgt in Korea eben einem bestimmten (..), wie soll man sagen (..), Kodex,

ja. Und der ist zu befolgen. Und dann, wenn man hinausgeht in die Welt, dann ist man zu anderen Menschen sehr ähnlich und man überträgt dieses immer noch hierarchische Denken auf das Leben in der Außenwelt. Also zum Beispiel meine Mutter, nicht, dass sie minderwertig behandelt wurde, aber man kann sagen, sie nimmt sogar heute noch neben meinem Vater eine Beraterfunktion ein, nicht die des Entscheidungsträgers, das ist halt immer mein Vater und solche Konstellationen dann mit Kindern, die vorwiegend österreichische Kontakte haben, naja, das wird dann mit zunehmendem Alter sehr schwierig, weil da extrem verschiedene Einflüsse wirken. Also, wenn ich es jetzt wirklich prägnant ausdrücken müsste, würde ich sagen, (..) Österreich funktioniert gemächlich, sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft, als auch, was Leistung betrifft. Korea im Gegensatz dazu (..), naja, man ist eben Top oder Flop, alles oder nichts. Das heißt nicht, dass es in Österreich nicht auch ehrgeizige, wirklich gut organisierte Familien gibt, in denen auch Statusrollen wichtig sind, und umgekehrt, in Korea gibt es ganz sicher auch Familien, die eben nicht traditionell koreanisch, unter Leistungsdruck, Hierarchie und so weiter funktionieren, aber am Ende sind da sehr große Unterschiede in den beiden Kulturen, also allgemein gesagt.

Q: Welche Vorteile hat das Leben zwischen beziehungsweise mit zwei Kulturen und welche Nachteile? In welcher Form wurde dadurch dein Selbstbild beziehungsweise deine Identität beeinflusst?

D: Mehr Vorteile, so würde ich das auf jeden Fall heute sagen. Erst einmal, wie bereits gesagt, die Zweisprachigkeit, das kannst du in unserem jetzigen Alter nicht mehr in der Form nachholen, beinahe unmöglich, naja, eigentlich unmöglich, also nicht nur die Sprache, sondern dadurch diese wirklich andere Kultur verstehen. Dann (..), natürlich, du kannst dir in unserer Situation wirklich aus beidem das Beste nehmen, mehr oder weniger die Dinge, die in einer Kultur nicht so rosig sind, ersetzen, somit hat das auch etwas von Einzigartigkeit, (..) also zumindest das Potenzial dafür, etwas Besseres (..), kann man das so sagen (Lachen), zu machen. Und dieses Verständnis wirkt sich sehr auf unsere Identität aus, weil, gerade jetzt, alles global, du musst in großen Dimensionen denken, du musst mehr Menschen, mehr Kulturen, mehr Denkweisen verstehen können als früher vor 100 Jahren. Und dieses Verständnis, das wir ja von klein auf für zwei Kulturen entwickeln, das trägt definitiv dazu bei, das bei anderen Kulturen, anderen Nationalitäten ähnlich zu machen, Dinge objektiv zu sehen, zu hinterfragen. Man darf eben nicht vergessen, dass man wirklich anders aussieht, man wird im Grunde zu einem (..), na ich will jetzt nicht Potpourri sagen, das klingt immer so, so zufällig, aber zu so einem Sammelsurium, sowohl im guten als auch im schlechten Sinn. Du musst dir einfach bewusst bleiben, dass du anders aussiehst, man darf nicht sauer werden, wenn die Österreicher, (..) also in unserem Fall, wenn sie dich manchmal eben auch als anders sehen, weil es gibt genug Menschen, die keine Vorurteile haben, im Gegenteil sogar, ich habe viele Menschen getroffen, die es gut fanden, dass ich anders bin, die das als Zugabe verstanden haben, also da bin ich auch sehr dankbar, weil das ist nicht selbstverständlich. Dann gibt es andere wiederum, naja, da fragt man sich wirklich, von welchem Stern die kommen, irgendwie haben die den globalen Absprung nicht geschafft (Lachen), wenn ich so sagen darf, diese typischen eingesessenen Wiener. Die glauben, sie sind allein auf der Welt, haben nichts, wirklich nichts von der Welt gesehen und dann wundern sie sich, wieso man

doch besser Deutsch spricht als sie, als Asiatin Hochdeutsch spricht und dann kommt so eine Frage „Darf ich sie fragen, woher sie so gut Deutsch können?“. Das ist auch gar nicht böse gemeint bei denen, sie wissen es teilweise nicht besser, aber wenn man dann immer erklären muss, naja, ich bin hier geboren bla bla, da kommt man sich ja nicht gleichberechtigt, sondern unterschätzt vor, irgendwie, als ob man sich da rechtfertigen müsste, dass man seine Muttersprache beherrscht, manchmal muss ich dann lachen, weil ich es absurd finde, aber es ist dann auch unsere Aufgabe, um die Ecke zu denken, glaube ich. Und, was ich auch immer öfter merke, also jetzt im erwachsenen Alter, irgendwie habe ich immer öfter Probleme damit, dass (..), wie soll sagen, ich Menschen und auch alltägliche Dinge an den besten Eigenschaften beider Kulturen messe und dann irrsinnig schnell (..) ungeduldig werde. Also, so als Beispiel (..) (Lachen), nehmen wir die österreichische Post her (Lautes Lachen), da wird mir kotzübel, so langsam wie die arbeiten, da denke ich immer, in Korea würde das keine zehn Minuten halten, Entlassung und Tschüss, weil wer so arbeitet, der hält ja jeden auf, jeden! Also diese (..) Aufwärtsvergleiche, ja, die machen mich dann teilweise irre, weil ich muss mich damit abfinden, dass das hier eben so ist. Und andersrum (..), also, zum Beispiel, wenn man sich ansieht, in welchem irren Ausmaß sich die Koreaner operieren lassen, also in Korea, die plastische Chirurgie da drüben (..), ich bin mir ziemlich sicher, dass das ähnlich wie der Leistungsdruck funktioniert, dass man das eben tun muss, sonst kannst du mit den anderen nicht mithalten, aber irgendwann ist es genug, irgendwer muss sich mal weigern, nur allein ist das eben schwer. Da gelobe ich mir wiederum dieses typisch Österreichische. Weil hier sagt man, „Naja, niemand ist perfekt.“, man akzeptiert gewisse äußerliche Eigenheiten auch als gut. Andererseits, wenn man sich ansieht, wie die Leute hier teilweise, wie gesagt teilweise, herumlaufen (..), also da wundert man sich dann auch sehr stark, was die einem damit sagen möchten (Lachen). Es ist halt (..) ein Leben zwischen zwei extrem verschiedenen Kulturen, sowas merkt man weniger oder vielleicht fast gar nicht, wenn man zwei Kulturen aus Europa vergleicht oder lebt. Also, immer positiv ist es nicht, immer negativ ist es auf keinen Fall, eher gut, aber schwierig, es auch gut auszuleben.

Q: Hattest Du in deinem Leben, zum Beispiel in deiner späten Pubertät, das Gefühl, dass die koreanisch beeinflusste Erziehung deiner Eltern Widersprüche mit deiner österreichisch geprägten Lebensführung erzeugt?

D: Naja, auf jeden Fall. Ich hatte eben, wie gesagt, nur österreichische Freunde, also nicht Bekannte, sondern wirkliche Freunde, immer schon, man lebt mit denen, man lacht mit denen, man weint mit denen, man erlebt die erste Liebe mit denen, man erlebt das erste Schlussmachen mit denen, man ist ja Teil dieses Ganzen. Und dann kommt man nach Hause und lebt dort aber nach anderen Regeln. Ich habe das auch irgendwie verstanden, weil meine Eltern ja sehr weltoffen sind, also nie konservativ waren, aber eben streng. Und in der Pubertät hat man dann ein gewisses Denkvermögen schon, da versteht man auch, dass sie eben nicht Österreicher sind und es auch so nie leben werden. Aber eben diese strengen Regeln (..), gerade, wenn man beginnt fortzugehen. Also erstmal durfte ich prinzipiell nicht weggehen, wenn ich nicht vorher meine Sachen erledigt hatte, das ist mal das Erste, da bin ich teilweise durchgedreht, zum Beispiel dieses Klavierspielen. Und dann eine gefühlte Ewigkeit früher als alle anderen zu Hause sein zu müssen, naja, davon war ich auch nicht begeistert, aber das ist verständlich und ich muss sagen, ich hatte vielleicht das Glück, dass

die Eltern meiner Freunde auch immer sehr vorsichtig waren, also ein bisschen streng, was solche Dinge betrifft, also das war jetzt nicht so schlimm. Ich muss auch sagen, dass ich wirklich ganz selten bis nie Probleme mit meinen Eltern hatte, was Männer betrifft, meine Freundinnen und ich, wir waren alle so ein bisschen Spätzünder (Lachen), also da mussten sich meine Eltern nie Sorgen machen und außerdem waren sie da beziehungsweise sind sie bis heute in diesen Dingen wirklich extrem offen, also im Grunde genommen kann ich zusammensein, mit wem ich will, weil sie mir vertrauen und ich kann mit ihnen auch über alles reden. (..) Was aber, glaube ich, in unserem Fall, also zweite Generation Koreaner hier, wirklich das Problem ist, ist, dass man relativ schnell in Situation umdenken muss. Also ich kann nicht wie normal vor mich hinrauchen, zum Beispiel (Lachen), wobei ich da auch eher offen erzogen worden bin. Also ich lasse mir nicht einreden, auch nicht von Koreanern, dass ich nicht rauchen soll, dass ich dann verdorben bin, sicher nicht, das ist Schwachsinn. Meistens, und das ist ja das Problem, kommt das dann hinter meinen Rücken zu meinen Eltern, die das ja aber alles wissen, weil sie alles von mir wissen. Dann kommen so Kommentare wie „Raucht ihre Tochter?“ und meine Mutter sagt drauf „Ja, meine Tochter raucht.“, weil sie das genauso bescheuert findet, das ist ja Petzen der feinsten Art. Genau das Gleiche ist mir passiert, als irgendjemand gehört hat, dass ich mit einem Österreicher zusammenlebe. Da haben Sie dann meine Mutter scheinheilig gefragt „Hat Ihre Tochter einen Freund?“, da hat meine Mutter drauf gesagt „Wenn meine Tochter in ihrem Alter keinen Freund hätte, müsste ich mir Sorgen machen.“. Das ist eben genau dieses riesige Problem in der koreanischen Gesellschaft. Die leben nicht so sehr anders als wir, im Grunde. Nur, nach außen hin darf man das nicht ausleben, sonst gleich Skandal (Lachen). Kompletter Schwachsinn, da wird einem jede Freiheit einer reifen Lebensführung genommen, wobei ich glaube, dass das bei den Koreanern, die vor, keine Ahnung, 30, 40 Jahren hier eingewandert sind, noch schlimmer ist als jetzt in Korea. Manche haben einfach den Absprung nicht geschafft (Lachen). Ich muss eines sagen, ich glaube bis heute, dass man nicht vor Erwachsenen rauchen muss. Das ist respektlos, das habe ich sicher von der koreanischen Kultur so als gut verstanden. Das finde ich auch immer interessant, wenn ich mit meinem Freund seine Eltern besuche und sie bieten mir eine Zigarette an, undenkbar in Korea, und dann versuche ich das auf später zu verschieben (Lachen). Also ja, sicherlich Widersprüche, die ich erlebt habe und erlebe, aber ich muss da auch sachlich sein, meine Eltern sind da relativ weltoffene Menschen, also, beschweren kann ich mich nicht.

Q: Was sind die wichtigsten Werte und Normen, die dir deine Eltern bezüglich einer erfolgreichen Lebensführung und einer Leistungsbereitschaft vermittelt haben?

D: Also erstens mal, alles strahlt von der Familie aus. Wenn man innerhalb der Familie funktioniert, also in diesem Gefüge funktioniert, seine Eltern respektiert, vielleicht darüber hinaus (..), und auf das hört, was sie sagen, dann trägt man das nach außen. Also die Eltern sind das Um und Auf oder die Familie ist das Um und Auf. Was zu Hause nicht funktioniert, funktioniert auch draußen nicht, so gesehen. Dann sicher (..), kann man das Loyalität nennen, weiß ich nicht, so etwas wie tiefe Verbundenheit zur Familie, eine Art Bedingungslosigkeit, bedingungsloser Respekt, also die Familie zu bewahren, den Eltern zu helfen, wann auch immer und so weiter. Und (..), also was Leistung und so weiter betrifft, natürlich eine extrem ehrgeizige Einstellung, in dem, was man tut, die Beste sein,

oder es zumindest versuchen. Naja (..), dann nie, absolut nie damit aufhören, sich zu bilden. Es geht zwangsläufig bergab, wenn man aufhört, sich zu bilden, du wirst schnell überholt. Dann (..), ich sage es jetzt so, wie man es mir zu Hause gesagt hat, besser in fünf Dingen acht Punkte haben als in vier Dingen zehn Punkte und in einer Sache null. Das klingt übrigens leichter, als es ist (Lachen), weil am Ende heißt es ja trotzdem, in allem überdurchschnittlich gut zu sein, super Leistung zu bringen, super gescheit zu sein, halbwegs was gleichzuschauen, gute Freunde zu haben, ein gutes Sozialleben zu haben, naja, klingt einfach, ist es nicht. Also die Quintessenz war immer, ich soll nicht in einer Sache komplett schlecht sein, weil dann bringt der Rest nichts. Ist sicher wahr, aber gerade dadurch, dass man österreichisch-koreanisch aufgewachsen ist, also irgendwo auch extrem, das ist manchmal ein Kampf. Dann, der leichte Weg oder der kurze Weg ist nicht unbedingt der beste Weg. Sei es zum Erfolg, sei es zu einem guten Leben. Manchmal muss man leiden, irgendwann zahlt es sich aus, so auf die Art. Dann (...), wo mir meine Eltern vielleicht zu viel Werte mitgegeben haben, ist das Verhalten in der Gesellschaft, da bin ich manchmal zu freundlich, zu höflich, zu vorausdenkend, zu entgegenkommend (..), damit meine ich, immer noch freundlich, obwohl der andere komplett auf dich schießt (lautes Lachen), also ich bewahre sehr lange meine Geduld, so gesehen, das ist nicht immer hilfreich.

Q: Das war jetzt schon ein gutes Beispiel für die nächste Frage. Wie haben diese Werte und Normen dein Leben in der österreichischen Gesellschaft positiv oder negativ beeinflusst?

D: Also eigentlich, durchgehend positiv (Lachen), bis auf das letzte Beispiel eben, aber das verschlechtert mein Leben jetzt nicht großartig. Also, ich versuche das jetzt in einer ähnlichen Reihenfolge zu denken (..), Familie. Ich finde es gut, besser als gut, dass ich vielleicht etwas differenziertere familiäre Werte, oder vielleicht auch Normen lebe. Nichts davon ist hier in Österreich verpönt (..), vielleicht unverstanden, das kann sein. Aber, ich würde es auf keinen Fall eintauschen gegen das durchschnittliche österreichische Verständnis von Familie. Ich glaube, ich habe es schon vorher kurz angesprochen, aber es lässt sich sicher gut leben damit hier in Österreich. Hier fühlen sich die Eltern generell für ihr Kind verantwortlich, bis es volljährig ist, danach handelt es sich eher um Ausnahmefamilien oder wohlhabende Familien, in denen die Kinder weiterhin, zum Beispiel im Studium, unterstützt werden. Also in meiner Familie, ich muss auch sagen, ich bin relativ privilegiert aufgewachsen, aber ich bin mir sicher, absolut sicher, meine Eltern hätten auch in ärmlichen Verhältnissen alles, wirklich alles dafür getan, dass sie mir alle meine Ziele zumindest ermöglichen können. Da ist ein bisschen Respekt gegenüber ihnen nicht fehl am Platz. Man merkt halt leider erst spät die Unterschiede, die Vorteile, die man durch die Einstellungen der eigenen Eltern hat, eben dieses Privileg. Als Kind verflucht man die Eltern, weil man immer dreimal soviel macht wie andere. Aber jetzt, ganz ehrlich, ich würde es nicht anders wollen beziehungsweise es ist halt, wie gesagt, Top oder Flop. Man kann darunter leiden, dass man enormen Leistungsdruck hat oder wirklich davon profitieren, schulisch, im Studium, dann sicher im Beruf und überhaupt im Leben. Mein Problem ist halt, dass ich oft nicht mehr weiß, oder besser gesagt vielleicht nie wusste, ob das meine Zielsetzungen sind oder die meiner Eltern, das muss ich noch herausfinden, aber du kannst eben auch dadurch hier in Österreich glänzen, wenn du es richtig machst.

Teilweise rennst du eben an damit, egal wo. (..) Bei der Post (lautes Lachen), im Supermarkt, überhaupt im Service-Bereich, der in Österreich einfach irrsinnig schlecht funktioniert, die halten dich auf, die behindern dich und damit musst du zurechtkommen. Aber, man muss immer bedenken, dass es Österreicher gibt, die überdurchschnittlich sind, die vielleicht ähnliche Werte wie Koreaner leben, ihre Kultur ähnlich ausgelegt haben, und genau im Kontakt mit denen, mit genau denen musst du dich umgeben, dann ist das kein Problem, glaube ich. Sonst, negativ (..), fällt mir gar nichts ein, nein, gibt es nichts. Ich glaube aber, dass das eben deshalb so ist, weil die traditionellen koreanischen Werte in der Gesellschaft strenger und vielleicht (..) gehobener sind als die österreichischen, deshalb funktioniert es. Wäre es jetzt umgekehrt, würde man im Kontakt mit Österreichern Probleme kriegen, so brauchst du nur einen Gang runterschalten oder abwiegen, was hier angebracht ist, was man in der österreichischen Gesellschaft anwenden kann.

Interview E

Q: Du bist als Kind südkoreanischer Immigranten in Wien geboren und aufgewachsen. Welche Unterschiede gab es zwischen deiner Kindheit und der deiner Freunde und Schulkollegen?

E: Also in der Schule gab es auf jeden Fall viele Unterschiede, ja. Komischerweise ist das Erste, was mit einfällt, eher etwas aus der Oberstufe, das Erste ist das Weggehen, die ersten Weggehversuche mit meinen Freunden, das war nicht so einfach, also, wenn meine Freunde alle bis 24:00 Uhr weggehen konnten und ich da gestanden bin und erklären musste, warum ich jetzt nicht mitkommen kann. Das hat nicht gerade ein gutes, cooles, Licht auf mich geworfen (Lachen), klarerweise sowohl Männern als auch Frauen gegenüber. Es ging weniger um die Zeit, wann ich zu Hause sein sollte, sondern eher um das Weggehen an sich, um die Tatsache. Meine Eltern wollten prinzipiell nicht, dass ich weggehe, da sind doch einige Konflikte entstanden. Erstens, was ich beim Weggehen tue und zweitens die Zeit eben, wenn ich weggehe in der Nacht, oder was heißt in der Nacht, am Abend! Also ich sollte diese Zeit, in der ich weggehen wollte, in der andere fortgegangen sind, besser, sinnvoller verbringen, das tun, was ich tun sollte, mich hinsetzen und lernen, Aufgaben machen, Schulsachen wiederholen und so weiter. Und es klingt vielleicht vermessen (..), aber meine Freunde hatten da teilweise keine Regeln und teilweise war der Anspruch einfach ein anderer, sage ich mal, im Bezug auf Schule und wie man seine Zeit nützlicher, besser verbringen kann und so weiter, also die Noten mit Sicherheit, das war schon seit der Volksschule so. Für meine Eltern war es ein Unterschied, ob ich jetzt sehr gut war oder ob ich jetzt gut war, ob ich nur so durchkomme, das war ihnen wichtig. Und der Aufwand, den ich dafür betreiben musste war eben auch ein Unterschied und ich denke, es ist eben ein anderer Anspruch, weil andere Eltern haben damals gesagt „Ok, ich bin froh, dass das Kind durch die Schule kommt.“ und das gab es bei mir nicht. Also, für meine Eltern war das Beste nur ok (Lachen). Ein Gut war nicht sehr gut und das hat meine Kindheit, was heißt, auch meine Pubertät ganz stark unterschieden. Und oft ist es ja so, dass einige, auch österreichische Eltern, wenn das Kind in der Volksschule ist, doch Ansprüche haben, vielleicht auch in der Unterstufe, aber das verfliegt dann irgendwann, und wenn das Kind ein (..) Befriedigend nach Hause bringt, ist es auch ok. Das gab es bei mir nicht. Also, ein Dreier war bei mir so gut wie (..) ein Fetzen, praktisch das Gleiche (Lachen). Meine Eltern haben auch oft gesagt, dass ich nicht nachlassen kann wie andere, weil ich eh schon anders aussehe, ich habe auch nie nachgelassen, das Schlimmste war, glaube ich, ein Dreier, ich glaube, einmal ein Vierer. Und am Samstag war ich immer koreanische Schule, das war halt auch anders als bei den anderen Kindern, die haben am Samstag nichts machen müssen.

Q: Wenn du dich an deine Kindheit zurückerinnerst, fühltest du sich damals als Österreicherin oder Koreanerin?

E: Lustigerweise mehr als Österreicherin eigentlich, im Kindergarten vor allem habe ich (..), im Kindergarten ist man einfach Kind, ein Stück mehr, da ist die Differenzierung von innen und außen nicht so stark. Ich meine, ich hatte das Gefühl, dass ich anders aussehe, anders bin, aber das ist nicht die Art und Weise, wie dich Kleinkinder behandeln, das beginnt dann eher in der Schule. Ich

habe mich im Kindergarten nicht wirklich anders gefühlt oder schlechter aufgehoben gefühlt. Ich habe auch keine großen Erinnerungen an mein Dasein im Kindergarten, muss man sagen, ich war damals drei, vier, aber ich habe es so in Erinnerung, dass ich damals mit den anderen Kindern gespielt habe und das war einfach normal, das war nicht künstlich, da musste ich nichts Besonderes machen, da hatte ich (..) keine Aufgabe, musste keine Leistung vollbringen, das war einfach absolut ok. In der Schule gibt es halt (..), da bist du in der Schule und dann kommen die Noten und dann musst du Leistung abliefern und dann bist du die gute Koreanerin oder auch nicht oder was auch immer. Bei den Eltern bist du dadurch immer im Vergleich irgendwo, du hast plötzlich diese Latte des Vergleichs und dann musst du abliefern. Also, da hat das begonnen, dass ich gemerkt habe, ich bin anders, weil das Schulleben bei mir zu Hause anders gehandhabt wurde. Da ist man halt auch anders dann. Also mir ist erst mit der Schule klar geworden, dass da irgendwas Koreanisches auch noch ist, dass das jetzt meine Latte des Vergleichs auch ist. Und ab da war es dann nicht mehr so einfach „Ich bin Österreicherin.“, sondern da war ich dann eher halb-halb, vielleicht (..) phasenweise, manchmal mehr Österreicherin, manchmal mehr Koreanerin, je nachdem, wo ich war.

Q: Wie hast du als Kind das Aufwachsen mit zwei Sprachen empfunden und welche Relevanz hat deine Zweisprachigkeit im Sinne deiner Identität?

E: Auch das war im Kindergarten noch kein Problem, ich meine, da habe ich gerade angefangen zu verstehen, dass ich zwei statt einer Sprache spreche und, ich glaube, damals war das normal für mich. Also zu Hause wurde hauptsächlich Koreanisch gesprochen und ich habe dann halt, gar nicht bewusst, gemischt, manchmal mein Vokabular so gemischt, je nachdem, welche Worte ich gerade in meinem Sprachgebrauch in der Schule, mit Freunden verwendet habe und das ist dann oft einfach zwischen das Koreanische gekommen und dann hat meine Mama gleich gesagt „Das geht so nicht. So lernst du nie Koreanisch!“. Und da waren meine Eltern streng, aber ich glaube, das liegt daran, dass zu Hause eben einer der wenigen Orte war, wo ich die koreanische Sprache, vor allem das korrekte Sprechen lernen und trainieren konnte. Und, wie gesagt, ich war am Samstag in der koreanischen Schule. Das war halt Samstag, jeder andere hatte frei und ich habe, ja, bin gesessen und nein, es hat mich nicht happy gemacht (Lachen), aber ich kann jetzt leicht sagen (..), ich bin jetzt Ende 20 und rückblickend bin ich froh, dass ich es gemacht habe, weil ich hätte die Sprache nicht in diesem Ausmaß erlernt, wie ich sie jetzt beherrsche, wenn ich das nicht gemacht hätte. In der Pubertät habe ich ganz ehrlich andere Sachen im Kopf gehabt als mich da jetzt hinzusetzen und mir das zu geben, aber jetzt rückblickend bin ich froh, aber damals nicht. Und, ob ich das jetzt beruflich ergreife oder nicht, ist eine andere Sache und ich glaube auch, dass über die Schrift eine Sprache viel mehr wächst, weil in der Kindheit aufzuwachsen mit einer Sprache ohne dem theoretischen Hintergrund ist nur eine halbe Sache. So gesehen habe ich durch dieses Training, was mich damals nicht happy gemacht hat, heute nicht nur das Wissen in Koreanisch, also nicht nur das Sprechen, sondern auch Schreiben und Lesen und auch das Verständnis der Kultur gegenüber. Ich würde sagen, ich habe doch ein bisschen mehr (..) Offenheit anderen gegenüber, anderen Sprachen und Ländern gegenüber, vielleicht auch (..), dass ich andere Maßstäbe habe. Das soll jetzt nicht wertend klingen, aber ich messe halt gewisse Dinge anders als jetzt ein typischer Österreicher,

vielleicht mit zwei Maßstäben, das ist im Nachhinein gut.

Q: Würdest du dich als kulturellen Hybrid bezeichnen oder nicht?

E: (...) Ich überlege gerade, ob das gut oder schlecht ist. Naja, das ist eine persönliche Sache, ich würde mich deshalb nicht als kulturellen Hybrid bezeichnen, weil ich Hybrid irgendwie negativ bewerte. Also ein Hybrid hat für mich irgendwie eine Profillosigkeit, aber ich weiß gar nicht warum eigentlich. Vielleicht, weil es zwei Dinge verbindet, von denen keines ganz ist. Und auch, wenn ich jetzt nicht 100 Prozent Österreicherin oder 100 Prozent Koreanerin bin, hat das jetzt keine negative Behaftung für mich und das Wort Hybrid hat (..) für mich eine negative Behaftung, von beidem etwas, aber nichts ganz, das ist ein Hybrid für mich und das klingt für mich negativ, deswegen möchte ich mich nicht als das definieren. Ich würde eher sagen, ich habe von beiden Kulturen etwas, einen Teil, aber etwas Neues, sage ich mal. Ich habe mehr Verständnis, mehr Eigenschaften verbunden mit meinem Charakter, der jetzt, sage ich mal, in seinem Kern oder zu einem Teil von zwei Kulturen zu etwas Neuem geprägt ist. Ich habe sozusagen das Beste aus beiden Seiten herausgenommen und dieses Neue ist mein Wesen. Vielleicht ist das auch hybrid, aber ich will es nicht so nennen, weil Hybrid eben für mich nicht positiv ist. Ich mag also die Bezeichnung nicht (Lachen), im Endeffekt ist es vielleicht eh das. Wichtig ist halt, ich nehme aus beiden Kulturen, wie soll ich sagen, das (..) Beste, vielleicht das, was ich brauche, das, was mir für mein Leben wichtig ist, und das zusammen, das ist mein Wesen und auch mein Leben. Ich habe ein bisschen von diesem Drang nach Leistung übernommen, aber ich mache es auf meine Weise, weil das fehlt in der österreichischen Kultur ein bisschen (..), ja. Oder meinen Eltern gegenüber, da bin ich halt koreanisch, weil ich spreche mit ihnen Koreanisch, da bin ich auch mehr koreanisch. Auf der anderen Seite nehme ich mir gerne Freiheiten, die ich in der streng koreanischen Kultur nicht hätte. Ich gehe oft mit Freunden weg, ich führe meine Beziehungen mit Männern ganz offen, so etwas vor allem. Und ich glaube, das ist sozusagen ein Teil von beiden Seiten und das auf positive Weise.

Q: Mit welcher Kultur, welchem Land identifizierst Du dich heute mehr? Was sind die Gründe dafür?

E: Naja, heute sicher auch mehr mit Korea, weil man erst mit dem Alter das Bewusstsein dafür entwickeln kann. Je älter man ist, desto mehr weiß man ja über beide Länder, über beide Kulturen, und irgendwann kommt ein Punkt, da suchst du auch danach. Dir wird auch klar, dass es nicht mehr so wie bei den Kindern ist, die keine Differenzierung machen, ich meine, du bist halt anders. Aber es sind halt so gewisse Sachen, ich kann hier nicht genau das leben, was in Korea gelebt wird, das kann nicht mein Maßstab sein. Ich nehme einen Teil davon und einen anderen Teil von der österreichischen Kultur und mache ja etwas Neues daraus. Aber so gewisse Sachen (..), also Familie, Bildung, Beruf, da bin ich schon von koreanischer Seite beeinflusst, weil ich glaube halt, dass man damit auch mehr Chancen auf Erfolg hat, nicht nur in der Schule oder im Studium, sondern auch so, draußen in der Welt. Wenn ich jetzt beurteilen muss, nach welcher Kultur ich im alltäglichen Leben lebe, dann Österreich, weil ich mich immer mehr in diesem Umfeld bewegt habe und auch bewusst dieses Leben mehr gelebt habe. Und meine Freundeskreise, meine Partnerschaften, meine Berufsziele am österreichischen Umfeld einfach entwickelt habe. Ich habe

natürlich nach wie vor das Bedürfnis, besser zu sein oder was heißt besser zu sein, ich habe einen anderen Maßstab, also ich (..), in der Schule war es halt nicht „Ok, ich bin besser, wenn ich einen Einser habe und die anderen haben einen Zweier.“, sondern „Was ist mein Maßstab? Was ist möglich?“ und ich denke, das prägt mich nach wie vor und das ist, glaube ich, schon ein großes kulturelles Thema, also jetzt nicht, dass ich sage „Ok, ich war gut in meinem Output oder in meiner Leistung.“, sondern ich mache das Optimum immer und ich entspreche auch dieser Erwartung und ich weiß auch, was meine Eltern von mir erwarten. Ich kann das einbringen und leisten. Und ich denke, ein durchschnittlicher Österreicher wünscht sich, gut zu sein oder zu genügen und ich glaube nicht, dass der typische Österreicher einen besonderen Anspruch hat herauszustechen, also über seine Grenzen hinauszugehen, sage ich mal, über das Erwartete. Und ich möchte in keinstem Fall unter dem Erwarteten sein, also weder unter meiner Erwartung noch unter der Erwartung der Anderen. Also, ich glaube schon, dass man sich mit mehreren Sachen oder mit zwei Sachen identifizieren kann, aber, was man dann im Alltag hier in Österreich lebt, das ist bei mir das Österreichische. Wie soll ich sagen (..), in mir drinnen, da ist heute sicher mehr Korea als damals als Kind und außen (..), also alltägliches Leben, da bin ich Österreicherin.

Q: Welche Gegensätze gibt es deiner Meinung nach zwischen der österreichischen und koreanischen Kultur, zum Beispiel innerhalb der Familie oder Gesellschaft?

E: Also vollkommen klar mal der Respekt beziehungsweise wie du anderen gegenübertrittst und innerhalb der Familie. Also, wenn ich manchmal höre, wie andere mit ihren Eltern reden oder was die sich leisten (..). Bei mir ist es immer noch so, also, wenn mein Vater eine Entscheidung für nicht gut halten würde, dann wäre das kein Thema, ich kann nicht einfach sagen „Ok, das ist mir egal und ich mache jetzt, was ich will.“, sowas gibt es nicht bei meinen Eltern. Wenn ich mal konträrer Meinung bin, dann ist das manchmal ein Kampf für mich, aber den muss ich in mir ausfechten, aber im Endeffekt ist das kein Thema, die Entscheidung wäre schon getroffen, also die meines Vaters, sage ich mal so allgemein. Meiner Meinung nach nehmen Österreicher allgemein die Älteren nicht für voll (Lachen). Koreaner würdigen halt das Erlebte und die Erfahrungen, die sie gemacht haben primär. Das soll jetzt nicht heißen, dass es keine Österreicher gibt, die Respekt vor den Älteren oder vor ihren Eltern haben, aber das Verhältnis ist halt wirklich anders. In Korea ist es ja so, dass Respekt vor den Älteren das Allerhöchste ist, darüber steht sehr wenig. Also auch meinen Eltern ist Ehrlichkeit und Respekt gegenüber ihnen das allerwichtigste, und natürlich, dass ich das Beste aus mir mache oder so gut bin, wie ich sein kann. Man muss sozusagen immer versuchen besser zu sein als man ist, um zu wissen, wie gut man sein kann. Und das mit dem Respekt, also, dass ich auch auf Entscheidungen meiner Eltern hören kann, das versteht sich von selbst bei meinen Eltern, in Korea allgemein, oder? Das ist halt hier nicht so. Also, das habe ich schon vorher erwähnt, hier ist Vieles durchschnittlich, die Eltern erwarten von den Kindern, wie soll ich sagen, ja eh, Durchschnittliches, das ist halt der Maßstab und das in vielen Dingen. Also auch im Umgang mit Eltern, wo es oft eine Respektlosigkeit gibt, und die ist auch in der Gesellschaft, also nicht nur in der Familie. Das hat eben mit dieser Mittelmäßigkeit von oben zu tun, die lernst du schon als Kind. Und das macht auch die Kultur dann aus, weil die Kinder lernen es von ihren Eltern so, dass der Maßstab ein mittelmäßiger ist, sei

es zu Hause, sei es in der Schule, sei es im Job. Und in Korea kommt man so nicht voran. Und sonst (..), ja, in Korea im Vergleich zu Österreich, da gibt es schon, finde ich, eine immer noch vorherrschende Differenzierung zwischen Mann und Frau oder besser Sohn und Tochter und das liegt, glaube ich, an der Stellung innerhalb der Familie, der Mann arbeitet, die Frau bleibt nach dem Heiraten zu Hause und betreut die Kinder und ein Sohn ist was anderes als eine Tochter. Und was auch noch anders ist (..), wenn man als Frau heiratet, dann zieht man ja meistens zur Familie des Mannes, also, das gibt es oft noch in dieser Form.

Q: Welche Vorteile hat das Leben zwischen beziehungsweise mit zwei Kulturen und welche Nachteile? In welcher Form wurden dadurch dein Selbstbild und deine Identität beeinflusst?

E: Ich kann mich theoretisch entscheiden zwischen den beiden Kulturen. Ich habe auch einen (..), eine gewisse Distanz zu beiden, insofern, dass ich beide von einem gewissen Außenpunkt aus betrachten kann, mal kritischer beurteilen kann, mal objektiver beurteilen kann, was auch gut ist, weil es in beiden Kulturen Dinge gibt, die man kritisch betrachten sollte, also reflektieren. Ich bin jetzt nicht in die Ecke gestellt wie wenn man nur österreichische Wurzeln hat und so ein bisschen der kritische Zugangspunkt zum Globalen fehlt. Das habe ich, glaube ich, mehr. Und genauso bin ich auf die koreanische Kultur bezogen, auch da kann ich Sachen kritischer betrachten und objektiver sein und das ist wichtig, gerade heute, weil es einfach immer internationaler wird. Außerdem kräht kein Hahn nach dir (Lachen), wenn du sagst „Ich komme aus Österreich!“ (Lachen). Das soll jetzt nicht so negativ klingen, aber es ist nun mal so. Die Menschen in Korea kennen Österreich teilweise nicht, die sagen „Ah, Australien!“, das ist mir mal passiert, und das ist woanders nicht anders. Es schadet dir nicht, wenn du erklären kannst „Ich habe koreanische Wurzeln, meine Eltern sind Koreaner und ich bin in Wien geboren und aufgewachsen.“ und wenn du dann noch beide Sprachen gut kannst, dann ist das nur ein Vorteil, egal wo du hinwillst beruflich. Also, wie gesagt, ich will ja hier bleiben, aber das ist trotzdem positiv. Der Nachteil ist im Grunde das Gleiche, ich bin in keinem 100 Prozent, dadurch kann ich mir von außen vielleicht ein besseres Bild machen, bin aber auch nicht zu 100 Prozent einer Kultur zugehörig und ich glaube, es dauert länger, also man braucht mehr Zeit bis man in sich selbst gefestigt ist, weil man in jungen Jahren dadurch Probleme haben kann. Wenn du nur zu einer Kultur gehörst, dann kannst du das mit Überzeugung machen, dein ganzes Leben lang, keiner fragt dich, wieso du so bist. Wenn du aber zwischen zwei Kulturen lebst beziehungsweise (..) die Einflüsse hast, dann musst du das erst ordnen und zwar für dich persönlich, für dich alleine. Jetzt im Nachhinein kann ich leicht sagen, dass das positiv ist, dass ich heute beides bin, aber früher habe ich mich schon geärgert, wenn die Leute gefragt haben „Wieso sprichst du so gut Deutsch?“, da will man wirklich schreien, weil subjektiv ist man nicht anders, also zumindest nicht in sprachlicher Hinsicht, aber die Leute sehen halt das Äußere zuerst. Das sind so die Nachteile, du musst ihnen erst beweisen, dass du ebenbürtig bist. Und in Korea war ich sowieso was Besonderes, weil da siehst du aus wie jeder andere, bist aber komplett anders und das merken sie, sobald sie sich mit dir unterhalten. Es führt im Endeffekt darauf hinaus, dass man seine eigenen Maßstäbe haben muss. Ich kann mich weder an dem einen messen noch an dem anderen und das prägt eigentlich den Rest des gesamten Daseins,

Privatleben, Leistung im Beruf, in der Schule, im Studium. Und dieses Ausfechten, das kommt meistens, oder kam bei mir nach der Matura. Weil zuerst habe ich aufgrund der Erwartung meines Vaters studiert und dann bin ich draufgekommen, dass das nichts für mich ist und dann habe ich Studium gewechselt, was ich dann auch fertig gemacht habe. Und heute versteht er das auch.

Q: Hattest Du in deinem Leben, vor allem in deiner späten Pubertät, jemals das Gefühl, dass die koreanisch beeinflusste Erziehung deiner Eltern Widersprüche mit deiner österreichisch geprägten Lebensführung erzeugt?

E: Natürlich, ja. Also erstens einmal ist es Thema, dass ich schon mehrere Freunde hatte (Lachen), wenn ich das mal so sagen kann. Das ist natürlich nicht so einfach für meine Eltern, aber ich denke, sie haben sich damit abgefunden, dass ich jetzt nicht mit 18 meinen zukünftigen Mann, der im besten Fall Koreaner ist, kennenlernen und heiraten werde, aber ja, das war damals in der späten Pubertät sicher mehr Thema als in österreichischen Familien, da ist das ja normal. Ich bin mir ehrlich gesagt auch nicht sicher, ob ich jetzt einen koreanischen Partner wollen würde, also, wenn wir jetzt von langfristiger Zukunft sprechen, oder einen, der in Österreich verwurzelt ist. Das ist aber deshalb so, weil ich diesen Koreaner noch nie kennengelernt habe (lautes Lachen). Meine Freunde waren alle Österreicher und das hat auch immer gepasst, aber es war jetzt nicht so, dass ich jetzt Zukunftsplanungen im Sinne von Heiraten und so weiter angestrebt habe und das ist natürlich schon irgendwie (.), ich habe immer das Gefühl gehabt, ich muss das meinen Eltern erklären und ich habe auch nicht gewusst, ob ich damit irgendwann ihren Erwartungen entsprechen kann. Aber das Thema ist mittlerweile irgendwie entschärft, da hatten sie keine andere Wahl (Lachen). In Korea ist das halt immer noch anders als hier. Also du heiratest ja nicht, wenn deine Eltern nicht damit einverstanden sind und deshalb halten auch viele ihre Beziehungen geheim, glaube ich. Und dann gibt es ja sonst wieviele Kriterien, nach denen man sich den Lebenspartner aussucht, da wird man ja alt (Lachen). Die meisten Koreaner wollen halt immer noch, dass dieses Verhältnis zwischen Mann und Frau am besten mal in Heirat endet und im Endeffekt bist du als Frau dann an den Haushalt gebunden. So ist das bei meinen Eltern nicht, absolut nicht, aber sie wären sicher nicht unglücklich, wenn ich einen supererfolgreichen Koreaner kenne lerne, der mein Traummann ist obendrauf (Lachen). Karriere muss ich aber trotzdem machen (lautes Lachen)! Nein, also eigentlich haben sie sich da mir und meinen Vorstellungen sehr viel angepasst, ich kann sehr frei leben, solange ich meine Sachen gescheit mache und solange ich ehrlich zu ihnen bin. Und was ich auch oft merke ist, dass das bei den anderen Koreanern hier in Wien doch anders gehandhabt wird, obwohl die auch Kinder haben, also Söhne und Töchter haben, die genauso österreichisch leben wie ich, aber da sind meine Eltern relativ locker im Vergleich.

Q: Was sind die wichtigsten Werte und Normen, die dir deine Eltern bezüglich einer erfolgreichen Lebensführung und einer Leistungsbereitschaft vermittelt haben?

E: Wieder Leistung, also seine persönliche Leistungsgrenze zu sehen und die sieht man erst, wenn man über sich hinausgeht, permanent nach dem Optimum sucht, egal zu welchem Zeitpunkt, egal in welcher Lebensphase alles, was geht. Man muss sich immer stetig testen, das haben sie mir auch beigebracht, danach

suchen, besser zu sein als man ist. Also (..) rückblickend auf meinen eigenen Maßstab habe ich mich nie mit Schulkollegen oder Unikollegen gemessen, sondern an mir selbst und an meinen Eltern natürlich, also insbesondere an den Ansprüchen meines Vaters. Das hat vielleicht auch was mit Respekt zu tun, das auch, also Respekt haben, vor denen, die mehr wissen als ich, die mehr können als ich, die einen noch höheren Maßstab haben als ich, weil die sind nicht umsonst dorthin gekommen (..), die haben sich das verdient. Respekt auch vor Leistung anderer haben und seinen eigenen Maßstab vielleicht dementsprechend überdenken können. Sich nicht mit dem schlechteren, also mit schlechteren Leistungen vergleichen, sondern mit den besseren Leistungen, das war schon in der Schule so. Wenn ich einen Zweier hatte, habe ich wie jedes andere Kind auch mal gesagt „Mama, der war noch schlechter als ich.“, und meine Eltern haben immer gesagt, ich muss mich an mir selbst messen, also auch immer am Besseren, ich hätte es besser machen können. Das (..) und ja, dass Leistung auch mit Respekt, Respekt vor anderen und vor allem Respekt gegenüber den Eltern zusammenhängt, dass man Kritik vertragen muss, besonders von den Eltern, weil die wissen es sozusagen immer besser (Lachen). Naja, oft war es so. Jetzt bis auf die Sache mit dem Studium, das war halt nicht meins, aber bis auf das wussten sie es oft besser. Und was jetzt beruflich betrifft (..), Vorausdenken. Nicht zufrieden sein, mit dem, was man ist und dem was man macht, sondern immer an die Zukunft denken und hart arbeiten, gute Arbeit abliefern, das bringt einen weiter, ja (..), das sind so die Sachen.

Q: Wie haben diese Werte und Normen dein Leben in der österreichischen Gesellschaft positiv oder negativ beeinflusst?

E: Weitgehend positiv, also in der Schule zum Beispiel war ich dadurch immer sehr gut. Es war klar, dass ich Einser haben musste und das habe ich auch so gemacht, durch meine Eltern wollte ich selbst auch besser sein als die anderen, um diesen Maßstab auch aufrecht zu erhalten. Und ich wusste, je älter ich wurde, ich kann das auch. Sozusagen, die normale Latte war, sehr gut zu sein. Ich bin jetzt nicht der Meinung, dass man unbedingt sehr gut in der Schule sein muss, um dann später etwas aus sich zu machen, das nicht, aber es hilft, weil deine Arbeitseinstellung in der Schule geprägt wird, dein Maßstab wird irgendwie dort geformt. Und im Prinzip setzt sich das halt fort, nur in anderer Form, also im Studium, wo du dir dann deine eigenen Ansprüche auch machen musst und beruflich betrachtet gilt mehr oder weniger das gleiche. Vielleicht ist es noch so, dass man einen gewissen Nachteil hat (..) oder sich extra beweisen muss, dass man sagt „Ok, ich bin jetzt nicht der typische Österreicher und auch nicht der typische Koreaner.“, dass man vielleicht doppelt so viel Anstrengung investieren muss, um ernst genommen zu werden auch. Man muss halt auch wirklich zeigen, dass man gut ist, sonst wird man belächelt, weil man anders aussieht und die Leute glauben, du bist Ausländer. Man muss mehr kämpfen als andere um den Einstieg, (..) sich mehr deklarieren. Und dabei hat mir das Bewusstsein meiner Eltern doch sehr geholfen, weil ich es zu meinem eigenen gemacht habe. Und wie ich vorher schon kurz gesagt habe, das andere ist halt der Respekt, also ich glaube, dieser Respekt vor den Älteren, das ist halt das andere große Thema im Koreanischen. Und damit hatte ich nur gute Erfahrungen, ich bilde mir sogar ein, dass manche Österreicher sozusagen überrascht sind über mein Verhalten (..), wie soll ich sagen, Benehmen, weil sie das so teilweise nicht kennen und das hat mir sehr oft geholfen, weil sie sehen in mir das andere Aussehen und fragen sich,

was dahinter ist und dann merken sie, dass ich sie mit Respekt behandle. Da hatte ich viele gute Erfahrungen. So negative Sachen (..), naja, ich bin schon Perfektionistin und das ist vielleicht in Korea angesehen, hier in Österreich wird das, glaube ich, eher weniger gerne gesehen. Meine Ansprüche an die anderen sind halt auch nach meinem persönlichen Maßstab und da gibt es oft Situationen, in denen andere meinem Maßstab nicht gerecht werden, das ist oft so (Lachen), aber das finde ich besser als mich selbst zu enttäuschen und keine Ziele zu haben, oder wenn ich keine gescheite Leistung mehr bringe. (..) Und was ich in der Zukunft, also, falls ich mal eine Familie gründen sollte, unbedingt auch so machen möchte wie meine Eltern, ist, dass sie mir eigentlich immer alles finanziert haben, wenn es um meine Ausbildung ging. Das finde ich toll und das ist typisch koreanisch. Natürlich muss man das auch irgendwo finanzieren können, das ist halt auch so etwas, wo ich diese Werte übernommen habe. Sozusagen selbst Leistung bringen, damit man sich später auch etwas Sinnvolles leisten kann und da war für meine Eltern immer meine Ausbildung an erster Stelle, da hätten sie jederzeit auf ein Auto (..), Urlaub oder sonst irgendeinen Luxus verzichtet für mich und das würde ich in meiner Familie auch so versuchen.

Interview F

Q: Du bist als Kind südkoreanischer Immigranten in Wien geboren und aufgewachsen. Welche Unterschiede gab es zwischen deiner Kindheit und der deiner Freunde und Schulkollegen?

F: Auf jeden Fall mehr Leistungsdruck und das in allen Belangen. Schulisch, genauso wie aufgrund koreanisch-gesellschaftlicher Faktoren (..), auch in anderen Belangen wie vielleicht nicht Leistungsdruck per se, aber Druck im Sinne von ein guter Sohn sein zu müssen oder nach außen hin, in die Gesellschaft immer wohlerzogen zu wirken, ja. Ich kann mich jetzt auch nicht mehr erinnern, ob ich Klavier spielen musste oder ob ich Klavier spielen wollte. Jedenfalls habe ich ab einem gewissen Zeitpunkt eigentlich nicht mehr gerne gespielt und musste trotzdem weitermachen und es war, bis ich ein gewisses Alter erreicht hatte, als ich dann einen gewissen Punkt erreicht hatte, hat man mir dann freigestellt, weiterzuspielen oder nicht, aber bis dahin war es mit einem Druck verbunden, spielen zu müssen, ähnlich wie beim Leistungsdruck. In meiner Kindheit war ich auch ein sehr guter Schüler und ich kann mich erinnern, dass meine Mutter sehr bemüht war, mit mir zu lernen. Natürlich hat meine Tagesmutter auch eine sehr große Rolle gespielt, da waren wir unter der Woche täglich nach der Schule, weil meine Eltern wollten, dass wir eine Bezugsperson haben und nicht die normale Nachmittagsschulbetreuung über uns ergehen lassen müssen. Das hatte auch den Sinn, dass unsere Eltern sich Gedanken darüber gemacht hatten, dass sie uns die deutsche Sprache nicht beibringen können und somit wollten, dass wir auch natürlich unter diesem Aspekt mit einer österreichischen Tagesmutter den Tag verbringen. Bei den anderen Kindern war das schon anders. Man muss natürlich auch in Österreich meiner Meinung nach sehr stark differenzieren. Es gibt auch hier Eltern, die vielleicht von den Werten her und von den Vorstellungen her durchaus Eltern aus dem asiatischen Raum gleichen, aber das Gros der Eltern, das ich kennengelernt habe, war nicht so. Sprich, das waren schon Eltern, denen es wichtig gewesen wäre, dass ihre Kinder, wenn wir Leistung jetzt auf Noten minimieren, gute Noten nach Hause bringen, aber wenn dem nicht so war, durchaus auch, ich sage mal, Verständnis gezeigt haben dafür, dass ihre Kinder vielleicht nicht dem entsprechen konnten, was sie sich vorgestellt hatten. Schlechte Noten waren, zumindest bei mir, seit jeher, ich kann mich erinnern, mit sehr viel Angst verbunden primär. Das heißt, sobald ich eine schlechte Note hatte, was zwar in meiner Kindheit, soweit ich mich erinnern kann, nur einmal der Fall war, als ich ein Befriedigend auf eine Mathematik Schularbeit bekommen hatte, aber es war bei mir, in dem Moment, als ich die Note bekommen hatte, mit sehr viel Angst verbunden, mit dieser schlechten Note nach Hause zu gehen. Wahrscheinlich konnte ich es damals noch nicht so reflektieren, klarerweise als Kind, aber ich denke doch, dass hier dezidiert der Druck, der einfach vorhanden war und permanent ausgeübt wurde, natürlich Grund dafür war.

Q: Wenn du dich an deine Kindheit zurückerinnerst, hast du dich damals eher als Österreicher oder als Koreaner gefühlt?

F: Ich fühlte mich damals mehr als Koreaner als ich das vielleicht heute tue, weil, wie gesagt, man als Kind einfach wenig Gelegenheit hat, sein Leben zu reflektieren, die Kultur zu reflektieren, die Unterschiede zu reflektieren, somit

denke ich einfach, dass Grund dafür einfach die Erziehung in jungen Jahren war und hier natürlich auch die koreanische Kultur, die mir auch ohne Einfluss (..), ohne großartigen äußeren Einfluss, österreichischen Einfluss, damals mitgegeben werden konnte. Somit habe ich mich damals mehr als Koreaner gefühlt als Österreicher.

Q: Wie hast du als Kind das Aufwachsen mit zwei Sprachen empfunden? Welche Relevanz hat deine Zweisprachigkeit im Sinne deiner Identität?

F: Die koreanische Sprache habe ich natürlich zu Hause erlernt, natürlich auch in Gesprächen mit den Eltern, die sehr darauf erpicht waren, dass zu Hause nur Koreanisch gesprochen wurde. Zudem aber auch in der koreanischen Schule in Wien, die immer samstags stattfand, somit für mich auch einen zusätzlichen Schultag bedeutet hat. Von der Relevanz her war es mir immer schon wichtig, schon damals, Koreanisch sprechen zu können, einfach in dem Bewusstsein, dass ich natürlich, obgleich hier geboren, (..) kein Österreicher war und man das natürlich auch nach außen hin erkennen konnte. Somit war es mir einfach wichtig, mir diesen Teil der Identität einfach bewahren zu können. Der Einsatzbereich von koreanischer und deutscher Sprache war auch streng getrennt. Mit den Eltern haben wir immer Koreanisch gesprochen, mit den Freunden immer Deutsch. Zum damaligen Zeitpunkt gab es (..), Freunde, der Ausdruck Freund wäre jetzt überbewertet, aber es gab natürlich (..), im Bekanntenkreis gab es natürlich auch andere Koreaner der zweiten Generation und ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, dass ich mit diesen Bekannten immer versucht habe, Koreanisch zu sprechen, weil es für mich einfach normal war und ich hätte es auch in der Öffentlichkeit durchaus mit Scham verbunden, einem gleichaussehenden Menschen oder mit einem gleichaussehenden Menschen auf Deutsch zu kommunizieren, das wäre mir unangenehm gewesen. Ich weiß auch nicht, woher das kam, kann natürlich sein, dass das mit meiner kulturellen Identität zu tun hat, weil mir persönlich war es wichtig, mir diesen Teil zu bewahren.

Q: Würdest du dich als kulturellen Hybrid bezeichnen wollen oder nicht?

F: Ja, absolut. Einfach, ja, weil man mit zwei Kulturen hier aufgewachsen ist, und vielleicht das Wort Hybrid umso mehr, weil ich für mich sagen kann, dass ich versucht habe, mir auch beiden Kulturen das Beste herauszuziehen und de facto für mich eine Art neue Kultur zu generieren, die einfach aus beiden Teilen besteht. Im Alltag drückt sich das dadurch aus, dass ich weder mit einer starren österreichischen Ansicht durch das Leben gehe noch mit einer koreanischen, sprich ich versuche jetzt nicht, eine Kultur komplett auf mein Leben hier umzulegen, sondern es ist immer eine Mischung. Ein für mich (..) durchaus aus der koreanischen Kultur kommender Aspekt ist eine gewisse Art von Aufmerksamkeit, die ich in der österreichischen Kultur sehr selten bis gar nie finde oder wiedererkennen kann, ich mich aber als sehr aufmerksamen Mensch einschätze und es mir durchaus Schwierigkeiten bereitet, hier durch das Leben zu gehen, weil es mich teilweise verärgert, dass zum Teil Österreicher hier wenig aufmerksam sind und ich aber auch eine gewisse Erwartungshaltung dahingehend habe, dass Menschen aufmerksam sein sollten. Das können Kleinigkeiten sein eigentlich (..). Mir fällt diese quasi Unaufmerksamkeit durchaus auch bei Freunden auf, hier aber nicht in dem Ausmaß wie im Berufsleben, weil

es mir einfach wichtig war, Freunde zu haben, die einfach diesen Werten ungefähr entsprechen können. (..) Ich kann momentan kein konkretes Beispiel nennen. Ich wurde einfach dazu erzogen, aufmerksam zu sein, sprich einen Menschen zu verstehen, im Grunde genommen, einen Menschen selbst nur mit nonverbaler Kommunikation zu verstehen und ja, die Österreicher tun das eher weniger.

Q: Mit welchem Land, mit welcher Kultur, identifizierst du dich heute mehr? Und was sind die Gründe dafür?

F: Naja, damals in der Kindheit hätte ich vielleicht gesagt, in Prozentwerten ausgedrückt hätte ich gesagt, dass ich 80 Prozent Koreaner bin und 20 Prozent Österreicher. Mittlerweile würde ich dazu tendieren, dass ich sehr zwiegespalten bin und somit an einem Punkt angelangt bin, wo es 50 zu 50 ist, was nicht bedeutet, dass ich mich als Österreicher per se fühle, weil (..) mir der Spiegel jeden Tag sagt, dass ich nicht Österreicher bin. Ich würde tendenziell sagen, ich bin etwas von beidem. Ich würde nicht sagen, ich bin nichts von beidem. Ich bin etwas von beiden, ja. Die Gründe dafür, dass sich dieses Verhältnis verändert hat, liegen für mich persönlich sehr stark in der Beziehung zu meinen Eltern, die für mich gefühlt seit circa 20 Jahren sehr schwierig ist und mich hat diese Zeit sehr stark veranlasst, meine Situation und auch meine kulturelle Zerissenheit zu hinterfragen und zu reflektieren und zu interpretieren und ich denke einfach, dass ich einige Punkte aus der koreanischen Kultur, die mir zwar in jungen Jahren mitgegeben wurden, die dann aber infolgedessen mit dem Älterwerden auch (..) auch zu Problemen geführt haben, einfach mittlerweile von einer komplett anderen Seite reflektiere und diese Punkte zu einem großen Teil auch ablehne und (..) das muss dann nicht notwendigerweise heißen, dass ich mehr zum Österreicher werde, aber dezidiert weniger Koreaner geworden bin, ja.

Q: Welche Gegensätze gibt es deiner Meinung nach zwischen der österreichischen und der koreanischen Kultur, zum Beispiel innerhalb der Familie und in der Gesellschaft?

F: Die koreanische Familie ist meinem Verständnis nach, nach innen hin sehr stark patriarchalisch geprägt, geprägt von einer Erwartungshaltung der Eltern, dass Kinder bedingungslos gehorchen sollten, dass sie funktionieren müssen und zwar nach der Vorstellung der Eltern (..). Ich denke, das sagt eigentlich schon alles aus, weil man in diese Interpretation schon alles hineinpacken kann, ob es jetzt eben wie gesagt der Leistungsdruck ist oder was auch immer. In der österreichischen Kultur, wie gesagt, es gibt auch Ausnahmen, aber auch hier würde ich meinen, dass die Mehrheit der Familien nach meiner Erfahrung nach tendenziell schon matriarchalisch geführt sind (..), das, oder es herrscht ein besseres Gleichgewicht zwischen der Vater- und Mutterrolle. Es wird größtenteils nicht bedingungsloser Gehorsam gefordert und die Rolle der Kinder scheint mir auch grundsätzlich eine andere zu sein, die Bedeutung des Kindes für die Eltern scheint mir eine andere zu sein. (...) Einerseits ist hier, glaube ich, das Verständnis dafür gegeben, dass man das Kind bis zu einem bestimmten Alter als Kind betrachtet und danach das Kind wirklich als erwachsenen Menschen ansieht und akzeptiert, was natürlich dann auch damit verbunden ist, dass Gehorsam und dergleichen vermindert wird, weil man das Kind, das erwachsen geworden ist, vielleicht durchaus als gleichberechtigten Menschen ansieht, was

aber in der koreanischen Kultur nie der Fall ist, weil man in der koreanischen Kultur als Sohn ewig der Sohn bleiben wird, egal, ob man fünf Jahre alt ist, 30 Jahre alt ist oder 60 Jahre alt ist und somit in der koreanischen Kultur einfach ein Leben lang, ein Leben lang, sprich, solange die Eltern leben, im Grunde genommen in einer Kinderrolle gefangen ist. Wie gesagt, im Grunde genommen kommt nach dem Vater lange nichts. Irgendwann kommt die Mutter, die im Innenverhältnis eine sehr untergeordnete Rolle spielt (..), und ja, ganz weit unten kommen irgendwann einmal die Kinder. Ich denke nunmal, dass man mit dem Alter (..), so wie Mensch nunmal wächst, sollte auch das Verständnis der Hierarchie mitwachsen.

Q: Welche Vorteile hat das Leben zwischen beziehungsweise mit zwei Kulturen und welche Nachteile? In welcher Form wurden dadurch dein Selbstbild und deine Identität beeinflusst?

F: Ich denke, sensibler sein zu können, generell sensibler, das kann auf einzelne Situationen runtergebrochen werden, ist aber auch eine generelle Lebenseinstellung (..). Man kann dem Leben etwas sensibler begegnen, intelligenter vielleicht auch begegnen, weil man aus zwei sehr unterschiedlichen Kulturen schöpfen kann, sowohl Empfinden als auch Wissen, weil sie so extrem unterschiedlich sind, durchaus, weil ich als Hybrid versucht habe, eine Balance zu finden zwischen beiden Kulturen und um eine Balance zu finden muss man, glaube ich, grundsätzlich etwas vorsichtiger sein und sensibler sein, um überhaupt an diesem Punkt der Ausgeglichenheit angelangen zu können, wenn das überhaupt möglich ist, somit ist das (..), ja, ein großer Faktor. Es ist definitiv der starke Gegensatz zweier Kulturen, die dazu führen. Andererseits (..), negativ (..), nicht zu wissen, wer ich bin. Das liegt daran, dass, (..) natürlich kann es Parallelen geben zu anderen Personen, die in einer ähnlichen Situation wie ich aufgewachsen sind, aber am Ende des Tages bin ich der Meinung, dass das, was ich mir aus den beiden Kulturen herausgezogen habe, um für mich eine Kultur zu machen, durchaus einzigartig sein kann. Und wenn man keine Referenzen im Leben hat, ist es irgendwo verständlich, dass man Probleme hat, das zu definieren, was daraus geworden ist.

Q: Hattest Du in deinem Leben, zum Beispiel in deiner späten Pubertät, jemals das Gefühl, dass die koreanisch beeinflusste Erziehung deiner Eltern Widersprüche mit deiner österreichisch geprägten Lebensführung erzeugt?

F: Meine Eltern haben im Grunde genommen die koreanische Kultur immer über die österreichische gestellt und haben somit relativ wenig Raum gelassen, zumindest hat es sich für mich so angefühlt, als ob sie mir relativ wenig Raum lassen wollten, um Teile der österreichischen Kultur zu verinnerlichen und Teil meiner Person zu machen. Ich denke, dass das auch irgendwo automatisch aus diesem Konstrukt heraus passiert ist, dass ich natürlich, da ich ja hier lebe, einfach auch Teile der österreichischen Kultur gutheißen wollte und das heute auch tue und dass daraus natürlich viele Spannungen entstanden sind, weil ich permanent das Gefühl hatte, dass sich meine Eltern dagegen verwehren. Wenn man jetzt das Thema Alkohol oder Rauchen hernimmt, war das wiederum kein Problem, weil Alkohol- und Tabakkonsum in Korea genauso verankert ist und ich denke Alkoholkonsum in Korea sogar viel stärker ausgeprägt ist als in Österreich, aber partnerschaftliche Beziehungen zum Beispiel waren definitiv der

schwerwiegenste Aspekt, wo es zu sehr vielen Missverständnissen gekommen ist und auch zu sehr vielen Streitigkeiten gekommen ist, weil einfach das Verhältnis Mann-Frau beziehungsweise natürlich im pubertierenden Alter Junge und Mädchen, ein komplett anderes in Korea ist, als das hier in Österreich der Fall ist. Hier wird das als durchaus normal angesehen, sage ich mal, dass pubertierende Kinder, Jugendliche, mit zunehmendem Alter auch diese Erfahrung machen, in Korea wird seitens der Eltern sehr stark in dieses Erwachsenwerden beziehungsweise auch Kennenlernen des anderen Geschlechts sehr stark eingegriffen, dass es meinem Verständnis nach eine (..), eine unausgesprochene Altersregelung gibt, das heißt, ich denke in Österreich ist es sehr normal, dass man mit 15, 16 Jahren seine ersten Erfahrungen sammelt und das aber auch von den Eltern sehr wohl goutiert wird. In Korea (..), ich kenne aus meinem Umfeld, aus meinem Bekanntenkreis in Korea keinen Fall, wo das in diesem Alter gutgeheißen worden wäre, irgendwo (..), weiß ich nicht, ja, meinerwegen 18, 20 Jahre, was auch immer, also mal in einem Alter, wo man sagt, die Kinder fangen zu studieren an, das ist nach meinem Verständnis in Korea so eine Altersbarriere, die man erst mal überwinden muss, um sich das Recht vor den Eltern zu erwerben, gewisse Erfahrungen zu machen.

Q: Was sind die wichtigsten Werte und Normen, die dir deine Eltern bezüglich einer erfolgreichen Lebensführung und einer Leistungsbereitschaft vermittelt haben?

F: Im familiären Kontext Zusammenhalt (..), naja, dass eine potenzielle Partnerin mich unterstützen sollte in den Belangen, die ihrer, also meiner Eltern Meinung nach zum Ziel führen. Fleiß, Zielstrebigkeit (..), wie soll ich das (..), durchaus ein Sich-quälen-können, Stolz. Aber das hat niemals genügt, hat es nicht. Nein. Um meine Eltern zufrieden zu stellen, nein. Aus meiner Sicht der Dinge sind meine Eltern nicht zufrieden zu stellen. Ah, ganz wichtig, das habe ich vergessen, der wichtigste Aspekt, den mir die Eltern mitgegeben haben, war, immer auf die Eltern zu hören, ja, somit, wie auch immer man das dann in ein Attribut umbenennen möchte (..), aber im Grunde genommen war es Hörigkeit. Es ist nicht nur Gehorsam, es ist einfach dieses bedingungslose Akzeptieren dessen, was einem die Eltern sagen, und dass nur das das Richtige ist, das war eigentlich der Aspekt schlechthin, wie man oder ich zum Erfolg hätte kommen können und es wird immer ein Fragezeichen bleiben, immer, aber es könnte ja durchaus sein, dass, wenn man genau diesen Aspekt erfüllt hätte, dass man dadurch die Eltern irgendwann mal zufriedenstellen hätte können, aber das werden wir nicht herausfinden.

Q: Wie haben diese Werte und Normen dein Leben in der österreichischen Gesellschaft positiv oder negativ beeinflusst?

F: In der Schule, als Beispiel, war es für mich persönlich sehr kontraproduktiv, weil wie gesagt diese Werte (..), die natürlich nicht (..) das Um und Auf für eine erfolgreiche Lebensführung darstellen meiner Meinung nach, waren wie gesagt sehr kontraproduktiv, weil der schulische Leistungsdruck so immens war und wie gesagt ich einfach permanent unter dem Druck stand, meine Leistung abliefern zu müssen und eigentlich nichts gut genug sein konnte. Ich meine, das schulische System hat seine Grenzen von sehr gut bis nicht genügend, was vielleicht leichter greifbarer ist, somit wäre wahrscheinlich nur das Beste gut genug gewesen und alles, was nicht gut war, war eben katastrophal und war

eben für mich auch mit einer sehr emotionalen Seite verbunden, die Angst, die ich dadurch entwickelt habe, sofern ich nicht abgeliefert habe, hatte ich sehr große Angst. Sozial, denke ich, hat es dazu geführt, dass ich ein sehr selektiver Mensch geworden bin, wobei nicht nur sozial im Sinne von Freunden, sondern generell sehr selektiv geworden bin, was für mich einerseits den Vorteil hat, sozial und auf Freunde bezogen, dass ich der Meinung bin, eine Handvoll sehr enger, guter Freunde zu haben, aber darüber hinaus es nicht geschafft habe und auch kein Interesse daran hatte, oberflächliche Bekanntschaften und Freundschaften zu führen, das heißt, ich müsste auch sagen, dass ich keinen erweiterten Freundeskreis pflege. Dieser Aspekt spielt auch beruflich eine sehr große Rolle, das sehr starke Selektieren und auch, einfach dieser (..), hier speziell dieser Perfektionismus (..), meine Arbeit perfekt abliefern zu müssen, da ich sonst nicht zufrieden bin. Da haben mich meine Eltern dezidiert beeinflusst. Niemand wird mit einem (..), mit der Vorstellung eines Perfektionismus in diese Welt hineingeboren, das kommt von Erziehung und von den kulturellen Werten. Perfektionismus, der sowohl seine guten wie auch seine schlechten Seiten hat, aber wenn es so wie bei mir krankhafter Perfektionismus ist, der sich mittlerweile über alle Lebensbereiche zieht, ist es natürlich sehr schlecht, weil es Perfektionismus nicht gibt, nicht geben kann. Somit strebt man nach etwas, was man nie erreichen wird. In partnerschaftlichen Beziehungen hat das eher dazu geführt, dass ich andere Werte schätze als jene, die (..) mir (..) wahrscheinlich indirekt (..) vor Augen geführt wurden. Also im Grunde genommen versuche ich (..), ich versuche, ja vielleicht nicht ausschließlich (..), gerade in einer Beziehung ist es so, dass ich genau diese Werte suche, die mir eigentlich von den Eltern weitergegeben wurden, mir aber das nicht reicht und ich somit diesen Idealmenschen, den sich meine Eltern vorstellen, einfach um Kriterien erweitert habe, die mir wichtig sind. Und diesen Menschen zu finden, ist natürlich ungleich schwieriger, weil dieser Mensch einfach ungleich mehreren Kriterien entsprechen muss. Im Grunde genommen suche ich in der Partnerschaft einen Menschen, (..) einerseits den Menschen, der die Werte in sich trägt, die mir von den Eltern weitergegeben wurden und andererseits die Werte in sich trägt, die meine Eltern nicht hatten.

Interview G

Q: Du bist als Kind südkoreanischer Immigranten in Wien geboren und aufgewachsen. Welche Unterschiede gab es zwischen deiner Kindheit und der deiner Freunde oder Schulkollegen?

G: Unterschiede (..), das waren doch nur Unterschiede, oder? Jetzt abgesehen davon, dass in meiner Schule ziemlich viele aus der gleichen Schicht waren, aber sonst (..), naja, wirklich mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten. Obwohl, da muss ich dazusagen, dass meine engen Schulfreunde, die wirklich ganz engen, für österreichische Verhältnisse recht strenge Eltern hatten, aber (..) meine waren strenger (Lachen)! Sie haben es immer geschafft, noch strenger zu sein! Wobei ich glaube, dass das bei koreanischen Eltern doch normal ist. Also, wenn man sich die anderen koreanischen Kinder aus der Second Generation anschaut, bei denen war das wahrscheinlich auch nicht anders. Also (..), bis zu einem bestimmten Alter die Noten, ich meine, später in der Oberstufe ging das halbwegs, aber bis dahin, also Volksschule und Unterstufe, ein Dreier und abwärts war nicht so gerne gesehen, das war schon der Punkt, an dem dann die Nachhilfe geholt wurde. Das auf alle Fälle. Und dann am Wochenende die koreanische Schule, das war schlimm, das habe ich gehasst, weil dann so ab Mitte der Unterstufe haben sich die anderen dann fürs Wochenende Sachen ausgemacht und ich war nur dabei, wenn was am Sonntag war, obwohl (..), das auch nur unter dem Vorbehalt, dass ich meine Aufgaben für Montag schon fertig hatte. Also das. Und klarerweise, dass ich asiatisch ausgesehen habe, das ist heute gar nicht mehr so selten in Schulen, aber damals war man ja der Einzige, also die Lehrer haben mich schon aus 100 Metern Entfernung sehen können in der Schule, das war in der Volksschule so (..) und eigentlich bis zur Oberstufe. Meine Eltern haben mir auch immer gesagt „Wenn du schlechte Noten hast oder Blödsinn in der Schule machst, wirft das nicht nur ein schlechtes Licht auf dich, sondern auf alle Koreaner.“, also, ja (..), das, finde ich, war schon sowas wie eine Last als Kind.

Q: Wie sah deine Freizeit aus?

G: Naja, an viel kann ich mich da nicht erinnern (Lachen), die war vor allem kurz! Tennis habe ich gespielt einmal die Woche, das war so mein Hobby. Klavierspielen musste ich, warte, ich glaube, es waren neun Jahre, das war aber kein Hobby, das war Zwang. Das bilde ich mir ein, dass das überhaupt irgendwas Koreanisches ist, oder? Ich meine, ich habe ein paar koreanische Freunde, also aus der Second Generation wie wir, und die haben sich auch mal beschwert, dass sie Klavier spielen mussten, musstest du auch?

Q: Kein Kommentar (Lachen).

(lautes Lachen)

G: Ich sag's ja (..)! Naja, und soweit ich mich erinnern kann, also, in den Ferien sind wir manchmal nach Korea geflogen, die Familie besuchen, und ich kann mich erinnern, dass die Kinder, die ich dort kennengelernt habe und meine Kousins und Kousinen (..), die haben doch auch alle entweder gesungen, also Gesangsunterricht, oder Klavier gespielt, nein, das ist sicher was Koreanisches.

Und ich weiß zum Beispiel ganz sicher, weil ich kann mich erinnern, dass zwei meiner österreichischen Freunde in der Schule (..), die haben Gitarre gespielt, aber bei denen war das auf freiwilliger Basis, die wollten das auch. Ich habe das echt gehasst, ich glaube sogar, ich hab's mehr gehasst als die koreanische Schule (Lachen).

Q: Wenn du dich an deine Kindheit zurückerinnerst, fühltest du dich damals als Österreicher oder Koreaner?

G: Diese Reisen nach Korea, also die Verwandten besuchen, die haben eine relativ große Rolle gespielt. Weil hier, ich war im Kindergarten, in der Volksschule, der einzige Koreaner, der einzige Asiate. Ich kann mich noch erinnern, als ich dann in der Oberstufe war, da gab es noch einen Philippinen, also auch hier aufgewachsen, hier geboren, aber sonst (..), wir waren die einzigen. Und dadurch (..), ich habe mich schon mehr österreichisch gefühlt, weil ich war auch nur mit Österreichern zusammen. Und wenn ich die anderen Second Generation Koreaner am Samstag gesehen (..), ein paar auch in der Kirche, ja, ich musste am Sonntag in die Kirche von meinen Eltern aus. Also (..), wenn wir uns gesehen haben, wir haben immer nur Deutsch gesprochen und das sagt schon was. Deutsch war halt bequemer für uns und die Eltern haben immer geschimpft „Sprecht Koreanisch!“, was nichts gebracht hat, weil wir waren ja fünf bis sechs Tage die Woche nur mit Österreichern zusammen (..) und da wird das Koreanisch auch schnell (..), wie soll ich sagen, es wird verdrängt. Und (..), was wollte ich sagen? (..) Ja, so Ferien bei den Verwandten in Korea, das hat mich immer ein bisschen zurückgeholt, das war auch deswegen so, weil in Korea ja alle gleich aussehen und sie behandeln dich ja genau deshalb erst mal als Koreaner. Und ich kann mich auch erinnern, (..) weil diese Ferien in Korea, die waren manchmal recht lang, so eineinhalb Monate circa, ich wollte dann am Ende nicht mehr zurück und habe dann auch ein paar Tage gebraucht hier. Das lag vielleicht an den Eindrücken und in Korea gab es irgendwie immer mehr zu machen und außerdem (..), meine Kousins und Kousinen, die mussten halt alles mit mir machen, was ich wollte, das hat die auch sicher genervt. Also, wenn ich in Korea war, dann war ich auch mehr Koreaner. Hier war ich immer mehr Österreicher, eigentlich immer.

Q: Wie hast du als Kind das Aufwachsen mit zwei Sprachen empfunden? Welche Relevanz hat deine Zweisprachigkeit im Sinne deiner Identität?

G: Naja, wie gesagt, die deutsche Sprache war immer stärker, die haben wir ja alle auch seit dem Kindergarten gelernt, glaube ich. Und zu Hause wollten meine Eltern, dass ich Koreanisch rede, also auch mit meinem Bruder, aber wie gesagt, das ist ja nicht so einfach, also (..), mein Bruder und ich haben so einen Mischmasch geredet, vor den Eltern Koreanisch und wenn nur wir zusammen waren, dann Deutsch, weil Koreanisch einfach anstrengender ist und wir haben uns das als Kinder schon angewöhnt. Und am Samstag waren wir in der koreanischen Schule, also nicht in der gleichen Klasse, mein Bruder war ja zwei Klassen darunter und ich war bis zum bitteren Ende, aber ich kann mich erinnern, dass mein Bruder gleichzeitig mit mir aufgehört hat, keine Ahnung wieso, also der hat das Zeugnis am Ende nicht gemacht. Jedenfalls (..) das hat uns beide echt genervt, da am Samstag in die koreanische Schule (..), wen würde das nicht nerven, und am Sonntag dann wieder in die Kirche und das Wochenende war

dann eh vorbei, mehr oder weniger, das nervt natürlich jedes Kind. Ich meine, heute, ja, da macht sich das auch bezahlt. Eben in der Firma, da steht man doch anders da als die Österreicher, also wenn die Firma koreanisch ist, meine ich. Und es ist halt nicht nur die Sprache, eben dass ich Koreanisch kann, sondern eher mehr auch die Umgangsformen (..), das Benehmen, das Verhalten, das mit der Sprache mitkommt, das ist unbezahlbar, weil da kann man noch so viel lernen oder studieren, irgendwann ist einfach das Alter vorbei, in dem du das Benehmen, das zu Koreanisch auch dazugehört, in dem du das lernen kannst und in einer koreanischen Firma ist das unbezahlbar beziehungsweise es wird auch von dir irgendwie erwartet, eben weil du Second Generation bist und du musst mit deinen koreanischen Kollegen oder eher Vorgesetzten (..), die meisten Hohen sind ja direkt aus Korea hier, du musst da echt koreanisch mit denen sein, also im Job ist das unbezahlbar.

Q: Würdest Du dich als kulturellen Hybrid bezeichnen oder nicht?

G: Das auf alle Fälle, weil ich bin ja österreichisch-koreanisch. Ich bin vielleicht einen Tick mehr Österreicher, das stimmt schon, aber in mir drinnen, da sind eben Sachen wie das Benehmen, das richtige Verhalten, so die Umgangsformen, „Wie rede ich richtig mit meinem koreanischen Chef? Was kann ich so tun, was ich so nicht machen?“, also das sicher. Ich würde jetzt älteren Koreanern nicht mit einer Hand einschenken, genauso wenig würde ich vor denen einfach so trinken, Alkohol, weißt eh. Da drehe ich mich weg (..), wenn ich älteren Koreanern was gebe, dann mit zwei Händen, das weiß ich automatisch, das ist in mir drinnen. Wenn ich aber jetzt mit meinen Freunden zusammensitze und wir trinken was und keine Ahnung, schauen Fußball oder sonst irgendwas, da ist das komplett österreichisch, da denke ich auch nicht koreanisch, das ist in so einer Situation komplett futsch, also (..).

Q: Mit welcher Kultur, welchem Land identifizierst Du dich heute mehr und warum ist das so?

G: Puh (..). Halb-halb? (..) Ja, halb-halb. Weil ich eben auch in der Firma das Koreanische habe und das auch sehe jeden Tag, glaube ich. Also früher bis zur Schule, was heißt, auch auf der Uni, da hatte ich halt wenige Koreaner um mich herum, eigentlich gar keine und dadurch war ich österreichisch. (..) Aber jetzt, durch die Firma, wo ich auch die koreanische Art zu arbeiten mitbekomme, da bin ich dann schon auch mehr Koreaner. Identifizieren (..), puh. Identifizieren mehr mit Österreich, mit Österreich, weil, wenn mich jemand fragt „Woher bist du?“, dann sage ich ja „Aus Österreich.“, das Aussehen ist halt wieder ein anderes Thema, ist mir schon klar, dass ich nicht ausschaue wie ein Österreicher. Identifizieren mit Österreich, mehr. Aber kulturell, das ist halt auch eine Frage, die mit vorher zusammenhängt, oder? Also ja, kulturell gesehen, wenn ich mich jetzt nicht entscheiden müsste, dann vielleicht mehr mit Korea, mit dem Koreanischen, weil (..) ich das Verhalten mehr so angenommen habe und auch sehe in der Arbeit oder bei meinen Eltern, da bin ich ja auch fast koreanisch. So Kultur (..), nein da mehr koreanisch, vielleicht nicht das Identifizieren, aber das Verhalten, also die Höflichkeit zu Beispiel, das ist was Koreanisches. Dieser Gehorsam vor den Vorgesetzten, das ist was Koreanisches, dieses Hierarchische, das ist was Koreanisches. Also, identifizieren tue ich mich mehr mit Österreich, aber so im Alltagsleben jeden Tag (..), ich verhalte mich

koreanischer und das mit höflich sein, jemanden respektieren, das mache ich auch bei Österreichern. Was halt auch ein ziemlicher Einfluss ist (..), das kriege ich durch die Firma mit, ist, dass Korea jetzt schon auf allen Bereichen so weit vorne ist und durch die Firma kriege ich das mit, auch die Unterschiede, wenn man das mit Österreich vergleicht. Und das ist auch der Kultureinfluss, dass ich mitbekomme, dass in Korea das und das am Laufen ist und das und das ist neu und was weiß ich, die kommen ja jeden Tag auf was Neues. Das gibt's halt hier nicht. Und wenn ich sowas höre oder durch die Firma mitbekomme, weil es da doch koreanisch abläuft, dann ist das für mich irgendwie ein Kultureinfluss, das ist klar.

Q: Welche Gegensätze gibt es deiner Meinung nach zwischen der österreichischen und koreanischen Kultur, zum Beispiel innerhalb der Familie bzw. Gesellschaft?

G: Also erstens, das was ich gerade gesagt habe, Höflichkeit, Respekt, Benehmen. Auch das, was ich davor gesagt habe, das Benehmen vor den Älteren, dieses Wegdrehen beim Trinken, mit zwei Händen alles, das ist so in der koreanischen Kultur und wenn man es anders macht, ist man der Volltrottel (Lachen), also in der Gesellschaft, du bist dann der Volltrottel, weil dann heißt es „Schau den an, was hat der bitte für eine Erziehung gehabt?“. Und ich glaube, es ist auch ein Kollektiv in Korea. Wenn da einer was in die Welt setzt, da machen alle mit, das merke ich auch an der Internetkultur, dieses (..), diese Netizensache, das ist was typisch Koreanisches. Wenn ein bekannter Schauspieler auch nur irgendwas falsch macht (..), falsch, ich meine, falsch ist nicht das richtige Wort (..), er hat eine Beziehung mit einer Schauspielerin, das ist ja gleich, als ob die Welt der Koreaner untergeht und ganz einfach, das geht niemanden was an. Aber in Korea, da kommen dann die ganzen Netizens und mobben den und alle Welt macht mit, also sowas, das gibt es in Österreich nicht. Da hast du deine paar kleinen Zeitungen, online oder was auch immer und das war's dann auch schon. Also das mal. Hier lebt man sehr individuell, so im Vergleich zu Korea schon. Wenn man hier einen Scheiß macht, interessiert das keine Sau (Lachen), höchstens deine Eltern, deine Familie. In Korea wird das halt breitgetreten. Und eben natürlich in der Familie (..) ist es so (..), eigentlich ähnlich. Du hast ein bestimmtes Benehmen und daran hältst du dich auch, wenn geht immer. Sowas wie hier, dieses Schimpfen auf die Eltern, das ist in Korea halt überhaupt nicht so, das kannst du draußen nicht machen, egal, ob deine Eltern recht haben oder nicht, du sagt „Passt. Danke.“. Da ist halt ziemlich wenig Platz für Kritik an den Älteren, weil die Koreaner denken, die Älteren haben mehr Lebenserfahrung und deshalb bekommen sie Respekt. Und wenn die Eltern sagen „Hey mach das, lern das, studier das, werde das und das.“, dann versucht man, das auch zu machen und das fängt an von klein auf. Die Eltern arbeiten darauf hin, dass ihr Kind in eine gute Uni kommt, das ist ja ziemlich anders als hier. Wenn man nicht auf eine gute Uni kommt, kann man's eh vergessen, die High School ist halt wichtig (..), maßgeblich in Korea, wenn man da nicht besser ist als seine Freunde, kommt man nicht auf die guten Unis und die guten Firmen, eben Samsung und so, die rekrutieren nur Studenten von den guten Unis, das ist halt auch sowas, was es in Österreich nicht gibt, hier gehst du auf die Uni Wien oder irgendeine Fachhochschule und dann bist du auf dich allein gestellt. Und das ist halt auch das, woher der große Leistungsdruck in Korea kommt, glaube ich, da hat man in den ersten 18, 19 Jahren nur ein Ziel und das ist, auf eine gute Uni zu kommen, weil sonst kann man es vergessen.

Q: Welche Vorteile hat das Leben zwischen beziehungsweise mit zwei Kulturen und welche Nachteile? In welcher Form wurden dadurch dein Selbstbild und deine Identität beeinflusst?

G: Puh, das ist wieder so eine Denkfrage (Lachen). Welche Vorteile, welche Nachteile? (..) Nachteile (..) ist dieses, das andere Aussehen mal. Die Österreicher wissen irgendwie nicht so recht, was sie mit dir anfangen sollen, „Aha, wieso kannst du so gut Deutsch, aber du schaust so anders aus.“ oder, das habe ich am allerliebsten, „Woher kommst du?“, „Aus Wien!“, „Nein, ich meine woher bist du?“, „Aus Wien.“, das hasse ich, ich weiß echt nicht, wie oft ich das schon in meinem ganzen Leben erklärt habe, „Ich bin aus Wien, ich bin hier geboren, ich bin hier aufgewachsen, ich bin aus Wien, meine Eltern sind aus Korea“. Und dann kommt immer, immer die Frage „Nord- oder Südkorea?“, das packe ich überhaupt nicht mehr, also das ist wirklich so einer dieser Nachteile. Man kann noch so oft erklären, wie es ist, aber weil du anders ausschaust (..), sie wollen es nicht wahrhaben, das passiert mir wirklich oft. Das war als Kind so und das ist jetzt immer noch genauso. Ich hätte wirklich so eine Stricherl-Liste machen sollen, wie oft mir das schon passiert ist. Das auf jeden Fall (..) und was auch ist (..), es gibt einfach mehr Streitereien mit den Eltern, das ist auch, weil zwei Kulturen aufeinandertreffen, also, meine Eltern sind hierher gekommen, da waren sie, keine Ahnung 20, 25 oder so und die sind irgendwo drinnen noch sehr koreanisch. Und mein Bruder und ich, wir sind halt nicht immer koreanisch und da kommt es schon zu Streitereien deswegen, das ist auch noch ein Nachteil. Wir streiten über andere Sachen als es meine Freunde zum Beispiel mit den Eltern haben. Und Vorteile (..), ja eigentlich mehr Vorteile im Nachhinein. Das mit Koreanisch und Deutsch mal, was in der Firma echt unbezahlbar ist, beruflich halt überhaupt. Dann (..), dass man ein bisschen international ist, nicht dieses „Ich bin in Wien, ich bleibe in Wien und alles andere kann mich mal.“ (Lachen), das ist auch davon, dass man zwei Kulturen von klein auf mitkriegt. Weil, man sieht ja, also, man kriegt zwei Sachen mit und egal, ob ich will oder nicht, ob ich wollte oder nicht, ich habe das Koreanische irgendwo mitgekriegt. Andere Arbeitsweise, andere Einstellung zur Arbeit, andere Einstellung zum Lernen und so weiter, das habe ich mitgekriegt entweder von den Eltern oder wenn wir eben drüben waren und heute ist das ja sowieso kein Problem durch das Internet und eben auch in der Arbeit bei mir. Und das merkt man. Das merkt man, wenn man mit Österreichern und Koreanern zusammenarbeitet, man merkt, dass man mehr weiß. Und das sind halt oft so Sachen, die stehen nicht in irgendeinem Buch, das sind so Sachen, die kriegt man mit oder halt nicht. Und bei mir ist es so, ich habe damit kein Problem, das finde ich eher gut, dass ich das, also beides mitgekriegt habe, ich habe überhaupt kein Problem damit, beruflich überhaupt ist das echt ein großer Vorteil.

Q: Hattest Du in deinem Leben, vor allem in deiner späten Pubertät, jemals das Gefühl, dass die koreanisch beeinflusste Erziehung deiner Eltern Widersprüche mit deiner österreichisch geprägten Lebensführung erzeugt?

G: Widersprüche ja. Aber ich glaube, dass mir oder uns, meinem Bruder auch nicht (..), uns hat das nicht so lange Probleme gemacht. Es ist halt genau dieses Alter, diese späte Pubertät, so mit 16 oder 17, genau da hat man die Probleme. Ich habe mich damals wie alle anderen auch natürlich für Mädls interessiert, so wie es eben ist in der Pubertät. Und da ist mal das Problem, dass man eh schon

anders ausschaut und am Anfang war das komisch und dann mit 17 hatte ich meine erste richtige Freundin und dann war das so, dass ich lieber nicht nach Hause wollte mit ihr, also nicht zu meinen Eltern nach Hause mit ihr, so, wie ich mich jetzt erinnern kann. Unsere Eltern wussten das klarerweise, die haben das sehr schnell mitgekriegt und ich hatte das Gefühl, dass es weniger die Freundin war (..), also das Problem, sondern dass sie nicht wollten, dass ich mich auf andere Sachen konzentriere als auf die Schule. Also am Anfang war das komisch. Aber später dann hat sich das eigentlich von selbst gelöst und bei meinem Bruder waren sie dann lockerer, der hat gleich seine erste Freundin meinen Eltern vorgestellt. Aber, daran kann ich mich auch erinnern, ich habe halt immer geschaut, dass meine Freundin höflich (..) oder respektvoll mit meinen Eltern war, damit ich deswegen keine Probleme kriege. Und, das war sicher schon so, wir sind nie lange bei mir zu Hause geblieben. Ich glaube, das ist einfach in der koreanischen Gesellschaft nicht so üblich, man bringt nicht jede Frau, die man kennenlernt, mit nach Hause und über Nacht schon gar nicht, das musste ich anders lösen (Lachen). Also, das auf alle Fälle. Das und eben dann so in der Gesellschaft, aber das war allgemein, also in der österreichischen Gesellschaft und natürlich noch mehr, wenn man Koreaner getroffen hat, also, ich sollte mich halt nicht zum Affen machen, wie man es auf Deutsch so schön sagt, immer aufpassen, dass ich nicht blöd auffalle, solche Sachen. Und das ist halt, glaube ich, eher bei Burschen beziehungsweise Männern ein Problem, weil mit 15, 16, da macht man halt viel Blödsinn und das ist normal. Da waren sie wirklich streng, aber auch das hat sich bei meinem Bruder dann gelockert (..). Ich merke gerade, der hatte ja nur Vorteile (Lachen). Komischerweise ist er eigentlich der Bravere von uns, also er ist der bravere Sohn von uns beiden.

Q: Was sind die wichtigsten Werte und Normen, die dir deine Eltern bezüglich einer erfolgreichen Lebensführung und einer Leistungsbereitschaft vermittelt haben?

G: Arbeiten. Für das, was man will, arbeiten. Das ist meinen Eltern wichtig, das haben sie uns beigebracht, „Wenn du was willst, dann mach auch was dafür.“. Und sie haben uns immer unterstützt, das ist auch sehr wichtig, uns beide haben sie unterstützt (..) und das machen sie immer noch, weil mein Bruder ist noch am studieren und ich bin zwar selbstständig, aber sie fragen immer noch nach, eigentlich immer, wenn wir telefonieren, „Sollen wir dir was vorbeibringen, isst du eh brav?“, solche Sachen, also, die Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist eben auch sehr eng bei den Koreanern, da heißt es nicht einfach so „Ok, jetzt, wo du ausgezogen bist, bist du auf dich allein gestellt!“, das ist auch noch so ein Unterschied von vorher, zwischen Österreich und Korea. Oder wie soll ich sagen (..), ich glaube einfach, die Kindheit ist in Korea angestrengender, oder mit koreanischen Eltern anstrengender, aber du bleibst auch länger Kind als in Österreich, wo es in vielen Familien so ist, dass du ab einem gewissen Alter für dich selbst sorgen musst, das ist schon sehr anders, diese Mentalität. Und das kann auch so ein Wert sein fürs Leben (..), wer weiß, wenn man dann seine eigene Familie gründet und dann Kinder kriegt, das auf jeden Fall. Die Frage ist halt, was mache ich bei meinen Kindern genauso, was nicht? Das kommt dann halt auch darauf an, ob ich eine Österreicherin heirate oder nicht. Man kann einfach gewisse (..) so Leistungssachen, die ich als Kind hatte, die kann ich teilweise nicht an österreichische Kinder weitergeben, das geht nicht einfach so, aber so allgemein die Werte, also Respekt, dieses Höflichsein, dieses lange Unterstützen der Kinder (..), also versuchen, ihnen etwas zu ermöglichen, das

sind Sachen, die wir von meinen Eltern haben und die, glaube ich, will ich weiter so haben, auch wenn ich meine eigene Familie hätte. Im Gegenzug schaut man halt darauf, dass es den Eltern auch gut geht, ich meine, sie unterstützen uns ja auch.

Q: Wie haben diese Werte und Normen dein Leben in der österreichischen Gesellschaft positiv oder negativ beeinflusst?

G: Zum größten Teil positiv, weil mir geht's sehr gut, ich habe einen relativ fixen Platz in meiner Firma, habe mich dort auch weiterentwickelt, das ist auch was wichtiges, auch so ein Wert irgendwie (..), nicht sofort zufrieden sein, sich hocharbeiten, sowas. Also, mir geht es beruflich sehr gut, ich kann mich nicht beschweren und das habe ich im Endeffekt ja auch von diesen Werten, also auch dem Lernen oder dem Einfluss der koreanischen Kultur zu verdanken, dass ich jetzt in einer koreanischen Firma arbeiten kann. Es ist halt eh wieder dieser Respekt vor den Älteren, vor deinen Chefs, das ist halt wichtig, ich meine, wichtig im Leben und, ich glaube, auch in Österreich, weil dadurch sticht man aus der Masse heraus hier, dadurch, dass man durch den Respekt ein bisschen freundlicher mit Menschen umgeht allgemein, einfach Rücksicht nimmt und das kommt auch wieder zurück, das hat mir sicher am meisten geholfen, jetzt von den Werten auch. Und was mir meine Eltern als Kind auch andauernd gesagt haben, so auf die Art, ich soll mich nicht draußen zum Affen machen (Lachen), das finde ich auch gut, weil sie haben auch immer gesagt „Wenn du Blödsinn machst, dann bist du der unerzogene Ausländer!“ und das stimmt schon, also, diesen Klischees, den Vorurteilen irgendwie entgegenwirken, auch wenn es nicht immer klappt und die Österreicher immer noch fragen „Nord oder Süd?“ (Lachen). Das Witzige ist halt, wenn jemand solche Vorurteile hat, oder so ein Unwissen hat und du erklärst ihm dann (..), also, so und so ist das, und er merkt „Ah, das ist doch nicht so ein dummer Ausländer“, dann sind sie dir eigentlich sehr positiv gegenüber und so hatte das halt auch Sinn, was meine Eltern uns damals gesagt haben oder verboten haben.

Q: Irgendwelche negativen Dinge, die dir aufgrund dieser Werte oder Normen deiner Eltern in Österreich passiert sind?

G: (..) Puh, (...) nein (..), ich muss sagen nein. Ich habe halt auch super Freunde, einen ziemlich stabilen Background, so eine Basis, ich meine, was soll man sich da beschweren? Im Job passt alles. Ich glaube eher (..), also diese Frage, die du vorher gestellt hast mit der Pubertät, den Widersprüchen und so, dass das damals eher so war, das ist so zwischen 15 und 20. Danach hat sich das bei mir und auch bei meinem Bruder eigentlich zum Guten entwickelt, eben, dass wir uns ein paar Sachen hier rausnehmen, zum Beispiel eben einen super Freundeskreis, und ein paar Sachen (..), die haben wir halt von den Eltern, so die Einstellung zur Arbeit, den Respekt vor den Chefs, eben dieses Typische aus Korea. Und das klappt sehr gut, eigentlich.

Interview H

Q: Du bist als Kind südkoreanischer Immigranten in Wien geboren und aufgewachsen. Welche Unterschiede gab es zwischen deiner Kindheit und der deiner Freunde oder Schulkollegen?

H: Der größte Unterschied, glaube ich, lag darin, dass ich erstens mal Hobbys nachgehen musste, die ich nicht wollte, zwangsbeglückt (Lachen), zum Beispiel Klavierunterricht das wollte ich nicht machen, musste ich aber machen. Das ist so etwas typisch Koreanisches, weil die Eltern wollen einfach, dass du ein Instrument beherrscht, am besten Klavier, an zweiter Stelle wahrscheinlich Geige, am besten beides zusammen. Das war mal ein großer Unterschied. Und dass ich samstags nach der Schule auch die koreanische Schule besuchen musste. Also, ich sag jetzt, das hat natürlich meine Freizeit extremst eingeschränkt und die Zeit, die ich dann halt mit Freunden verbracht habe, war natürlich geringer als bei anderen, nicht koreanischen Freunden und dazu kommt halt noch, dass meine Eltern oder generell meine Familie sehr religiös ist und jeden Sonntag in die Kirche geht und natürlich musste ich auch jeden Sonntag in die Kirche gehen, wollte ich nicht. Also als Kind war es mir ziemlich egal, weil da waren andere Freunde von mir auch dort, wir haben Zeit verbracht, das war recht lustig, aber dann mit der Zeit, gerade im Pubertätsalter war es dann doch sehr mühsam, weil am Samstag geht man gerne fort und am Sonntag will man eher ausschlafen und da muss man dann in die Kirche gehen und das waren so die Momente (..) beziehungsweise ich glaube nicht, dass das meine anderen österreichischen Freunde auch so machen mussten. Dann die schulische Leistung! Also ein Nicht genügend oder ein Genügend war meinen Eltern auf jeden Fall zu wenig, aber welchen Eltern nicht? Aber dazu kommt halt, dass meine Eltern mich in der Hinsicht schon sehr auf koreanische traditionelle Art erzogen haben, sprich mich wirklich bestraft haben, wenn ich mal ein Nicht genügend bekommen habe und das habe ich schon so bei meinen österreichischen Freunden mitbekommen, dass mal ein Nicht genügend nicht so schlimm sein muss, man muss sich dann halt ein bisschen anstrengen und beim nächsten Mal wird das schon und das war bei mir eben nicht so der Fall, da habe ich schon mal eine Ohrfeige kassiert für ein Nicht genügend. Und für meine Eltern war natürlich die schulische Leistung immer sehr, sehr wichtig, also die wollten immer, dass ich eine gute Note nach Hause bringe, und haben das auch wirklich mit viel Nachdruck auch irgendwie klar gemacht, nicht auf physischer Hinsicht sondern eher auf psychischer Hinsicht, ja, und für sie war einfach die schulische Leistung das Um und Auf, weil schlussendlich, man soll ja was werden und wie soll man etwas werden können, wenn man keine guten Noten nach Hause bringt, ja, also von dem her (..).

Q: Wenn du dich an deine Kindheit zurückerinnerst, fühltest du dich damals als Österreicher oder Koreaner?

H: Ja, das ist sehr schwierig, das ist eine sehr schwierige Frage. Also ich glaube eher, dass ich mich mehr als Österreicher gefühlt habe, aber natürlich kann man seine koreanische Wurzeln nicht verleugnen, weil man ja auch auf der koreanischen Schule war und koreanische Freunde hat und so weiter, aber (..) ich glaube, das ist eine sehr schwierige Geschichte, aber ich glaube eher, dass ich mich mehr als Österreicher gefühlt habe. Ich würde sagen, ich war damals so

70 Prozent Österreicher und 30 Prozent Koreaner. Heute sage ich (Lachen), naja das wird vielleicht genauso sein, heute bin ich vielleicht sogar zu 80 Prozent Österreicher und 20 Prozent Koreaner. Ja, also mein Koreanisch ist auch saumäßig schlecht. Verglichen zu meinen Brüdern und zu meinen Freunden aus der zweiten Generation ist mein Koreanisch wirklich sehr, sehr schlecht und von daher kann ich das wirklich behaupten, dass ich mehr Österreicher bin als Koreaner. Das ist auch das, wo die koreanischen Eltern immer gesagt haben, wie wir noch Kinder waren "Sprecht auf Koreanisch, ihr seid ja Koreaner!" und das war aber für mich immer so, dass Deutsch die einfachere Sprache war und gemütlicher auch und da haben dann die Eltern, das ist aber egal, von wem die Eltern jetzt, immer gesagt "Sprecht auf Koreanisch, ihr seid Koreaner!" und das war halt dann sehr (..).

Q: Wie hast du als Kind das Aufwachsen mit zwei Sprachen empfunden? Welche Relevanz hat deine Zweisprachigkeit im Sinne deiner Identität?

H: Also ich bin als Kind, soweit ich mich erinnern kann, zuerst nur mit rein Koreanisch aufgewachsen, Deutsch habe ich erst im Kindergarten gelernt, so quasi Learning by doing mit den anderen Kindern. Also, meine Eltern haben mit mir als Kind kaum Deutsch geredet, soweit ich mich erinnern kann, aber wie es als Kind so ist, man lernt die Sprache ja sehr schnell, von dem her war es für mich kein Problem, mich im Kindergarten (..), mich mit anderen Kindern zu unterhalten, ja, das war absolut kein Ding. Die Sprache habe ich recht schnell gelernt und so bezüglich Identität, ich glaube, ich habe dann recht bald die Identität als Österreicher angenommen, sehr schnell sogar, und habe dann auch relativ bald, schnell mal angefangen, die koreanische Sprache irgendwie zu verlernen, weil ich dann einfach angefangen habe, sobald ich im Kindergarten war und in der Volksschule, einfach mehr, also immer Deutsch geredet habe und das kam dann einfach schön langsam und kontinuierlich, dass ich auch zu Hause dann mehr Deutsch geredet habe beziehungsweise eher ein Mischmasch aus Deutsch und Koreanisch, halt, ja, und das war dann eh unaufhaltsam, dass ich dann mehr die österreichische (..) Mentalität oder Kultur aufnehme und die koreanische vernachlässige, das war dann ein unaufhaltsamer Prozess von dem her. Und dann die koreanische Schule (..), das war nervig, extremst nervig! Ich habe es gehasst, um es auf den Punkt zu bringen. Ich habe es gehasst! Ich hatte in der Unterstufe Gymnasium am Samstag von 08:00 Uhr bis 12:00 Uhr regulären Unterricht und dann kommst du nach Hause, da hast du gerade mal eine Stunde Zeit zum Chillen und Mittagessen oder wie auch immer und dann von 14:00 bis 18:00 Uhr war immer die koreanische Schule. Ich habe es gehasst! Weil, andere Freunde haben sich verabredet zum Kaffee trinken gehen oder Geburtstagsparty und da habe ich immer absagen müssen, weil ich da nicht konnte wegen der koreanischen Schule und ich habe es ehrlich gesagt gehasst und dementsprechend waren dann auch meine Leistungen natürlich, also Diktat immer null Punkte (lautes Lachen) und sonst war meine Leistung in der koreanischen Schule sehr, sehr miserabel (lautes Lachen).

Q: Warst du in deiner Kindheit auch einmal in Korea?

H: Ja, ich war dann, so wie ich mich erinnern kann, als die Olympischen Spiele in Seoul waren, 1988, da war ich mit meiner gesamten Familie in Korea und das hat mir irre gut gefallen. Und da habe ich auch richtig lesen und schreiben

gelernt von meinem Onkel, weil er sich auch die Zeit genommen hat, dafür, mir das ein bisschen beizubringen. Das war echt toll und das war auch der Punkt, glaube ich, dieser Knackpunkt, wo ich dann ein bisschen angefangen habe, mich doch für die koreanische Kultur zu interessieren. Das fand ich auch ganz wichtig, dass ich da mal dort war und gerade in dem Alter eben. Und ich glaube, wäre dieser Urlaub mit der Familie in Korea nicht gewesen, hätte ich wahrscheinlich noch weniger Interesse gehabt dafür. Aber dadurch, dass ich eben dort war und auch meine Familie mal so richtig kennengelernt habe, meine Verwandtschaft, und das auch mal so richtig erlebt habe, die koreanische Kultur und das Essen oder wie auch immer, das hat mir ja ur gefallen, und ich glaube, dadurch habe ich auch angefangen, mich aktiv dafür zu interessieren und dadurch habe ich mich zumindest bemüht, die Sprache auch zu lernen, die Kultur anzunehmen auch.

Q: Würdest Du dich als kulturellen Hybrid bezeichnen oder nicht?

H: Ja, sicher. Ganz einfach, weil ich hier aufgewachsen bin einerseits und andererseits, weil ich einfach diese koreanischen Wurzeln in mir trage. Also meine Eltern sind Koreaner und ich bin mit dieser Kultur und Tradition ja aufgewachsen, das ging ja an mir nicht vorbei, sondern ich habe das, ob ich wollte oder nicht, einfach mitbekommen, ja, und ich bin mit diesen Traditionen großteils vertraut und auch mit der Sprache. Ich meine, es geht ja nicht nur (..), es sind ja nicht nur die Traditionen, sondern auch die (..), allein die Speisen zum Beispiel, das sind ja auch alles so Faktoren, die dich zu einem Koreaner machen oder nicht und ich denke, deswegen bin ich ein kultureller Hybrid. Und ich mag das auf jeden Fall, dass ich beides bin. Also, ich habe das zwar in meiner Jugend nicht wertzuschätzen gewusst, oder als Kind, gerade da, wo man ein bisschen so die Identitätskrise hat „Bin ich jetzt mehr Koreaner, bin ich mehr Österreicher, was bin ich jetzt?“, aber ich beide Kulturen in mir vereint habe und ich finde das toll. Ich sehe das eigentlich als Glück, wenn man die Möglichkeit hat, so aufzuwachsen, mit beiden Kulturen. Es hat eigentlich nur Vorteile meines Erachtens, aber das weiß man erst, wenn man Erwachsen ist. Weil du sprichst die Sprache, du kennst die andere Kultur und wenn ich mal sagen sollte, gut, ich arbeite für eine koreanische Firma in Österreich und die ist unter der Leitung eines Koreaners, das würde ein Österreicher nie verstehen können, warum gewisse Sachen so gehandhabt werden, da werde ich leichteren Zugang dazu haben, weil ich die Kultur kenne. Und auch die Umgangsformen zu pflegen mit deinem Vorgesetzten und Arbeitskollegen und das sind eben schon große Vorteile, auf jeden Fall.

Q: Mit welcher Kultur, welchem Land identifizierst Du dich heute mehr? Das hast du bereits beantwortet, aber was sind die Gründe dafür?

H: Also, meine besten Freunde sind einmal alle Österreicher, dazu zähle ich aber auch die anderen aus der zweiten Generation, die hier aufgewachsen sind, die sind ja auch wie ich teilweise mehr Österreicher als Koreaner. Sprich, meine besten Freunde sind Österreicher und von daher (..), ich bin mit der österreichischen Kultur einfach mehr vertraut. Wie gesagt, sprachlich gesehen fällt mir Deutsch viel leichter als Koreanisch und das merke ich auch bei so koreanischen Treffen, wo ich hin und wieder sein sollte oder bin, wo halt viele koreanische Studenten zum Beispiel sind, da finde ich einfach irre schweren

Zugang zu diesen Gruppen. Sei es Koreanertreffs zum Beispiel, ich weiß nicht, da tue ich mir teilweise wirklich schwer, Zugang zu diesen Menschen zu finden, es liegt nicht an der Sympathie oder sonst irgendwas, es ist einfach ein ganz anderer Schmah, der rennt, ja, wenn ich das so auf den Punkt bringen kann. Beziehungsweise bin ich da auch komplett draußen aus dieser ganzen Geschichte und deswegen kann ich mich mit dieser koreanischen Kultur da wirklich sehr schwer identifizieren und deswegen sage ich, ich bin einfach 80 Prozent Österreicher und ein kleines Bisschen, ein Prozentsatz doch Koreaner .

Q: Welche Gegensätze gibt es deiner Meinung nach zwischen der österreichischen und koreanischen Kultur, zum Beispiel innerhalb der Familie oder Gesellschaft?

H: Ja, man kann natürlich nicht für alle sprechen, aber so rein klischeehaft gesprochen, ist es so, dass in der koreanischen Kultur die Hierarchie eine große Rolle spielt. Da gibt es die Großeltern, die Eltern, die Kinder und so und man respektiert von unten herauf nach oben die ältere Generation durch und durch, da wird auch nicht widersprochen. Das, was der Großvater oder der Vater sagt, dem wird Folge geleistet und das bekomme ich hier bei den Österreichern schon oft mit, dass oftmals auch widersprochen wird und da wird auch oft gestritten da sind die Eltern mal „deppert“ und da wird über die Großeltern geschimpft und das ist halt ganz normal hier bei den Österreichern. So etwas würde bei den Koreanern kaum bis gar nicht vorkommen, weil das in der Gesellschaft einfach so verankert ist, man widerspricht einfach nicht so. Das ist schon in der Schule so, wenn ein Koreaner auch nur ein Jahr älter ist und sagt „Hey, wir gehen jetzt in die Karaokebar und trinken Soju und machen Karaoke-session!“, dann muss der Jüngere „Passt!“ sagen, „Ja, ja, ich bin dabei!“. Sowas würde es in Österreich nie spielen! Diese strenge Hierarchie, da schießt hier jeder drauf (lautes Lachen). Und sowas ist einfach tief, tief in der koreanischen Kultur verwurzelt, mit Konfuzianismus und so weiter und das wird in den nächsten Generationen auch nicht abgelegt, sondern, ich glaube, das wird von Generation zu Generation einfach weitergegeben und das wird es halt ewig geben in Korea. Man merkt es auch hier, dass die jungen Koreaner die älteren mit viel mehr Respekt behandeln und sie siezen. Und in Österreich wird schnell mal geduzt, was natürlich kein Nachteil sein muss, das macht das Ganze, die Kommunikation, ein bisschen auch entspannter, aber es hat alles seine Vor- und Nachteile. Also, ich muss sagen, die Hierarchie zwischen meinem Vater und meiner Mutter ist mittlerweile sehr ausgeglichen. Das liegt aber daran, dass meine Eltern sehr europäisiert sind und sehr lange hier in Österreich leben und sie würden auch nicht mehr nach Korea zurück wollen, sie könnten auch nichts mehr damit anfangen, das haben sie mir auch offen so erzählt. Von da her hat meine Mutter bei gewissen Sachen was zu sagen und mein Vater hat bei anderen Sachen das Sagen. Das ist sehr ausgeglichen. Meine Eltern nehmen auch sehr gerne an, was wir sagen, weil meine Eltern, die kommen aus einer koreanischen Generation, da war das noch anders, aber sie haben es einfach früh erkannt, dass diese Denkweise sehr altmodisch ist. Und bei vielen Sachen kennen sie sich nicht aus und dann wissen sie, dass sie auf unser Wissen zurückgreifen können.

Q: Welche Vorteile hat das Leben zwischen beziehungsweise mit zwei Kulturen und welche Nachteile? In welcher Form wurden dadurch dein Selbstbild und deine Identität beeinflusst?

H: Vorteile natürlich (..), je mehr Wissen du hast, desto besser ist es natürlich grundsätzlich. Im Idealfall sprichst du natürlich beide Sprachen und kennst die Kultur und das Land von beiden Seiten eben. Es bringt natürlich auch Nachteile mit sich, da es oft ein kultureller Clash ist. Zum Beispiel du (...) (Lachen), ja, zum Beispiel diese Generationsclashes. Also, wenn ich jetzt auf dieses Beispiel eingehe, das ist halt schon eine sehr schwierige Sache, weil du wachst hier auf mit den Eltern und irgendwas passt nicht und du widersprichst ihnen und sie verstehen das überhaupt nicht, weil es einfach in Korea nicht üblich ist, dass ein Kind widerspricht und das kann schon zu großen eben Problemen führen, zum Beispiel. Und alleine das anders Aussehen, ich meine als Kind in der Schule, Kinder sind nunmal sehr, sehr grausam, du wirst da teilweise gehänselt mit was weiß ich „Tschingtschangtschung!“ und so weiter, ganz, ganz klassisch und du denkst dir „Warum? Ich bin genauso wie ihr hier aufgewachsen, spreche genauso wie ihr Deutsch und habe teilweise bessere Noten als ihr.“, aber trotzdem wirst du da als Chinese abgestempelt, weil du eben Asiate bist und das sind dann so die Nachteile (..), beziehungsweise, dass einige Österreicher der älteren Generation das noch nicht so wirklich erkannt haben, dass es hier anscheinend auch nicht-österreichisch aussehende Menschen gibt, die tadellos Deutsch sprechen, die dich dann ansprechen mit einem total beschissenen Deutsch von wegen "Warum sprichst du so gut Deutsch?". Das hat jetzt nicht unbedingt etwas mit Rassismus zu tun, aber du stößt immer wieder auf Menschen, die es einfach nicht besser wissen. Das ist vielleicht bisschen ein Nachteil, ist aber wiederum ein Vorteil, weil du kannst diese Menschen wiederum bereichern, wenn man ihnen erklärt „Schauen Sie, ich bin hier aufgewachsen, ich bin hier geboren.“ und wenn es eine ältere Person ist, die ihr Leben lang im 22. Bezirk aufgewachsen ist und gerade mal einen Auslandsurlaub in Lignano gemacht hat, dann wird das wahrscheinlich schon ihre Sichtweise erweitern im Sinne von "Anscheinend gibt es doch Ausländer, die die österreichische Kultur angenommen haben, die jetzt nicht unbedingt nur Ärger machen und hier sind, weil sie hier sein wollen und brav arbeiten und ihre Steuern zahlen.". Also, ich glaube, dass diese Zweikulturigkeit auch dazu beiträgt, Rassismus und Vorurteile abzubauen. Das würde ich als riesen Plus betrachten.

Q: Hattest Du in deinem Leben, vor allem in deiner späten Pubertät, jemals das Gefühl, dass die koreanisch beeinflusste Erziehung deiner Eltern Widersprüche mit deiner österreichisch geprägten Lebensführung erzeugt?

H: Also meine Eltern wollten immer, dass, wenn ich mal heirate oder eine Freundin habe, dann sollte es eine Koreanerin sein, das haben sie mir schon oft eingetrichtert. Aber ich bin, was das betrifft, ein bisschen eigenständig beziehungsweise ich lasse mir solche Sachen nicht einreden und bin da ein bisschen ein Dickschädel. Ich habe auch immer meinen Eltern weisgemacht, wenn ich mal eine Frau kennen lernen sollte, ist es mir egal, aus welcher Kultur sie kommt. Das haben meine Eltern mittlerweile auch angenommen und mit meiner jetzigen Freundin, die ist Österreicherin, da haben sie absolut kein Problem und sie lieben sie auch über alles und mittlerweile haben meine Eltern auch gesagt „Nein, du hast Recht, zu dir passt auch keine Koreanerin.“. Beim Rauchen und Trinken und so weiter (..), also ich rauche auch sehr selten, aber vor meinen Eltern rauchen würde ich nie. Ich weiß nicht, warum das so ist, aber das ist so etwas, das hat sich bei mir so verankert, dass man vor Erwachsenen nicht raucht, das habe ich einfach so mitbekommen, auch dass Freunde von mir,

die auch rauchen, nie vor Erwachsenen geraucht haben, immer heimlich irgendwo ums Eck geschlichen sind und dann dort irgendwo geraucht haben und das habe ich einfach mitgenommen und so aufgefasst und seitdem mache ich das auch. Oder dass, wenn man mit Erwachsenen zusammensitzt und du trinkst Alkohol und nimmst das Glas und drehst dich zur Seite, das habe ich zum Beispiel auch angenommen. Das mache ich natürlich nur unter Koreanern, nicht wenn ich mit älteren Österreichern unterwegs bin (Lachen), das wäre auch ein bisschen bescheuert. Das mache ich aber auch nicht, wenn ich mit meinen Eltern mal im Restaurant sitze und ich bestelle mir ein Bier, dann drehe ich mich nicht um und trinke einfach so und das ist auch ein total relaxtes Verhältnis zwischen meinen Eltern und mir, damit haben sie auch absolut kein Problem. Ich passe mich da eben an, mit meinen Eltern ist es sehr entspannt, bei wiederum anderen (..), wenn ich mit anderen koreanischen Erwachsenen sitze, dann mache ich es so, wie sich das gehört (lautes Lachen).

Q: Was sind die wichtigsten Werte und Normen, die dir deine Eltern bezüglich einer erfolgreichen Lebensführung und einer Leistungsbereitschaft vermittelt haben?

H: Ich sage mal Treue, das ist das, was an oberster Stelle steht, das habe ich von meinen Eltern mitbekommen, das habe ich bei meinen Eltern beobachtet, das ist etwas, was definitiv ganz weit oben steht, sowohl in der Partnerschaft als auch in der Familie, hängt mit Loyalität zusammen das ganze. Vertrauen (..), vor allem Liebe, Liebe im Sinne von, was unsere Eltern für uns aufgegeben haben. So etwas sehe ich als Liebe. Sie wollten immer (..), für sie war es immer wichtig, dass aus uns etwas wird. Und das konnten sie eben nur, indem sie uns alles ermöglichen, was mit Schule und Ausbildung zu tun hat. Und meine Eltern waren jetzt nie Gutverdiener, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass sie für uns ziemlich viel aufgegeben haben, sie haben sich auch keinen Luxusurlaub geleistet oder sonst irgendetwas, sondern eher einen billigen Zwei-Wochen-Urlaub mit der Familie zelten in Italien und so Geschichten. Auch, wenn es ums Essen geht, aber das ist wieder etwas typisch Koreanisches, sie schauen immer, dass Ihre Kinder reichhaltig und viel zum Essen haben. Das ist nach wie vor noch so, sie fragen immer reichlich zu essen haben, immer das Gute bekommen. Und das ist nach wie vor immer so, auch nachdem ich ausgezogen bin und mein eigenes Leben lebe, fragen sie nach „Hey, brauchst du was, können wir dich unterstützen?“. Und vor allem mein mittlerer Bruder ist sehr, sehr unselbstständig, selbst da greifen sie ihm finanziell sehr stark unter die Arme und nehmen dafür vieles in Kauf und leisten sich selber so gut wie gar nichts, so etwas ist, glaube ich, nicht selbstverständlich, sowas kann man unter österreichischen Familienverhältnissen eher selten finden, da heißt es schnell einmal "Verdien dein eigenes Geld, geh hackl'n!" oder „Wie kommen wir dazu, dass wir das zahlen?“. Das würde bei meinen Eltern nie vorkommen, die würden ihr letztes Hemd verkaufen für uns. Und das ist eben etwas, das haben mir meine Eltern auch mitgegeben und nach dem Prinzip würde ich genauso auch meine Kinder erziehen. Dann harte Arbeit als Wert definitiv, das ist das, was sie mir immer gesagt haben und das ist auch so etwas typisch Koreanisches, die Leistung darf nie nachlassen, immer Gas geben und immer schauen, dass du an der vordersten Front mit dabei bist. Das haben sie mir zwar mitgegeben, wobei (..) der Schuss ging bei mir nach hinten los (lautes Lachen), ich bin, was das betrifft, viel zu locker und sehe das viel relaxter als meine Eltern aber sie haben mir halt immer mitgegeben, dass man hart arbeiten muss. Loyalität deinem Chef

gegenüber, das ist etwas, was sie mir mitgegeben haben zwar (..), ja, ich glaube bis zu einem gewissen Grad daran, aber wenn man sich die heutige Zeit ansieht, wo laufend Leute gekündigt werden, weil es der Firma nicht gut geht, wo ist da die Loyalität von der Firmenseite her, daher bis zu einem gewissen Grad, aber bisher hat mir das an sich doch immer sehr Gutes gebracht, dass ich meinem Chef gegenüber immer sehr loyal war, also es ist auch ein sehr wichtiger Wert, der dich sehr weit bringen kann. Und sonst (...) Arbeit, Arbeit, Arbeit!

Q: Wie haben diese Werte und Normen dein Leben in der österreichischen Gesellschaft positiv oder negativ beeinflusst? Beruflich betrachtet hast du ja bereits ein Beispiel genannt.

H: Also negativ überhaupt nichts, aber es ist auch eine individuelle Geschichte, weil ich sauge das auf wie ein Schwamm und verarbeite das für mich selber. Ich picke mir dann raus, was ist gut und was ist schlecht und von dem her (..). Bis jetzt (..) negative Erfahrungen habe ich absolut keine gemacht. Ich schaue halt eher, dass ich die positiven Sachen von beiden kulturellen Kreisen aufnehme und meine eigene Kultur quasi aufbaue. Von daher könnte ich nicht behaupten, dass ich damit negative Erfahrungen gemacht habe, in der Partnerschaft zum Beispiel überhaupt nicht, da ist alles tadellos (Lachen). Aber was halt gut ist, wenn ich sehe, ich komme nicht weiter, zum Beispiel studiumsmäßig, dann denke ich schon ein bisschen an die Leute in Korea, wie es dort zugeht und das ist halt doch immer eine Spur härter mit dem Leistungsdruck und dann denke ich mir wiederum "Eigentlich geht es mir eh super, da brauche ich überhaupt nicht jammern!". Da nehme ich die koreanische Kultur als Referenz, wodurch es mir besser geht und ich eben sehe, es ist ja nicht so schlimm (Lachen).

Interview I

Q: Du bist als Kind südkoreanischer Immigranten in Wien geboren und aufgewachsen. Welche Unterschiede gab es zwischen deiner Kindheit und der deiner Freunde oder Schulkollegen?

I: Ich kann mich erinnern, als meine Eltern gesagt haben, das war, glaube ich, zur Kindergartenzeit, „Du musst jetzt in die Schule, du musst Deutsch lernen und du darfst jetzt kein Koreanisch mehr sprechen.“. Also das war in meiner Kindheit was Besonderes, habe dann nur noch Deutsch gesprochen, weil meine Eltern Angst hatten, dass ich nicht mitkomme, was dann Gott sei Dank eh nicht der Fall war, also ich war dann einer der Besten, aber ich habe eben viel Koreanisch verlernt. Also ich kann mich erinnern, dass ich davor nur Koreanisch gesprochen habe und das war eben schon damals, von klein auf, der Leistungsdruck, weil meine Mutter auch immer gesagt hat „Wenn andere Kinder eine Stunde lernen, musst du zwei Stunden lernen. Wenn die anderen Kinder acht Stunden schlafen, darfst du nur vier Stunden schlafen.“ (..), also dieses Typische, von klein auf. Und ja, das hat mich sicher geprägt und das war sicher bei den anderen Kindern nicht so, also das war sicher eine der prägensten Sachen meiner Kindheit. Das hat sich dann aber auch durchgezogen bis (..) bis jetzt eigentlich, Gymnasium, Studium (..). Und, was noch anders war als bei den anderen Schulkollegen, ich musste am Samstag in die koreanische Schule, das hat mir überhaupt nicht gefallen. Ich habe immer gekämpft, ich kann mich erinnern, ich war einer der Schlimmsten in der koreanischen Schule, weil ich mich immer gesträubt habe. Ich wollte es nicht! In der Schule musste ich mich immer durchsetzen, weil ich der Chinese war, ich war der einzige Asiate in der ganzen Schule, da musste ich mich immer durchsetzen, Leistung bringen, damit man mich nicht irgendwie negativ abstempelt, musste immer Leistung bringen und dann musste ich immer noch in die koreanische Schule am Samstag, wo die anderen Kinder ins Kino gegangen sind, also das hat mich am meisten aufgeregt und das von sechs bis 16, zehn Jahre war ich dort. Dann musste ich mit sechs Jahren mit Klavier anfangen, da gab es in unserer Volksschule so einen Klavierunterricht, einmal in der Woche, ein Mittwoch war das um 16:00 Uhr, das habe ich gehasst (Lachen)! Das war ein Trauma! Im Gymnasium, in der Unterstufe, da musste ich immer in die Musikschule im Zehnten, einmal die Woche, das war immer freitags und dann war ich irgendwann mal in einem Alter, da konnte mich meine Mutter nicht mehr zwingen. Es hat keinen Spass gemacht, ich habe immer mit meiner Mutter gekämpft beziehungsweise gestritten, dass ich das nicht mag, und sie hat mich trotzdem geschickt. Und ich bin ja eigentlich der Auffassung, dass man ein Instrument lernen sollte aus Spass, weil man das machen will, aber das habe ich bis heute nicht verstanden, verstehe ich bis heute nicht, warum mich meine Mutter dazu gezwungen hat.

Q: Und wie war das bei den anderen Kindern?

I: Das war sicher auch von Familie zu Familie verschieden, ich glaube, man kann das nicht in einen Topf werfen, dass man sagt „Die Österreicher, die sind zum Spass in die Schule gegangen.“, denen hat es sicher auch keinen Spass gemacht, aber bei mir war sicher noch mehr Druck dahinter, weil ich eben Ausländer war. Ich war der einzige Ausländer in der Schule und musste eben die doppelte Leistung bringen von meinen Eltern aus. Das war in der Volksschule

kein Problem, im Gymnasium war ich dann eher im Mittelfeld, aber da ging es dann weniger um Noten als um die zwischenmenschlichen Sachen. Sobald man dann akzeptiert ist, spielen die Noten keine Rolle mehr, also für meine Eltern schon, aber für mich war es wichtiger, dass ich Freunde hatte, das war mir viel wichtiger als dass ich Einser-Schüler bin. In der Schule kann es auch leicht passieren, dass man gedisst wird, wenn man gute Noten hat, also, die Noten waren dann nicht mehr wichtig.

Q: Wenn du dich an deine Kindheit zurückerinnerst, fühltest du dich damals als Österreicher oder Koreaner?

I: Als Österreicher! Das weiß ich noch ganz genau, mit Eintritt in die Volksschule bis Eintritt in die Universität immer als Österreicher. Also ich habe immer versucht, so zu reden wie die Österreicher, dasselbe zu tun wie die Österreicher, weil ich eh schon äußerlich kein Österreicher war. Das weiß ich noch. Später dann, auf der Universität, gibt es eh so viele Nationalitäten, daher war es dann schon egal, also nicht egal, aber nicht mehr so wichtig, ob man Asiate ist oder Nicht-EU-Bürger oder Ungar, das ist da so international, das war dann wieder eine neue Erfahrung. Aber meine Eltern haben mich immer als Koreaner behandelt (...). Was mir jetzt noch einfällt, was sicher auch anders ist als bei den Österreichern, ich wurde gezwungen, in die Kirche zu gehen, in die römisch-katholische, das ist sicher anders bei den Österreichern, die ja aber auch grundsätzlich ziemlich religiös sind, also Erstkommunion habe ich mit denen gemacht, Firmung habe ich zusammen gemacht, aber bei Österreichern ist es ja so, die gehen zweimal im Jahr in die Kirche, das ist zu Ostern und zu Weihnachten, das war bei mir anders. Das sollte vielleicht wieder der Anlass sein, damit ich mich wieder mit den Koreanern zurückintegriere. Und ich wollte nicht. Ich meine, wenn ich dann schlussendlich in der Kirche war, nach der Messe war ich dann mit den anderen Koreanern aus der zweiten Generation, waren wir dann noch Billard spielen, auf einen Kaffee oder so, aber wenn es das nicht gegeben hätte, hätte ich ja auch nicht keinen Kontakt oder so. Ich habe ja auch koreanische Freunde, die nicht in meiner Kirche waren, die waren halt in der evangelischen Kirche, also ich glaube, das wäre egal gewesen. Das ist mir jetzt noch eingefallen.

Q: Wie hast du als Kind das Aufwachsen mit zwei Sprachen empfunden? Welche Relevanz hat deine Zweisprachigkeit im Sinne deiner Identität?

I: Als ich jung war, war es für mich ein Stressfaktor, weil, wie vorher erwähnt, musste ich in die koreanische Schule gehen, das heißt, es war wirklich ein Stress. Zweitens habe ich mich immer geweigert, Koreanisch zu sprechen, weil ich mich damals als Österreicher gefühlt habe. Ich wollte einfach nicht Koreanisch sprechen beziehungsweise ich habe mir dann immer schwerer getan, Koreanisch zu sprechen. Ich habe alles verstanden, weil meine Eltern immer auf Koreanisch gesprochen haben, aber ich habe immer auf Deutsch geantwortet. Also, als ich jung war, war es für mich ein Stressfaktor, diese Zweisprachigkeit. Jetzt, wo ich in einer koreanischen Firma berufstätig bin, ist es natürlich ein großer Vorteil. Also, das kann man jetzt in dem Alter, auf der Uni nicht mehr lernen, also, das ist schon Goldes wert. Jetzt bereue ich das auch ein bisschen, weil mein Koreanisch ist jetzt nicht perfekt, ich würde fast sagen schlechter als mein Englisch, also mein Matura-Niveau-Englisch, und da bereue ich es doch ab

und zu. Hätte ich damals mehr investiert in mein Koreanisch, dann würde ich mir vielleicht jetzt leichter tun, ganz sicher viel leichter tun. Aber damals war es ein Stressfaktor und ich habe mich in der koreanischen Schule immer geweigert zu lernen, Aufgaben zu machen, oder (..) ich habe mich immer (..), ja, das war so eine Trotzreaktion, ich habe nie gemacht, was die Lehrer gesagt haben. Ja, das war die Erfahrung mit der Zweisprachigkeit damals. Heute ist es ein sehr großer Vorteil, dass ich Koreanisch kann, nicht nur, wegen dem Beruf, sondern auch, um Leute kennenzulernen beziehungsweise, wenn ich nach Korea fliege. Man merkt zwar schon, ok, das ist kein waschechter Koreaner, einer, der im Ausland aufgewachsen ist, aber man lernt dann halt Leute kennen beziehungsweise werde ich ab und zu gescoutet von anderen koreanischen Formen, eben wegen meinem Koreanisch, also das ist ganz, ganz wichtig und Goldes wert. Das hat mir sehr viel geholfen. Jetzt im Nachhinein bin ich dankbar, aber damals, weiß ich noch ganz genau, habe ich mich geärgert, Koreanisch zu lernen.

Q: Würdest Du dich als kulturellen Hybrid bezeichnen oder nicht?

I: Ja, auf jeden Fall. Also, wenn man es negativ sieht, sagt man „Der pickt sich aus jeder Kultur nur das Gute raus.“, wenn man es positiv sagt, sagt man „Ich habe den Vorteil, dass ich das überhaupt machen kann beziehungsweise machen darf.“, also ich picke die guten Sachen raus, was die koreanische Kultur hat beziehungsweise was die österreichische Kultur hat. Das ist halt immer so ein Zweikampf, ein innerlicher Zweikampf, also zum Beispiel jetzt, olympische Spiele. Wenn die Koreaner irgendwo gewinnen, sagt man „Ok, die Koreaner haben wieder eine Goldmedaille gewonnen!“ und die Österreicher (...), das ist eh klar (Lachen) beziehungsweise umgekehrt, wenn die Österreicher eine Goldmedaille gewinnen, sage ich „Schau!“. Es gibt bei beiden Kulturen Sachen, die besser sind als bei der anderen. Zum Beispiel, ich glaube, dass die Koreaner von Grund auf ehrgeiziger sind als die Österreicher, ich meine, es gibt sicher auch ehrgeizige Österreicher, keine Frage, aber, dass die Koreaner grundsätzlich viel ehrgeiziger sind. Oder auch der Familienzusammenhalt, also, dass man doch die Eltern ehrt beziehungsweise (..) auch das tut, was die Eltern sagen. Ich meine, es kommt sicher auch zu Extremsituationen, wo die Eltern etwas verlangen, was eigentlich nicht normal ist, aber das würde ich schon als etwas Positives bezeichnen. In der österreichischen Kultur etwas Positives ist sicher das etwas liberalere Denken. Dass man nach der Matura auszieht, obwohl man in derselben Stadt wohnt (..), eine WG gründet mit Studienkollegen, das ist halt persönliche Lebenserfahrung. In Korea ist es ja eigentlich so, dass man bis zur Hochzeit bei den Eltern lebt, wenn man in derselben Stadt wohnt oder eben im Studentenwohnheim. Aber dieses bisschen Liberalere ist sicher etwas Positives in der österreichischen Kultur, ja.

Q: Mit welcher Kultur, welchem Land identifizierst Du dich heute mehr? Und was sind die Gründe dafür?

I: Das hat sich in den letzten fünf, sechs Jahren irgendwie komischerweise geändert (..), mehr mit dem Koreanischen. Ich weiß nicht, ob das viel auch mit der Firma zu tun hat, das war mein erster, richtiger Vollzeitjob, davor waren es nur Studentenjobs, aber das prägt dann, wenn man 40 Stunden die Woche mit Koreanern zu tun hat, mit der Arbeitsweise von Koreanern beziehungsweise mit der Arbeitsweise einer koreanischen Firma, das prägt dann auch ziemlich stark,

glaube ich. Und ich fühle mich mehr zur koreanischen Kultur hingezogen (..), bei so Sachen, die ich eigentlich auch unbewusst mache, also immer gegenüber Älteren respektvoll, immer höflich. Bei den Österreichern ist man schnell mal auf Du, also ich merke das auch bei der Arbeit. Mit älteren österreichischen Arbeitskollegen bin ich auf Du und ja, „Gehen wir nach der Arbeit was trinken?“ und das würde ich bei Koreanern nicht so machen, das mache ich aber schon unbewusst. Ich weiß nicht, ob das wegen dem Beruf so geworden ist oder ob das einfach in meinem Inneren so versteckt war und das jetzt rauskommt. Da bin ich mir jetzt eigentlich unsicher.

Q: Welche Gegensätze gibt es deiner Meinung nach zwischen der österreichischen und koreanischen Kultur, zum Beispiel innerhalb der Familie beziehungsweise in der Gesellschaft? Weil du jetzt gerade die Arbeitseinstellung erwähnt hast, da zum Beispiel...

I: Also, das ist eigentlich wie in der koreanischen Familie. Da ist der Vater mal das Familienoberhaupt und das ist jetzt bei uns in Wien (..), da gibt es den Region Manager und was der sagt, das gilt halt. Wenn der sagt „Hol mir einen Kaffee.“, dann mache ich einen Kaffee oder kaufe einen Kaffee und diese Firmenfeiern nach der Arbeit. Und da ist es auch so streng nach Reglement, der Jüngste schaut, dass immer was zu essen da ist, dass immer was zu trinken da ist, der Jüngste schaut, dass immer das Glas voll ist, so das typisch Koreanische, immer mit zwei Händen und, also, immer sehr konzentriert, immer. Das ist kein lockeres Abendessen oder Afterwork, wie man sagen würde in Österreich, das ist wirklich auch Arbeit. Und schauen, dass die Älteren, also die Seniors (..) unterhalten werden, da wird man auch Karaoke singen, die muss man wirklich unterhalten, als wäre man eine Geisha oder so (Lachen). Das klingt jetzt blöd, aber das ist wirklich so. Und wenn man einen Report machen muss oder so und der sagt „Das ist ein Blödsinn! Neu!“, dann neu! Also man kann, man darf auch kaum seine eigenen Ideen einbringen, also das ist wirklich sehr schade, das ist einer der größten Unterschiede. Also man setzt sich nie zusammen und sagt „Ich hätte da vielleicht eine Idee. Wenn man das so macht, ist das vielleicht besser oder angenehmer oder cost-saving.“, sondern wenn der Chef sagt „So wird das gemacht!“, dann geht das von oben runter, rein hierarchisch und dann wird das so durchgeführt und da gibt es kein Dazwischenreden, da gibt es kein „Ich hätte da eine Idee!“, sondern es ist einfach nur ein Befehl und ein Ausführen. Das sind die größten Unterschiede beruflich meiner Meinung nach. Und in der Familie, das ist, wie ich vorher angesprochen habe, eben das Liberale. Ich bin ja eigentlich ziemlich liberal aufgewachsen. Ich bin nach der Matura ausgezogen, weil ich relativ am Stadtrand gewohnt habe, bin dann in die Stadt gezogen, weil es näher zur Universität ist und konnte dann eigentlich machen, was ich wollte. Das hat eigentlich schon angefangen mit 16, 17, 18, wo ich dann mit Freunden unterwegs war und durfte dann nach Hause kommen, wann ich wollte. Ich meine, es war eh nicht so spät, weil in Wien nix los war (Lachen). Das war das eine und außerdem hält man das auf die Dauer nicht aus, weil dann um 08:00 Uhr wieder in der Schule sein, aber da waren meine Eltern eigentlich relativ liberal, also, solange die Schulleistungen gepasst haben, konnte ich machen, was ich wollte. Ich bin dann eben ausgezogen nach der Matura und hatte dann auch relativ wenig Kontakt zu meinen Eltern. Also das gibt es in Korea normalerweise weniger, weil du zu den Feiertagen nach Hause fährst und die mit der Familie verbringst und, und, und. Oder, das ist auch so eine koreanische Angewohnheit,

riesige Geschenke zu machen den Eltern, habe ich nie gemacht! Und in Korea ist es eben so, dass man wirklich bis zum Ende zu Hause ist, bis man heiratet ist man zu Hause und dann stellt man auch die Freundin oder den Freund nicht vor, wenn man nicht wirklich heiratet. Ich habe dann doch immer meine Freundin vorgestellt und war dann auch relativ viel bei der Freundin zu Hause. Also bei uns (..), das war auch was Wichtiges, meine Freundin hat nie bei mir übernachtet, also, das hätten meine Eltern nicht erlaubt. Also ich war immer auswärts, ich habe immer bei der Freundin übernachtet. Bei einer österreichischen Freundin haben sie nichts gesagt, also, dass sie eine österreichische Freundin ist. Sie haben es immer angesprochen, „Es wäre doch ganz nett, wenn du eine Koreanerin als Frau nehmen könntest.“, aber so gesehen waren meine Eltern sehr liberal. Obwohl es auch Sachen gab, wo sie sehr streng waren, also, wie bereits erwähnt, mit der Freundin bei uns übernachteten. Ich gehe davon aus, dass es in österreichischen Familien kein Problem gewesen wäre, dass die Freundin mal beim Freund übernachtet oder umgekehrt. Wie gesagt, ich habe eben immer bei der Freundin übernachtet und da war es kein Problem. Die haben mich immer sehr herzlich aufgenommen und das war überhaupt kein Problem. Ich bin auch mit meiner Freundin auf Urlaub gefahren. Ich weiß nicht, ob man das heutzutage in Korea darf oder nicht, ich kann mich erinnern, dass es zu meiner Gymnasiumszeit noch verpönt war, mit der Freundin auf Urlaub zu fahren. Ich sehe jetzt auf dem Rathausplatz auch manchmal Pärchen, die auf Urlaub nach Europa gekommen sind, wo man sieht, dass sie nicht verheiratet sind, wo man sieht, dass sie ein Pärchen sind, also da dürfte sich einiges getan haben.

Q: Welche Vorteile hat das Leben zwischen beziehungsweise mit zwei Kulturen und welche Nachteile? In welcher Form wurden dadurch dein Selbstbild und deine Identität beeinflusst?

I: Also Nachteile waren (..) der Leistungsdruck. Das beginnt schon mal damit, dass ich anders aussehe, damit fängt es schon mal an. Kinder sind ja so böseartig, ich kann mich noch erinnern, wie ich darunter gelitten habe, ja, „Du Chinese!“, was auch immer, das musste ich entweder kompensieren mit Leistung oder so zu tun, als wäre ich Österreicher, um von denen akzeptiert zu werden und das waren so die negativen Sachen. Und das Positive war eben, dass ich zwei Kulturen kennenlernen durfte beziehungsweise aus beiden Kulturen das Positive rauspicken kann und auch ein globaleres Verständnis habe, also ist ja nicht die koreanische Kultur vereinzelt so, sondern die asiatische Kultur allgemein. Dass ich mit der europäischen Kultur und mit der asiatischen Kultur aufgewachsen bin, ist sicher ein großer Vorteil. Das bringt auch Vorteile, jetzt, wo alles so global ist. Wenn ich zum Beispiel in einer Firma arbeiten würde und Geschäfte mit Asien hätte, man muss diese Kultur verstehen, damit man gute Geschäfte machen kann, also es bringt dann nichts, dass man überfliegt (..) nach Tokio und „Hey, wir machen Geschäfte!“, sondern man muss sich da integrieren mit diesem typischen Business-Essen, das läuft einfach ganz anders ab in Asien als in Europa, also das sind die Vorteile, mit zwei Kulturen aufgewachsen zu sein.

Q: Hattest Du in deinem Leben, sagen wir ab deiner späten Pubertät, jemals das Gefühl, dass die koreanisch beeinflusste Erziehung deiner Eltern Widersprüche mit deiner österreichisch geprägten Lebensführung erzeugt?

I: Widersprüche würde ich nicht sagen, also, es war nie so, dass ich irgendwo angerannt bin, weil mich meine Eltern koreanisch erzogen haben, also in Österreich. Umgekehrt auch nicht komischerweise, weil ich kann mich erinnern, während der Gymnasium-Zeit war ich jeden Sommer in Korea fast, um eben Koreanisch zu lernen. Aber die waren dann eben so verständnisvoll, „Ok, der ist eh kein echter Koreaner, der ist Ausländer, die benehmen sich halt so.“ Also wenn ich zum Beispiel Sachen gemacht habe, die ein normaler Koreaner nicht gemacht hätte, auf der Straße rauchen zum Beispiel oder (..), damals habe ich es noch nicht gewusst, Erwachsene mit Du anzusprechen, da habe ich es noch nicht gewusst, da war mein Koreanisch leider noch nicht so gut und das ist mir erst im Nachhinein eingefallen „Ich habe den gerade geduzt!“, ja und die Leute haben mich dann so angeschaut, aber dann haben sie an meinem Akzent gemerkt, „Ok, das ist ein Auslands-Koreaner.“ und haben dann darüber hinweggesehen. Also, es gibt Freunde, also auch Auslands-Koreaner, die auf der Straße geraucht haben und einen Zamschiss bekommen haben von Erwachsenen, was das soll, „Wie kannst du es wagen, vor Erwachsenen auf der Straße zu rauchen?“. Aber bei mir war es Gott sei Dank immer so, dass die sehr verständnisvoll waren (Lachen). Das sind so Sachen! Das ist so ein typisches Beispiel mit dem Rauchen, in Österreich raucht man auf der Straße, das ist kein Problem, aber in Korea, aus Höflichkeit, tut man es nicht. Also erst, wenn man Student ist, dann darf man vielleicht auf der Straße rauchen, aber auch nur als Mann. Also ich habe hier von mir aus angefangen aufzupassen, dass ich vor Erwachsenen nicht rauche, oder, wenn ich zufällig jemanden sehe, dann schmeiße ich die Zigarette weg, das mache ich immer noch so, weil ich es als unhöflich erachte, vor Erwachsenen zu rauchen. Meine Eltern haben immer gesagt „Wenn du Alkohol trinkst, musst du schauen, dass du Contenance bewahrst!“, ja, also, es gab so eine Geschichte, ich nenne jetzt auch keine Namen, da gibt es ja jährlich diese koreanische Abschlussveranstaltung im Hotel und dann, so mit 17, 18, wo wir langsam angefangen haben, Alkohol zu trinken, da gab es dann so einige Situationen, wo manche den Alkohol nicht so gut vertragen haben und das war dann ein Eklat. Und es gab dann eben so Situationen, wo es dann geheißen hat „Hast du den gesehen? Der war so betrunken!“ und diese Geschichten habe ich dann von meinen Eltern gehört, das war dann ein halber Skandal in Österreich oder in Wien (Lachen). Also meine Eltern haben (...), vor Erwachsenen betrunken zu sein und dann Blödsinn zu machen, das geht nicht, also das ist, was ich von meinen Eltern mitbekommen habe.

Q: Was sind die wichtigsten Werte und Normen, die dir deine Eltern bezüglich einer erfolgreichen Lebensführung und einer Leistungsbereitschaft vermittelt haben?

Ich war eigentlich ein relativ schlimmer Sohn, habe meine Eltern nicht so geehrt, wie es andere Koreaner tun würden, aber es hat sich jetzt gebessert wegen meiner Freundin. Sie ist eine koreanische Auslandsstudentin gewesen und das sind die positiven Effekte. Sie ist die typische Schwiegertochter, die sich um meine Mutter kümmert, oft anruft, fragt, wie es geht und so. Und das zieht mich halt mehr oder weniger mit. Sie ist in Korea geboren und ist mit 14 hierher gekommen, ist jetzt mittlerweile 14 Jahre in Österreich, aber hat doch diese Werte, also sehr stark noch. Und das sind diese positiven Effekte, die sich auf mich auswirken. Jetzt im Nachhinein muss ich sagen, war ich ein schlimmer Sohn (..). Meine Eltern haben mir immer mitgegeben, dass Männer und Frauen

gleichwertig sind, das war bei meinen Eltern auch fast so, obwohl meine Mutter dann immer den Haushalt geführt hat und immer gekocht hat (..), naja mein Vater hat auch ab und zu gekocht, aber nicht richtiges Kochen. Das war etwas, was ich mitgenommen habe, das ist eben nicht typisch Koreanisch, dahingehend war es wieder sehr liberal (..). Immer fleißig sein, immer besser sein als die anderen (..), durch Leistung, durch Bildung und die Familie ist das Wichtigste. Durch Bildung, durch Wissen, durch Studium besser sein als die anderen, mehr verdienen als die anderen und dadurch die Familie ernähren, meine zukünftige Familie natürlich. Also meine Eltern haben mich immer unterstützt, auch während dem Studium, es hat nie an irgendetwas gemangelt, aber, das haben sie deshalb gemacht, damit ich mich auf das Studium konzentriere, weil ohne Wissen, ohne Bildung kommt man hier nicht raus sozusagen, aus dieser Situation, Ausländer zu sein, das ist die einzige Möglichkeit! Ich kenne viele Familien, die sagen „Ok, bis zur Matura unterstützen wir dich!“, was teilweise auch rechtlich so gegeben ist (..), und nachher, wenn du studieren willst, dann heißt es „Schau, dass du arbeitest und dir dein Studium selbst finanziert.“. Also da gibt es genug Familien, wo ich gesehen habe, dass es wirklich so ist. Also das verstehe ich überhaupt nicht! Ich würde meine Kinder bis zum Studienabschluss unterstützen, natürlich auch mit einem gewissen Druck, ich meine zehn Jahre Studium geht nicht, aber wenn er sagt, er möchte das und das studieren, dann bis zum bitteren Ende, muss ich schauen, dass ich ihn unterstütze, oder sie, je nachdem. Aber das habe ich so mitbekommen von meinen Eltern.

Q: Wie haben diese Werte und Normen dein Leben in der österreichischen Gesellschaft positiv oder negativ beeinflusst?

I: Ich glaube durch diesen Ehrgeiz beziehungsweise durch diesen Druck, da bin ich aber erst später draufgekommen, jetzt, wo alle Schulkollegen fertig geworden sind mit dem Studium (..), ich bin halt in einem Umfeld aufgewachsen, beziehungsweise die zweite Generation der Koreaner wächst in so einem höheren Bildungsniveau auf und das bringt irrsinnig viele Vorteile im Gegensatz zu anderen, aber ich glaube, wir merken das nicht so, wir wissen das nicht zu schätzen, weil wir von Grund auf in so einer Bildungsschicht aufwachsen sind, dass wir einfach (..), für uns ist das normal. Für uns ist das normal, dass unsere Freunde Ärzte, Anwälte, Techniker und alle Akademiker sind. Das lernt man erst nachher schätzen, wenn man dann andere Leute sieht, die eben keine tertiäre Ausbildung haben. Und da wird man dann schon wieder anders angesehen, gerade in Österreich, wenn man Akademiker ist, ist man nicht mehr so vorlaut beziehungsweise dann schimpfen die nicht mehr „Du bist ein Ausländer, ein Chinese!“. Das ist etwas ganz Wichtiges! Negativ (..), negativ gibt es glaube ich nichts, ich sehe an Bildung nichts Negatives und an bisschen Druck sehe ich auch nichts Negatives. Es gibt diesen extremen Druck, aber den hatte ich nie, ich hatte diesen gesunden Druck, also, dafür bin ich jetzt dankbar. Im familiären Zusammenhang ist es zweischneidig. Einseits denke ich, die Frau sollte auch arbeiten beziehungsweise ist es nichts Verwerfliches, dass die Frau auch arbeitet, andererseits ist es wieder so „Ok, der Mann bringt halt das Geld nach Hause.“, das sind halt so zwei Sachen. Also meine Freundin arbeitet auch, meine zukünftige Frau eigentlich, arbeitet auch und sie empfindet das auch als normal, und nachher, wenn die Kinder kommen (...), stelle ich mich schon darauf ein jetzt, dass ich dann so viel verdienen muss, dass ich die ganze Familie ernähren kann und dass meine Frau dann zu Hause ist und für die ersten ein,

zwei, drei Jahre einfach zu Hause ist und sich um das Kind kümmern muss. Wenn sie jetzt aber nach zwei, drei Jahren sagt, sie will gerne wieder arbeiten gehen, würde ich das unterstützen. Also wenn sie sagt, sie möchte das machen und sie fühlt sich bereit dazu, dann muss man halt eine Lösung finden, damit sie auch arbeiten kann, weil das bringt nichts, gezwungen zu Hause zu sein, wenn sie eigentlich arbeiten möchte. Wenn man die Ausbildung dazu hat beziehungsweise fähig dazu ist zu arbeiten, dann sollte man das auch machen. Also das ist wiederum etwas, was ich nicht verstehe, dass man in Korea heiratet und die Frau ist ihr Leben lang zu Hause und schaut nur, dass die Kinder auf eine gute Universität kommen, und vergeudet 20 Jahre ihres Lebens. Es ist immer noch Aufgabe des Kindes, mit den Voraussetzungen, die dir die Eltern geben, das Beste daraus zu machen. Also, da kann man den ganzen Tag zu Hause sitzen oder in Nachhilfeschulen sitzen, das bringt nichts, wenn das Kind das nicht annimmt. Ich war auch genug in Nachhilfe und so, aber das muss man annehmen! Wenn man jeden Tag in die Nachhilfe geht und das nicht annimmt, weil man nicht will, dann bringt das nichts. Das war so in der koreanischen Schule (Lachen), ich wollte es nicht annehmen, deswegen habe ich es nicht gelernt (Lachen).

Interview J

Q: Du bist als Kind südkoreanischer Immigranten in Wien geboren und aufgewachsen. Welche Unterschiede gab es zwischen deiner Kindheit und der deiner Freunde und Schulkollegen?

J: Also, ganz an der Spitze erst mal der Leistungsdruck von oben, von den Eltern. Da gab es nichts zu vergleichen. Es gab bestimmt vereinzelte Kinder unter meinen Schulkollegen, die auch ein wenig Druck von oben hatten, aber nicht in vergleichbarer Form, das war bestimmt einmal der größte Unterschied. Als Kind versteht man das leider nicht besonders gut (Lachen) (..), dass nur die eigenen Eltern so einen Druck machen. Man kapiert es erst viel, viel später, dass das bei den koreanischen Eltern irgendwo ganz tief drinnen verankert ist, sie haben das mitgenommen hierher. Also das zum einen. Und dann dieser große Drang bei meinen Eltern, mich zu einem Pianisten zu machen (lautes Lachen), das Vorhaben ist vollkommen gescheitert. Im Nachhinein bin ich wirklich überzeugt davon, dass das im Vergleich zum Aufwand sehr wenig bis gar keinen Sinn hatte. Ich war der mieseste Klavierschüler der Welt (Lachen), das hat mich einfach nicht interessiert, das war (..) Nötigung (Lachen). Ein paar meiner Schulkollegen haben auch Klavier gespielt oder ein andere Instrumente, aber bei denen war es doch zu einem Teil gewollt und diese Wahl wurde mir abgenommen, ich wollte eigentlich immer Schlagzeug spielen. Dann natürlich die koreanische Schule! Und hier wieder, man versteht als Kind die Welt nicht. Man versteht nicht, wieso alle Freunde sich amüsieren dürfen und man sitzt am Samstag in der koreanischen Schule und starrt ins Narrenkastl. Ich habe es gehasst, ich habe schon die Hinfahrt gehasst (Lachen)! Es waren immer doppelte, dreifache Verpflichtungen bei mir. Bei meinen Schulkollegen gab es auch sowas wie eine reservierte Freizeit, sowas wäre meinen Eltern nicht ins Haus gekommen (lautes Lachen), die haben mich selbst am Sonntag um 08:00 Uhr geweckt und dann ging es los. Ja genau, langes Schlafen gab es auch nicht bei mir, das war bestimmt auch ein Unterschied!

Q: Wenn du dich an deine Kindheit zurückerinnerst, fühltest du dich damals als Österreicher oder Koreaner?

J: Eher, ich betone eher als Koreaner, als Kind ja. Weil, wie gerade besprochen, ich wurde koreanisch erzogen. Im Nachhinein kann ich das feststellen. Es könnte heute in Korea zwar noch extremer sein, aber ja, meine Erziehung als Kind war koreanisch und dadurch, dass ich damals noch nicht out of the box denken konnte, war ich anders als meine Schulfreunde. Das heißt nicht, dass ich nicht integriert war, ich war sehr gut integriert. Aber, ich war nie (..) vollständig österreichisch, ich habe mich nie als vollständiger Österreicher gefühlt, weil es da zu viele Unterschiede gab, vor allem in meiner Kindheit. Zu Hause habe ich nur Koreanisch sprechen dürfen, das war auch noch so ein Faktor. Man kann es als zwischen zwei Welten bezeichnen, aber als Kind habe ich mich eher koreanisch gefühlt, weil die Regeln, die es zu Hause gab, (..) stärker und strenger in meine Kindheit eingegriffen haben als mein österreichisches Umfeld.

Q: Wie hast du als Kind das Aufwachsen mit zwei Sprachen empfunden? Welche Relevanz hat deine Zweisprachigkeit im Sinne deiner Identität?

J: Jeden Samstag in der koreanischen Schule ins Leere starren, das habe ich gehasst. Ich habe es zwar schon relativ früh (..), ich würde sagen so mit acht Jahren, das Gute darin gesehen, zwei Sprachen zu sprechen, aber die deutsche Sprache war eindeutig die stärkere. Ich muss auch sagen, es macht bestimmt einen Unterschied, ob man als Kind mit zwei europäischen Sprachen aufwächst oder mit zwei so gegensätzlichen Sprachen. Du kannst vieles gar nicht ausdrücken mit der anderen Sprache, da sind Welten dazwischen. Das ist ein genauso großer Kontrast wie zwischen der Erziehung koreanischer Eltern und dem Leben mit den österreichischen Freunden. Also für meine Identität als Kind hatte die Zweisprachigkeit auch Konfliktpotenzial, meine Zwischenstellung wurde dadurch bestimmt ein wenig verstärkt. Es hat aber auch eine Art von Gemeinschaftsgefühl erzeugt, weil ich innerhalb der Familie nur Koreanisch gesprochen habe und wenn man hinaus geht in die Welt, entsteht dadurch ein Gemeinschaftsbewusstsein. Ich glaube, es liegt bestimmt auch an den Eltern, in unserem Fall an den Eltern aus Korea, eine Balance zwischen den zwei Sprachen für die Kinder zu finden. Wenn du die Kinder nur Deutsch sprechen lässt, bereuen sie das bestimmt später. Wenn du ihnen nicht irgendwie die Landessprache beibringst, ist das der größte Fehler, den du machen kannst. Wir müssen beides können, sonst sind wir weder das eine noch das andere und so können wir beides sein, koreanisch und österreichisch. Demnach (..), heute bin ich bestimmt beides durch die Zweisprachigkeit.

Q: Würdest du dich als kulturellen Hybrid bezeichnen oder lieber nicht?

J: Naja, ein Hybrid ist etwas, was auch zwei Arten zusammengeworfen ist, etwas Neues, Eigenständiges, daher ja, heute bestimmt. Als Kind ging das nicht, da kapiert man noch nicht, dass man aus beiden Kulturen das Beste nehmen kann in der Zukunft, da fühlt sich das wie eine Zwangsbeglückung an, da ist man noch nicht intelligent genug. Heute kann ich hier und da das eine bevorzugen und hier und da das eine oder andere auslassen. Ich bin bestimmt hybrid, Hybrid aus den Dingen, die ich an der koreanischen Kultur gut finde und aus den anderen Dingen, die ich an der österreichischen oder besser europäischen Kultur gut finde. Die österreichische Kultur erscheint mir nicht so definiert, europäisch (..) klingt besser (Lachen). Und ich kann auch zwischen den beiden Kulturen beziehungsweise zwischen diesen zwei Arten des Benehmens switchen. Das merke ich zum Beispiel, wenn ich mit meiner Freundin bei meinen Eltern bin oder wenn ich Koreanern zufällig über den Weg laufe, da kann ich innerhalb von Sekunden von österreichischer Art zu koreanischer Art switchen. Das ist bestimmt auch etwas, was viele aus der zweiten Generation können oder können müssen, sonst endet das in Missverständnissen oder Skandalen.

Q: Mit welcher Kultur, welchem Land identifizierst Du dich heute mehr? Was sind die Gründe dafür?

J: Ich muss zu meinem eigenen Nutzen sagen, mit der koreanischen Kultur. Gerade jetzt in den vergangenen Jahren, ja bestimmt. Das ist deshalb so, weil ich mich mit einer progressiven Mentalität identifizieren möchte, bewusst. Mir fällt immer öfter auf, dass Österreich in dieser Hinsicht (..) hinterher hinkt und ich bin auch überzeugt davon, dass es ein wenig an dieser progressiven Einstellung mangelt, hier. Das ist bestimmt nicht so einfach verallgemeinerbar. Es gibt hier Menschen, die sehr fleißig und progressiv sind, keine Frage. Aber als Total

betrachtet ist die österreichische Kultur immer öfter hinterher. Es ist bequemer hier. Würde ich in Korea geboren sein, hätte ich heute vielleicht eine andere Meinung, weil es zu progressiv, zu schnell, zu viel auf einmal, immer mehr, immer vorwärts ist, und darunter kann eine Gesellschaft, insbesondere die Kinder bestimmt leiden. Also gerade weil ich hier in Österreich beides nur bis zu einem bestimmten Punkt erlebt habe und erlebe, kann ich jetzt sagen, mir gefällt das Progressive besser, ein wenig Leistungsdruck ist hier nicht unbedingt hindernd oder belastend. Was ich auch noch dazu sagen muss (..), je älter ich werde, desto mehr gefällt mir auch das koreanische Konzept von Familie, wobei dasselbe gilt wie in puncto Leistungsdruck. Ich bin koreanisch erzogen worden, aber bestimmt nicht in allen Belangen, dadurch ist es jetzt leicht für mich, die guten Seiten dieser Erziehung zu sehen. Anders wäre es bestimmt, wenn ich immer unterjocht gewesen wäre, da versucht man schnell zu rebellieren. Also (..) Respekt, sicher auch bestimmte Umgangsformen, die in der österreichischen Kultur so nicht eingehalten werden oder als weniger wichtig verstanden werden. Das ist eine gute Basis für Familie, solange die Eltern es nicht übertreiben. Interessanterweise lebe ich heute bestimmt mehr als Österreicher als je zuvor, sicher mehr als in meiner Kindheit. Ich verhalte mich österreichisch, ich lebe auch österreichisch. Gewisse (..) Aspekte der koreanischen Kultur sagen mir aber heute bestimmt mehr zu als die österreichischen Formen dazu.

Q: Welche Gegensätze gibt es deiner Meinung nach zwischen der österreichischen und koreanischen Kultur, zum Beispiel innerhalb der Familie oder Gesellschaft?

J: Also bestimmt die Dinge, die ich gerade erwähnt habe. Leistungsdruck, Einstellung zu Familie, diese beiden Dinge voran. Was mir immer mehr auffällt, ist auch, dass das koreanische Konzept von Leistung sehr oft nach außen gerichtet ist. Es reicht in Korea nicht, für sich selbst etwas zu leisten, man zeigt es auch äußerlich (..).

Q: Kannst du mir ein Beispiel dafür geben?

J: (..) Ja. (..) Es reicht nicht, in einer Sache wirklich gut zu sein, das ist zu wenig. Mir fällt das auch immer hier an der Uni auf. Wenn ich zu einer Sprechstunde gehe, dann ziehe ich mich zumindest halbwegs ordentlich an, das ist eine Frage von Respekt gegenüber meinem Professor. Der nimmt sich ja Zeit für mich und viele andere Studenten kommen dann im (..) nicht ganz so ordentlichen Freizeitlook (Lachen) und wundern sich, wieso ihr Professor nicht guter Laune ist. Wenn ich in meinen praktischen Kursen bin, wo teilweise wirklich angesehene Ärzte unterrichten, dann komme ich nicht in einem ungebügelt, zerknitterten Kittel hin, das ist einfach nicht intelligent (Lachen). Ein bisschen Respekt gegenüber den Menschen, die dich ausbilden, ist bestimmt nicht zu viel verlangt. Leistung hört auch nicht bei Noten oder bei der Höhe des Gehalts auf, im Beruf später. Das ist ein Gesamtpaket, das ist bestimmt ein Gegensatz zwischen koreanischer und österreichischer Kultur. Vieles in Korea ist mehr nach innen und gleichzeitig mehr nach außen gerichtet, die Familie vor allem ist sehr stark nach innen und gleichzeitig nach außen gerichtet. Negativ betrachtet kann man das bestimmt auch als präventios bezeichnen. Das ist in Österreich wiederum besser. Die Österreicher sind sehr offen, was ihre familiären oder auch finanziellen Verhältnisse angeht. Es kommt einfach seltener vor, dass man nach außen hin etwas sein muss, was innen ganz anders aussieht, das ist positiv, das

ist meiner Meinung nach auch bestimmt richtig. Immer die Etikette einzuhalten, das ist auch etwas sehr Koreanisches. Egal, was passiert, immer die Etikette einhalten. Dazu zählt noch ein großer Unterschied zwischen koreanischer und österreichischer Kultur, dieses Siezen und Duzen (Lachen). Wenn du in Österreich nicht aufpasst, wirst du sofort geduzt. Das ist unter Gleichaltrigen oder Bekannten, Freunden, völlig normal und gut, aber in einem geschäftlichen Kontext, oder manchmal auch im Alltag (..), da fehlt ein wenig die Höflichkeit, vielleicht der Respekt. In Korea wäre das unmöglich, da siezt du ja sogar teilweise die Jüngeren, wenn du sie nicht gut kennst.

Q: Welche Vorteile hat das Leben beziehungsweise mit zwei Kulturen und welche Nachteile? In welcher Form wurden dadurch dein Selbstbild und deine Identität beeinflusst?

J: Im Nachhinein überwiegend Vorteile. Als Kind hatte ich bestimmt auch Probleme damit, weil man noch nicht verstehen kann, wieso man anders erzogen wird, wieso man zusätzliche Schultage hat, wieso man doppelt so viel lernen soll wie die anderen Kinder. Man kann das Ziel dieser Erziehung noch nicht verstehen, es fühlt sich mühsam an. Man kann die Einstellung der Eltern, die Rangordnung in der Familie noch nicht intelligent betrachten. In der Kindheit ist es mühsam (..), negativ würde ich nicht behaupten, man muss sich zurechtfinden, das bestimmt. Heute ist das anders, nach 27 Jahren kann man einiges verstehen. Irgendwann habe ich verstanden, dass ich das Beste daraus machen kann beziehungsweise auch nie eine Alternative hatte (Lachen), es ist so, wie es ist. Und irgendwann ergeben sich dann die Vorteile. Eine (..) breitere Weltansicht, man will auch andere Kulturen besser verstehen als der Normalo, das ist bestimmt durch den doppelten kulturellen Einfluss so, zumindest ist man eher darin geschult. Die Zweisprachigkeit natürlich. Die ist ein sehr großer Vorteil. Wobei, mir ist aufgefallen, dass viele Menschen gar nicht erahnen, wie viel Arbeit da drinnen steckt. Entweder sie wundern sich, wieso man Hochdeutsch spricht, oder sie glauben, dass es einfach ist, ja selbstverständlich ist, zwei Sprachen zu beherrschen, wenn man aus der zweiten Generation stammt. Die wissen ja nicht, dass ich jahrelang in der koreanischen Schule ins Narrenkastl gestarrt habe (Lachen). Wenn man jetzt weiterdenkt, ja, es gibt schon Klischees, man muss sich mehr beweisen als andere. Man muss besser sein als andere, um dieselbe Art von Anerkennung zu bekommen, das fällt mir manchmal auf. Das ist vielleicht ein Nachteil, aber damit muss man leben lernen, es gibt ja keine Alternative. Man kann dadurch wiederum auch positiver auffallen als andere, man gerät nicht so schnell in Vergessenheit, das Ganze ist bestimmt Vor- und Nachteil gleichermaßen. Als Kind ist das schwieriger, da hat man permanent das Gefühl, sich beweisen zu müssen, anders auszusehen, nicht hundertprozentig hineinzupassen, das belastet bestimmt auch. Jetzt mit 27 habe ich damit kein Problem mehr. Nicht, dass ich mich weniger beweisen muss, aber man versteht die Menschen, sein Umfeld besser, je älter man wird. Das wirklich Gute ist jetzt, dass ich aus zwei Kulturen schöpfen kann, ich kann es mir mehr oder weniger aussuchen, je nachdem, in welcher Situation ich mich befinde. Ich kann mit Freunden die österreichische Kultur erleben, auch mit meiner Freundin mache ich das größtenteils, und ich kann unter Koreanern, also hauptsächlich mit meinen Eltern oder auch, wenn ich in Korea auf Besuch bin, die koreanische Kultur erleben. Das Wichtigste daran ist, dass ich beide Kulturen (..) sehr gut verstehe und verinnerlicht habe. Das ist bestimmt ein großer Vorteil, bestimmt

auch beruflich in der Zukunft. Man ist irgendwie beides zusammen und genau deshalb darf man es anderen nicht übel nehmen, wenn sie Schwierigkeiten haben, dich einzuordnen. Es ist in Korea nicht anders als in Österreich. Du kommst dorthin und siehst aus wie die Koreaner. Dann sprechen sie mit dir und merken doch den Unterschied, (..) bestimmt auch in deinem Auftreten und Verhalten. Hier ist es genauso, wenn auch umgekehrt. Manche Österreicher sehen dich als Asiate und wundern sich dann, wieso du von deinem Verhalten her Österreicher bist, das darfst du ihnen nicht übel nehmen.

Q: Hattest Du in deinem Leben, vor allem in deiner späten Pubertät, jemals das Gefühl, dass die koreanisch beeinflusste Erziehung deiner Eltern Widersprüche mit deiner österreichisch geprägten Lebensführung erzeugt?

J: Ja, bestimmt damals in der Pubertät, heute manchmal, ab und an. Bestimmt, was Frauen betrifft, gerade in der späteren Pubertät. In Österreich ist es selbstverständlich, dass man mit 15, 16 beginnt, sich für Frauen zu interessieren. Mir wurde bestimmt auch relativ viel Freiheit zugestanden, aber auch da gibt es wieder die Etikette. Bei mir war es so, ich durfte Freundinnen haben, aber nach Hause bringen lieber nicht. Überhaupt habe ich meinen Eltern nicht jede Freundin vorgestellt, nur die, mit denen ich länger zusammen war. Also mit der Freundin zu Hause übernachten, das war gegen die Etikette, ist doch immer noch so in Korea. Und, obwohl meine Eltern schon relativ früh erkannt haben, dass ich mich eher für Österreicherinnen interessiere, (..) sie haben trotzdem immer wieder anklingen lassen, ob es nicht denkbar sei, dass ich eine koreanische Freundin finden würde (Lachen). Ich glaube, sie hatten auch immer die Hoffnung, dass ich auf Urlaub nach Korea fliege und dort meine Traumfrau kennenlerne. Im Ernst, ich bezweifle, dass sowas überhaupt möglich ist, vielleicht in Einzelfällen. Ich lebe zwar mit koreanischen Einflüssen, aber letzten Endes lebe ich ein österreichisches Leben, das bin ich, ich bin beides. Und die koreanische Frau, die damit umgehen kann, die habe ich bisher nicht getroffen (Lachen). Mittlerweile haben meine Eltern das aber auch verstanden, sie reden mir nicht hinein in meine Beziehung. Und jugendliche Laster, Zigaretten und so, sind auch so ein Thema. Meine Eltern haben zwar akzeptiert, dass ich schon mit 17 geraucht habe, aber gutgeheißen haben sie es nicht. Also, vor anderen Koreanern rauchen war verboten, das verstehe ich auch, man muss sich anpassen. Das hat in der koreanischen Kultur viel mit Respekt zu tun, heute vielleicht sogar mehr mit Etikette. Auf der Straße rauchen sollte ich auch nicht, aber heute bin ich Gelegenheitsraucher, wahrscheinlich durch das Studium, da ist das nicht mehr so ein Thema, ich kann auch vor meinen Eltern rauchen, das tue ich ab und zu und es ist bei uns normal. Überhaupt, das passt hier vielleicht nicht her, aber es rauchen viele Koreaner aus der zweiten Generation. Ich habe zwar keine ganz engen Freundschaften, die ich regelmäßig verfolge, aber wenn ich dann einmal zufällig gleichaltrige Koreaner sehe, die ich von früher kenne, dann sind die meisten Raucher. Viele rauchen auch heimlich, auf die Idee würde ich nicht kommen. Man muss eben auch einen Weg finden, das zu leben, was man ist und dabei nicht anderen auf die Füße zu treten, aber heimlich, nein, so möchte ich das nicht machen. Interessanterweise war Alkoholkonsum nie ein Thema, also, solange ich nicht völlig betrunken in der Gosse herumliege, ist das völlig legitim, dass ich mit meinen Freunden etwas trinken gehe, dass ich mein Leben lebe. Es geht eben wieder um die Etikette, Trinken ja, betrunken herumliegen nein (Lachen), ist mir aber auch schon mal passiert (Lachen). Das

sind die Widersprüche! Naja, in meinem Freundeskreis fällt mir schon auf, dass ich manchmal andere familiäre Werte habe, also je älter ich werde. Meine Eltern sind immer noch hier oben (Deuten) für mich und ich glaube, dass das bei meinen Freunden mit zunehmendem Alter etwas abnimmt, obwohl alle aus guten familiären Verhältnissen sind. Dieser Einschnitt zwischen Kindheit, Pubertät und Volljährigkeit, das ist in der koreanischen Kultur fließend. In Österreich hat man sich mit 18 als Erwachsener etabliert, in Korea ist das erst später so. Das waren oder sind eben so die stärksten Widersprüche.

Q: Was sind die wichtigsten Werte und Normen, die dir deine Eltern bezüglich einer erfolgreichen Lebensführung und einer Leistungsbereitschaft vermittelt haben?

J: Fleiß, Fleiß und nochmal Fleiß. Weiterbildung, und ich betone Weiter- (Lachen)! Volksschule, Gymnasium, Matura, das ist zu wenig. Studium ist auch zu wenig. Mann muss sich im Leben immer weiterbilden, sonst läuft man den anderen hinterher. Gerade weil man anders aussieht, muss man sich weiterbilden, mehr machen als die anderen. Das heißt nicht unbedingt, dass man jeden auf der Schnellstraße überholen muss, sondern, dass man an sich arbeiten muss. Nicht irgendwo aufhören, nur weil man fertig studiert hat. Das verstehe ich auch. Ich verstehe, dass meine Eltern von Anfang an mehr Druck machen mussten, weil Bildung die einzige Möglichkeit ist, sich nicht über sein Aussehen, nicht über die Nationalität zu definieren. Mein Vater sagt oft „Egal, was du machst, egal, wie gut du bist, wenn ein Österreicher genauso gut ist, dann hat er den Vorteil, weil du anders aussiehst.“. Das ist zwar nicht immer so, aber meistens, das hat mich schon als Kind eingeschüchtert. Und (..) was dann den Beruf angeht, die (..) Zukunft, haben mir meine Eltern beigebracht, über den Tellerand hinauszuschauen, so mein Big picture zu sehen, sich nicht mit den kleinen Dingen des Lebens zufrieden geben. Und natürlich, auf sie zu hören, ihren Rat auch anzunehmen, Dinge, Entscheidungen mit ihnen zu besprechen, mir von ihnen sagen zu lassen, wenn ich etwas falsch mache, das bestimmt. Nie respektlos zu sein gegenüber anderen, das ist auch noch wichtig. Den Professoren an der Uni begegnen (..), vor denen habe ich Respekt und (..) das habe ich bestimmt auch von meinen Eltern. So gesehen (..) ich fasse zusammen (Lachen), fleißig sein, weiterbilden, von denen lernen, die es besser wissen, im Zweifelsfall die Eltern konsultieren, ja (..), auch Kritik annehmen (..). Das so (..).

Q: Wie haben diese Werte und Normen dein Leben in der österreichischen Gesellschaft positiv oder negativ beeinflusst?

J: Positiv. Ja bisher bestimmt positiv. Negativ? Im Moment fällt mir nichts negatives ein, (..) nein. Also bestimmt größtenteils positiv. Man muss auch ein wenig dankbar sein, jetzt geht das ja. Damals als Kind war ich nicht dankbar (Lachen), geschmolzt habe ich, insbesondere in der koreanischen Schule (lautes Lachen)! Ok, weiter (..). Das Familiäre, also die familiären Werte sind bestimmt etwas Gutes in der österreichischen Gesellschaft, weil es damit einfacher ist und die Österreicher mögen das auch meistens, kommt mir vor. Wenn sie einmal verstehen, wie du aufgewachsen bist, dann finden sie es gut. Wenn ich diese Werte nie hatte, dann kann ich sie nicht abrufen, wenn es erforderlich ist. Umgekehrt kann ich mich aber an mein österreichisches Umfeld anpassen und das relativ problemlos. Manchmal ist es bestimmt auch ein wenig zu viel des Guten, Respekt ist eben nicht immer angebracht, manche Menschen

respektieren dich nicht, da ist Respekt im Gegenzug bestimmt nicht nützlich. Aber größtenteils ist es etwas Positives und viele Menschen wissen das auch zu schätzen, so nach dem Motto „Genauso, wie du es in den Wald hinein rufst, so kommt es zu dir zurück.“. Daran glaube ich fest. Das mit dem Leistungsdruck ist heute für mich auch eher positiv. Das liegt bestimmt auch daran, dass ich nicht ganz so extrem wie die Koreaner gedrillt worden bin und das heute als etwas Positives ansehen kann. Ich bin ehrgeizig, aber nicht unverschämt ehrgeizig, ich bin nicht ehrgeizig auf Kosten von anderen. Wir werden sehen, ob das in meiner Zukunft eine große Rolle spielen wird oder nicht, aber jetzt im Studium ist es nicht schlecht, dahinter zu sein. Ich berate mich auch regelmäßig mit meinen Eltern, weil ich denke, dass sie die Kompetenz dafür haben. Gleichzeitig berate ich mich aber auch mit meiner Freundin, also ich bin in dieser Hinsicht sehr ausgeglichen und meine Freundin versteht das auch.

Abstract (deutsche Version)

Ziel dieser Arbeit war es, im Rahmen einer empirischen Untersuchung am Beispiel der zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien die Transferabilität konfuzianisch geprägter Erziehung und Wertevermittlung in die westliche Kultur zu ermitteln. Als theoretisches Fundament diente eine Annäherung an den Begriff „Migrationshintergrund“, die gemäß dem vorliegenden Untersuchungsgegenstand in der Konkretisierung möglicher Akkulturationsstrategien von südkoreanischen Immigrantenkindern im deutschsprachigen Raum resultierte. Überdies führte eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Aspekten der Identitätsfindung zu der Annahme, dass der Terminus der „kulturellen Identität“ keinen vollständigen Aufschluss über die Persönlichkeitsentwicklung bei zweiten südkoreanischen Immigrantengenerationen in Österreich geben kann und demgemäß um die Dimension der Bikulturalität erweitert werden muss. Als weitere Einflussfaktoren bikultureller Identitätsausprägung wurden bilinguale Erziehung und spezifische Fähigkeiten der Akkulturation ostasiatischer Migranten im westlichen Kulturraum identifiziert. Davon ausgehend wurden traditionelle Leitbilder des Konfuzianismus in Hinblick auf ihre Bedeutung in familiären, gesellschaftlichen und bildungsbezogenen Kontexten analysiert, um sie als größten gemeinsamen Nenner der südkoreanischen Kultur respektive der Erziehung und Wertevermittlung südkoreanischer Eltern zu erfassen.

Anhand von Leitfadeninterviews und anschließender qualitativer Inhaltsanalyse wurden am Untersuchungskorpus einer zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien Identitätsfindungsprozesse unter dem Einfluss bikultureller sowie bilingualer Erziehung, Zuwendung zu diametralen Wertvorstellungen aus südkoreanischer und österreichischer Kultur in der Adoleszenz sowie eine Implementation konfuzianisch geprägter Werte in das Leben innerhalb der österreichischen Gesellschaft untersucht. Es wurde ersichtlich, dass bikulturelle Erziehung und Identitätsfindungsprozesse bei den Nachkommen südkoreanischer Immigranten in Wien mehrheitlich zur Ausformung einer kulturellen Hybridität beitragen, die sich selbst nach der Erfahrung einer als zwiespältig empfundenen Kindheit und Pubertät in einer affirmativen Übernahme und Umsetzung elterlicher Wertvorstellungen manifestiert und als Akkulturationsstrategie der Integration

klassifiziert werden kann. Der Grad der Transferabilität konfuzianisch geprägter Erziehung und Wertevermittlung in die westliche Kultur äußert sich bei der zweiten Generation südkoreanischer Immigranten in Wien vor allem in Gestalt der erfolgreichen Verwirklichung ihrer Leistungs- und Erfolgsorientierung, der Wahrung des zwischenmenschlichen Respekts innerhalb von Familie und Gesellschaft sowie der Einhaltung des rücksichtsvollen Sozialverhaltens inmitten der österreichischen Gesellschaft und wird resümierend als hoch eingestuft.

Abstract (English version)

The primary focus of this master thesis was to evaluate the transferability of a child education and value dissemination deriving from Confucian thought into the Western culture by means of an empiric study on a second generation of South Korean immigrants in Vienna. This required a theorization of the term ‚migration background‘, which according to the object of investigation resulted in a specification of possible acculturation strategies of South Korean immigrant children in German-speaking countries. The consideration of multiple aspects in the process of forging identity lead to the presumption that the term of ‚cultural identity‘ can not provide a full understanding of the personality development of South Korean second generations in Austria and thus must be amplified by the scope of ‚biculturalism‘. Bilingual education and specific acculturation capabilities of East Asian migrants in Western countries were identified as additional influential factors on bicultural identity development. Traditional values and ideals of Confucianism were analyzed with regard to family-related, societal and educational contexts, followed by the designation of such as the major common denominator of South Korean culture respectively of child education and value dissemination performed by South Korean parents.

Advance of identity development under the influence of bicultural and bilingual education, reference to opposing scales of values in South Korean and Austrian culture by adulthood and the implementation of values deriving from Confucian thought into their lives within Austrian society were determined on the basis of guided interviews with second generation immigrants of South Korean origin in Vienna and a subsequent qualitative content analysis. It became clearly evident that bicultural education and identity development of the sample group have resulted in the emergence of a cultural hybridity, which - even after the experience of a conflicted childhood and puberty - has manifested itself in an affirmative adoption and implementation of parental value systems and may be categorized as an acculturation strategy of integration. In conclusion, the degree of transferability of a child education and value dissemination deriving from Confucian thought into the Western culture can be classified as high and is primarily depicted by a successful commitment to performance and achievement, by the preservation of interpersonal

respect within family and community as well as by the compliance with considerate social behaviour within the Austrian environment.

CURRICULUM VITAE

Seon-Young RANG

Zur Person

Geboren am 22. August 1983 in Wien
Staatsbürgerschaft österreichisch
Kontakt seonyoung2000@hotmail.com

Studium

Seit Okt 2010 Masterstudium Globalgeschichte und Global Studies an der Universität Wien
Okt 2010 - April 2012 Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien mit Ausgezeichnetem Erfolg
Okt 2003 - Juli 2010 Bakkalaureatsstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
Schwerpunkt: Werbung und Marktkommunikation, Fernsehjournalismus, Historische Medien- und Kommunikationsforschung

Schule

Mai 2001 Matura mit Ausgezeichnetem Erfolg
1997 - 2001 Neusprachliches Gymnasium St. Ursula, Wien - Mauer
1993 - 1997 AHS St. Ursula, Wien - Mauer

Praktika und Berufserfahrung

Jan 2010 - Juni 2010 El Greco Productions: Redaktion und Moderation
Apr 2008 - Juli 2009 Unique Werbeagentur: Assistenz Accounting und Awards
Dez 2006 - Juli 2007 Schauspielhaus Wien: Textbearbeitung und -übersetzung, Regieassistenz und Dolmetsch
Feb 2004 SBS Seoul: Volontariat Newsredaktion und -produktion

Kenntnisse

Deutsch Muttersprache
Koreanisch auf muttersprachlichem Niveau, akzentfrei, fließend in Wort und Schrift
Englisch auf muttersprachlichem Niveau, akzentfrei, fließend in Wort und Schrift
Spanisch ausgezeichnet in Wort und Schrift
Französisch sehr gut in Wort und Schrift

Microsoft Office
Windows
Mac OS X
Adobe Premiere
Apple Final Cut